Bemerkungen

zu den

Betrachtungen über die Organisation

der

österreichischen Artillerie.

Cassel und Leipzig 1875.
Luckhardt'sche Verlagshandlung.
(Fr. Luckhardt.)
(Buchhandlung für Militairwissenschaften.)

Bemerkungen

zu den

Betrachtungen über die Organisation

der

österreichischen Artillerie.

Cassel und Leipzig 1875.
Luckhardt'sche Verlagshandlung.
(F. Luckhardt.)
(Buchhandlung für Militairwissenschaften.)

I.

Gegen das Ende des Carnevals 1875 erschien eine Flugschrift, eine wahre attrappe für das aufregungs = süchtige Wien.

Die „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ schienen zur Verzweiflung des Verlegers echte und rechte Ladenhüter werden zu wollen; nichts deutete darauf hin, daß das Erscheinen dieser Schrift „einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen“ oder der Verfasser damit „eine gähnende Lücke im Militär-Schriftthume ausgefüllt habe.“

Das Büchelein fand anfangs einen recht mäßigen Abgang; man las es, legte es wieder bei Seite, nahm's wieder auf, belächelte, besprach und vergaß es, alles im selben Augenblicke, kurz es geschah ihm, wie es allen derartigen schriftthümlichen Erscheinungen zu geschehen pflegt, und zwar v. R. w.

Da änderte sich die Szene wie mit einem Zauberschlage zu Gunsten des armen, bisher verkannten Büchelein's, als dasselbe in zweiter (?) Auflage erschien, als es plötzlich hieß, ein ebenso hoher als junger Herr sei der Verfasser desselben.

Dieser „gute Wind auf den Weg“ — diese „Schmiere für die Achse“ half; die Reclame schlug durch und von nun an fand das Schriftchen einen reißenden Absatz.

Verfasser und Inhalt wurden Objecte leidenschaftlicher Betrachtungen, tiefsinnigster Leader's.

Es leitartikelte in Oesterreich, im Deutschen Reiche und in Frankreich; all und überall aber schlug das Erstaunen hervor, wie sich so viel Vor- und Weitsicht mit so großer Jugend paaren; wie deutsche Bildung mit solcher Vorliebe für das Moskowiterthum sich vereinen könne.

Aus Rußland sind zur Zeit als dies geschrieben wird, leider noch keine dießbezüglichen Stimmungsberichte eingelaufen. Die einzige Linie nämlich, welche Oesterreich mit dem Czaarenthum bis jetzt verbindet, ist leider verschneit; die zwei andern die sind noch „unterbrochen“ und erliegen bis auf weiteres in den betreffenden österreichischen Ministerieen als „Objecte“ strafgerichtlicher Verfolgungen.

Doch zweifelt der Schreiber dieses keinen Augenblick daran, daß das Büchlein dort an der Newa eisigem Strande die freundlichste Aufnahme gefunden haben wird, denn es liegt eine gar feine Schmeichelei darin: daß der Aller-Welt's-Wau-Wau, der nordische Petz als Liebmännchen erklärt wird, mit dem sich's ganz gut leben läßt — wenn er eben satt gefressen ist. — —

In solch' schwebender Leitartikel-Pein ging's bis zum Aschermittwoch 1875.

An diesem Tage römisch-katholischer Einkehr und Buße gab es aber großes Erstaunen im „grauen Hause“ am Hof. Es fand sich daselbst nämlich ein Protocoll vor, von dem Niemand wußte wie es hin- und woher es gekommen.

Das Protocoll lautete aber folgendermaßen:

Protocoll.

Aufgenommen am Aschermittwoch 1875 bei dem N. N. Gerichte in Strafsachen, Abtheilung X, 4, I. U. mit N. Reclame unbekannten Alters, confessions- und heimatlos, lebt von anderer Leute Mittel, vor Gericht immer unbeanständet.

Was bewegt Sie ungerufen vor Gericht zu erscheinen?

Reue.

Diese Antwort genügt nicht — motiviren Sie die Ursache näher.

An einem der letzten Faschingstage, geh' ich vor Mittags am Graben so ein bischen flaniren. Ich hatte mich gestern auf der Redoute sehr gut unterhalten, heut' wollt' ich zum Schwender in guter Gesellschaft; der Kopf der steckte mir voller Schnurren. Beim Seidel*) sah ich im Bücherkasten wieder eine neue Brochüre. „Betrachtungen über die Artillerie" hieß sie. Hm! dacht' ich mir, ein Jux ist wie der andere, wenn er nur Jux macht. Da traten ein paar Bekannte zu mir. Zu denen sag' ich, mit der nothwendigen Miene, sie verstehen mich schon, löbliches Gericht: Schad' da hat sich wieder einer von unsern hohen Herrn vergessen! Wie so? Na sag' ich, die Betrachtungen über unsere Artillerie, die hat der Prinz N. geschrieben. Na wär' nicht möglich! Warum denn nicht, sag' ich darauf, kommt doch manchmal vor, freilich nicht oft, und darauf geh' ich fort.

Man sollt's nicht glauben, löbliches Gericht, was in Wien noch für ein dynastisches Gefühl existirt.

Die Freud' wenn die Wiener hören, ein hoher Herr hätt' auch einmal was geschrieben. Die Neugierd', wie, und über was! Si'st zum Staunen!

Na, wie ich mir's gedacht hab', ist's eingetroffen!

In zwei Stunden war eine förmliche Rauferei vor'm Seidel, Braumüller, Gerold, jeder wollt' die Brochüre kaufen, lesen, die ein Prinz geschrieben.

*) Buchhändler und Verleger militärischer Werke.

Ich, na, ich hab' gelacht und meine Freud' gehabt über den Aufsitzer.

Aber wie ich schon zwei Tag' d'rauf die Telegramme in unsern Zeitungen lies, und gar dann die Leitartikel aus der „Kölner“ und dem „Preußischen Volksblatt“, von dem es heißt, daß man's von „Oben“ inspirirt, und wie ich mir gedacht hab', wie leicht so ein Spaß uns mit unsern Nachbarn in einen Krieg verwickeln könnt', und der „Ruß“ trotz alles Liebäuglen's jetzt wenigstens, so lang' der Herr Vater lebt, uns nicht helfen thät', Herr Gott da sind mir die Grausbirn aufgestiegen, ich hab' wirklich eine Heidenangst gekriegt.

Heut' in der früh, wie ich mir auch meine Portion Aschen in der Kirchen abholen war, da hat mich wieder eine neue Angst vor dem Weltkrieg überkommen, an dem nur ich ganz allein Schuld gewesen wär!

Na, dacht' ich mir, zum Krieg, wie's gestern in der Zeitung gestanden ist, daß er möglich wär, weil ein unsriger Prinz so gegen Deutschland gehußt hätt', laß ich's nicht kommen. Justamentnöt!

Wir können keinen brauchen, obwohl er möglich wäre, weil das Silberagio wieder auf 4—5 steht, hab' ich mir gedacht.

Darum also löbliches Gericht bin ich hier, nur um zu erklären, daß an der ganzen Geschichte vom Prinzen kein wahres Wort ist.

Das Büchel ist da; wer's geschrieben hat, weiß ich nicht, den Prinzen aber dazu, den habe ich gemacht.

Zu welchem Zwecke haben Sie das Gerücht erfunden?

Erstens, löbliches Gericht, um einen Jux zu machen; und zweitens, um das Büchelchen ein bischen im Ansehen zu heben, es hat mir so leid darum gethan, wie's so einsam im Kasten gehängt ist, und ich kann Niemanden leiden sehen.

Haben Sie sonst noch etwas anzugeben?

Nichts mehr; nur möcht ich bitten, daß das Protocoll oder eine Abschrift davon in's „graue Haus" am Hof geschickt wird, Sie wissen schon, löbliches Gericht, zum gewöhnlichen Gebrauch.

Nach Vorlesung.

Ist Alles richtig, thut mir recht leid, daß ich's gemacht hab', aber ein Jux war's doch!

N. Reclame.

Am Abend desselben Aschermittwochs war im grauen Hause eine sehr wichtige Conferenz angesagt.

Object: Das vorliegende Protocoll.

Nachdem Alles versammelt war und sich in die nothwendig-feierliche Stimmung versetzt fühlte, formulirte der Präses seine

Erste Frage:

Ist vorliegendes Protocoll den Journalen mitzutheilen, mit der Aufforderung, durch Publicirung desselben abzuwiegeln, die ungeheuer erregte Stimmung des In- und namentlich des Auslandes zu beruhigen?

Motiv pro:

Der kaum mehr athmenden Börse, die in Folge der kriegerischen Stimmungsberichte aus Deutschland wieder fürchterlich in baisse gemacht hat, könnte allerdings durch Publicirung dieses Protocolls ein wenig auf die Beine geholfen werden, es wäre daher u. z. im eigensten Interesse die Mittheilung desselben an die Journale anzurathen.

Motiv contra:

Die Journale, die sich fast alle in Händen von Juden befinden, die wieder ausnahmslos an der Börse spielen, verdienen

keine solche Rücksicht. Haben sie aufgewiegelt, mögen sie wieder abwiegeln; haben sie so leicht in der baisse gemacht, mögen sie erfahren wie schwer sich's haussirt. Hier muß das eigene Interesse schweigen. (Bravo!) Uebrigens kann man ja auch in der contremine arbeiten. (Bravo, Bravo!)

Beschluß:

Nachdem das „graue Haus“ an dem ganzen „Prinzen-Gerüchte“ keine Schuld trägt, hat sich ersteres um letzteres nicht zu kümmern, es wird also nichts dementirt.

Zweite Frage:

Wie ist sich gegenüber dem Umstande zu benehmen, daß mit dem auftauchenden „Prinzen-Gerüchte“ zufällig aber thatsächlich die Transferirung eines hohen Herrn von der Artillerie zur Infanterie zusammenfällt, was Anlaß zu der Behauptung gab, daß dieß einer Strafe, wie ein Ei dem andern ähnlich sehe, das Gerücht somit dienstlich begründet scheint?

Erste Stimme:

Ein Prinz kann niemals gemaßregelt werden. Es entfällt somit jeder Grund zu einer officiellen Aufklärung.

Zweite Stimme:

Die Zeit sollte doch vorüber sein, wo man die Infanterie als Strafanstalt ansah, die Alles aufnehmen mußte, was mißliebig war. Der hohe Herr kam zur Infanterie, um schneller zu avanciren, in der Artillerie aber Platz zu machen. Es entfällt somit jeder Grund zu einer officiellen Aufklärung.

Dritte Stimme:

Bei dem Umstande, als gerade jetzt eine Transferirung zur Kavallerie als eine Strafe anzusehen ist, weil diese anfängt Alles zu lackiren; nach dem aufgewendeten Quantum Glanzlack die Tüchtigkeit der Abtheilung beurtheilt wird, und das mit

Recht, weil die Erhaltung eines ungetrübten Lackglanzes namentlich an den Schweifriemen eine der schwierigsten Aufgaben selbst gewiegter Kavallerie-Offiziere ist — so

entfällt jeder Grund zu einer officiellen Aufklärung.

Vierte Stimme:

Nachdem man viel zu thun hätte, um die öffentliche Meinung, die Gott verdamme, immer zu corrigiren; nachdem wir nicht wegen der öffentlichen Meinung da sind, sondern diese wegen uns (Bravo, Bravo!) so entfällt jeder Grund zu einer officiellen Aufklärung.

Beschluß:

Der hohe junge Herr bleibt bei der Infanterie; wie es kommt, daß derselbe gerade jetzt dahin transferirt worden, darüber ist man der öffentlichen Meinung keine Aufklärung schuldig und zwar v. R. w.

Die Conferenz wurde zur allgemeinsten Zufriedenheit beendet. Das Gerücht blieb Gerücht. Den Journalen wurde das Protocoll nicht mitgetheilt. Die Transferirungsgeschichte erhielt keine officielle Aufklärung. Die Börse arbeitet in ihrer Jammerbaisse fort. — Die Welt wäre zwar fast in Feuer und Flammen aufgegangen, aber — der Carnevals-Jux — der war gelungen! —

Die nachfolgenden Blätter beschäftigen sich vorerst mit einer Analyse der „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie", unter welch' harmlosem Titel sich eigentlich ein politisches Pronunciamento verbirgt, dessen Ziel und Zweck gegen Deutschland gerichtet ist.

Den Behauptungen militär-fachlicher Wesenheit, inso-

weit selbe uns discutirbar erscheinen oder unsere unmaßgebliche Gegenansicht hervorrufen, begegnen wir im II. Capitel gleich an Ort und Stelle, insoweit wir es vermögen; — den politischen Auslassungen, die eine unbegreifliche Geschmacksverirrung verrathen und auch deshalb bei uns ein mehr oder minder angenehmes Staunen hervorriefen im letzten Capitel. Wir würden, als Soldat, der keine Politik kennt und treibt, als die ihm von seinem erhabenen Kriegsherrn vorgezeichnete, jeder Beantwortung des politischen Theiles der erwähnten Schrift aus dem Wege gegangen sein, wenn wir es nicht für nothwendig gehalten hätten, die Ansichten darzulegen, die man in der Armee über unsere Verhältnisse zu den beiden mächtigen Nachbarstaaten zu gewinnen anfängt. —

Daß es eine Partei in Oesterreich giebt, deren Sympathieen Rußland gehören, ist eben so gewiß, als eine andere existirt, die ganz deutsch fühlt.

Es dürfte sich dies Verhältniß ja gewiß auch in Deutschland finden, wo man mehr oder minder großes Gewicht auf ein freundliches Verhältniß zu Oesterreich, oder aber zu Rußland legt, und bezüglich des letzteren namentlich in den höhern Kreisen des Militärs, des Adels. —

Dies ist eben Gefühls- und Geschmacksache, ohne daß sich über diese rechten, dagegen ankämpfen ließe.

Aber die Thatsache, daß unsere, daß Deutschlands Politik seit 4 Jahren auf der Grundlage der Erkenntniß einer gegenseitigen Nothwendigkeit beruht; daß dieses freundschaftliche Einverständniß wiederholt von den bedeutendsten politischen Erfolgen gekrönt wurde; daß die in der Brochüre so oft betonten und befürchteten expansiv-Bestrebungen unserer Nachbarn uns nach unserer bescheidenen Meinung, vom Norden her weit mehr be-

drohen als vom Westen, dies sind Thatsachen, die sich besprechen lassen, die ziemlich unanfechtbar sind.

Wir würden uns auch über letztern Punkt in keine Discussion eingelassen haben, wenn die in den „Betrachtungen" ausgesprochenen Befürchtungen nicht den Stempel der innersten Ueberzeugung an sich trügen, von der wärmsten Vaterlandsliebe eingegeben schienen; wenn sie nicht einer dritten Partei, die weder für eine deutsche noch russische Alliance sich zu erwärmen vermag, Ursache gäbe, noch mehr auf ihrer Ansicht zu beharren und das Heil Oesterreich's nur in einer Alliance mit Frankreich zu erblicken.

Wir sehen im Nachstehenden aus leicht begreiflichen Ursachen von dieser dritten, geradezu unmöglichen Partei ganz ab und beschäftigen uns nur mit der Frage, ob der Verfasser der „Betrachtungen" mit seinen Befürchtungen über die expansiv-Bestrebungen Deutschlands im Recht oder Unrecht, ob er diese so genügend und schlagend begründet, daß dann allerdings eine Alliance mit Rußland das einzige Rettungsmittel wäre — wenn schon der Glaube an uns und unsere eigene Kraft ein so geringer, so niedergedrückter, daß er in den schwärzesten Pessimismus umgeschlagen, jede Hoffnung aufgiebt und nur aus der größern oder geringern Gefährlichkeit einer Macht für uns die Wünschbarkeit ihrer Alliance ableitet, in dieser die einzige Rettung sucht und findet.

Um die Alliancen ist's eine recht hübsche Sache, wenn sie die politische, die militärische Actionsfreiheit nicht behindern. Sonst aber ist's besser auf eigenen, wenn auch schwachen Füßen stehen.

Der Feldzug 1859, wenn gleich er für uns und unsere Waffen unglücklich ausfiel, fand uns zum Schlusse weit kräftiger

und freier, und actionstüchtiger, trotzdem wir ohne Alliance dem mächtigen Frankreich und Italien gegenüber gestanden waren, das sich auf das Aeußerste angestrengt hatte, als das Jahr 1866, wo uns die Heerfolge des restlichen deutschen Bundes vom Anfang an in unseren Actionen störte und uns die Rücksicht auf unsere Aliirten Zwangslagen aufbürdete, die mit einen großen Theil der Schuld an unserem Unglücke trugen.

Jede Alliance hat ihren Preis. Einen eingestandenen, und einen verschämten oder uneingestandenen.

Welche Bedingung könnte uns Rußland für seine Alliance stellen?

Doch nur die, einer Verzichtleistung auf unsere Pläne im Osten, d. h. eine Unterstützung seiner Pläne: Der Acquirirung der turco-slavischen Provinzen oder

in einer, wenn auch fernern Zukunft, eine Unterstützung im Kampfe gegen die germanische Raçe, nach beendeter Einigung aller Slaven, einer Fleischwerdung also, der panslavistischen Idee.

Das Eingehen in die eine oder andere Bedingung wäre aber ein Todesstoß für Oesterreich.

Unsere expansiv-Bestrebungen aufgeben, heißt uns selbst zum staatlichen Erstickungstod verurtheilen.

Rußland aber in seinen Realisirungsversuchen der panlavistischen Idee unterstützen, heißt Selbstmord.

Eine Alliance mit Rußland erscheint demnach als eine Unmöglichkeit.

Anders steht's um die Möglichkeit eines innigen Freundschaftsbündnisses Oesterreich's mit Deutschland.

Abgesehen davon, daß Oesterreich deutschen Ursprungs; daß ein numerisch bedeutender, was Cultur und Intelligenz anbe-

langt, aber alle andern Völkerschaften des Reiches weit überragender, geistige Ueberlegenheit, daher die Führerschaft thatsächlich ausübender Theil — deutsch; daß Jahrhunderte der Geschichte Oesterreich und Deutschland immer vereint erwähnen, weil so lange ihre Geschicke gemeinsam waren; kann der Preis den Deutschland Oesterreich als Bedingung einer Alliance nennt, nur darin bestehen, daß Oesterreich in einem über kurz oder lang durch Frankreich hervorgerufenen Rachekrieg treu zu Deutschland hält; und daß es Deutschland in allen jenen Fragen treu unterstützt, welche die Anerkennung der germanischen Ueberlegenheit bezwecken wollen. Und was kann Oesterreich dafür von Deutschland wollen? Nichts was mit deutschem Interesse collidirte. Oesterreich wird nur verlangen, daß das deutsche Reich hilft, Rußlands Uebermacht in Europa nicht aufkommen zu lassen, was doch auch in Deutschland's Interesse; daß es Oesterreich in seinen expansiven Bestrebungen zwar unterstützt, in Plänen aber, die nach Osten weisen, die Deutschland in seiner Ausbreitung gegen Westen nicht behindern, welch' letztere wieder von Oesterreich unterstützt werden könnten. —

Dies wollten wir nur sagen, um unsern politischen Standpunkt, unsere Ansicht über diese vielbesprochene Allianceangelegenheit gleich Anfangs klar zu legen.

Im dritten Capitel besprechen wir die Verhältnisse unserer Armee, in wie weit selbe seit dem letzten Ministerwechsel eine Wandlung erfahren haben; erwähnen einiger Berichte über die im verflossenen Herbste in Böhmen, Ungarn, Südtyrol mit einem bedeutenden Kostenaufwande inscenirten Herbstmanövers und hierbei gemachten Bemerkungen über alle drei Waffen, endlich Einiges über unsere Landwehr, die echten und rechten „Schmerzenskinder", für uns patriotisch und vorsichtig denkende Soldaten.

Das vorliegende Schriftchen macht gar keinen Anspruch auf Beachtung. Es wurde nur hervorgerufen durch die „Betrachtungen“ eines guten, aber in alten Vorurtheilen befangenen Patrioten, dem Rußland noch immer als Hort des Conservatismus vorschwebt, während es doch in der That revolutionair ist — wenigstens nach Außen hin.

Schließlich möchten wir für den Verfasser der incriminirten Schrift doch eine Lanze brechen.

Daß er ein Oesterreicher sang pur beweist, abgesehen von einigen echt österreichischen Ausdrücken der Schlußsatz seiner Brochüre: „In der Fremde ist die Anschauung beliebt, der Zerfall Oesterreichs sei nur eine Frage der Zeit, und es bedürfe dazu keines Krieges. Es bedarf eines Krieges und dieser muß kommen, da es einmal unsern Nachbarn nach dem schönen Lande an der Donau gelüstet und Deutschlands Grenzen auch nach Osten einer Erweiterung bedürfen.“ —

Mit diesem allerdings sehr zweideutigen „bedarf“ will der Verfasser keineswegs die Befürchtung, die fast wie Ueberzeugung lautet, aussprechen, daß es im nächsten Kriege Oesterreichs mit Deutschland, der nach seiner Ansicht kommen muß, nur dieses Krieges bedürfe, um den Zerfall Oesterreich's zu beschleunigen, weil die österreichische Armee gewiß geschlagen werden würde, sondern der Verfasser will sagen, daß der Krieg überhaupt kommen werde, kommen müsse, „weil es unserm Nachbarn nach dem schönen Lande an der Donau gelüstet“.

Der Verfasser schreibt österreichisch-deutsch, verkennt die Bedeutung der Worte und macht Schlüsse ohne Rücksicht auf die Vordersätze. Es ist dies ein bei uns Oesterreichern häufig bemerkbarer, aus „Schlamperei“ entsprungener Nationalfehler.

Mitte Februar 1875.

II.

Die 116 Seiten starken „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ zerfallen nebst einem kurzen Vorworte in 4 Capitel, und behandeln:

1. Die technische, die Festungs- und Feld-Artillerie und deren anzustrebende Reform;
2. Vorschläge zu einer Befestigung der westlichen Reichsgrenze;
3. eine politische; endlich
4. eine im Allgemeinen sich ergehende Betrachtung über die Verhältnisse dieser Waffe.

Im ersten Capitel schlägt der Verfasser die Auflösung der technischen Artillerie vor „nachdem der Fortbestand dieser Branche entschieden nicht nöthig, und dieselbe ohne Gefahr für die Schlagfertigkeit der Armee aufgelöst werden könnte.“

Nachdem der Verfasser die 6 Anstalten des Artillerie-Zeugwesens erwähnt hat, wünscht er, daß die technische Artillerie mit Rücksicht auf den Dienst nicht aus Offizieren, sondern aus Beamten zusammengesetzt sei, obwohl er behauptet, „daß man sich dadurch der Möglichkeit berauben würde, Offiziere unschädlich zu machen, welche wegen Dienstes-Untauglichkeit oder erwiesener Unfähigkeit bei der Truppe nicht belassen, jedoch auch nicht pensionirt werden können.“

Er ironisirt „das ungetrübte Dasein“ aller bei dieser Branche in Verwendung stehender Stabs- und Oberoffiziere; illustrirt humoristisch das Inventar der „Artillerie-Zeug-Depots“, welche nach den „organischen Bestimmungen“ zu urtheilen, „großartige Anstalten“ sein, welche sich im lebhaftesten Betriebe befinden sollten, in der That aber nur unbrauchbares „Graffelwerk“ enthalten; die aber dennoch, selbst bei Depots 3. Classe 1 Stabs-

offizier, 6 Offiziere, 12 Unteroffiziere und 14 Mann im hohen Grade beschäftigen." Die Aufklärung dieser räthselhaften Erscheinung giebt die unabsehbare Schwerfälligkeit, der geschäftige Müßiggang, die grenzenlose Schreibseligkeit all unserer Verwaltungszweige."

Er geißelt in der That vortrefflich die 12 Phasen, die der einfache Ankauf eines Pfundes Pickwachses durchmacht, ehe dasselbe in der reinen Rechnung durchgeführt erscheint, wodurch es erklärlich, daß die Kanzleipauschalien der technischen Artillerie nicht weniger als 14,000 fl. betragen.

Er proponirt, daß man die Erzeugung und Reparatur der Lafetten, Protzen, Fuhrwerke, der Beschirrung, der Geschütz-Ausrüstungs-Gegenstände, Instrumente, Werkzeuge, Maschinen 2c. 2c. den Wagnern, Sattlern, Mechanikern aus dem Civile übertrage, womit wir ganz einverstanden sind, nachdem ja die sogenannte eigene Regie dem Aerar, eben wegen der horrend anwachsenden Regie-Auslagen, meist doppelt so viel kostet, als Privat-Etablissements dafür gezahlt würde.

Aus eben den Gründen plaidirt er für die Auflassung des Gußhauses im Arsenale, wenn man sich für Stahlgeschütze entscheidet; und beleuchtet die Thätigkeit der im Arsenale untergebrachten Anstalten des „Artillerie-Zeugwesens", die sich in der That auf ein Minimum reducirt hat, seitdem Maria-Zell, Werndl in Steyer 2c. mit der Fabrication der Waffen betraut worden.

Ein weiteres Ressort der Zeug-Artillerie die „Pulver-Laboratorien", sollen in ihrer jetzigen Organisation belassen werden, nachdem ohne dies Civil-Arbeiter unter Aufsicht von Offizieren die Erzeugung besorgen, ebenso das Pulver-Monopol

aufrecht erhalten werden, nachdem es dem Staate jährlich 796,144 fl. rein einträgt.

Das Festungs-Artillerie-Material, sowie die Munitions-Pulvervorräthe sollten u. z. erstere analog dem Vorgange gegenüber den Feld-Artillerie-Regimentern von den Artillerie-Festungs-Bataillonen selbst verrechnet und verwaltet werden; während die letzteren den Artillerie-Laboratorien zur Verrechnung übergeben werden sollten, welche Vorschläge allerdings sehr praktisch erscheinen und die Schlagfertigkeit nur heben würden.

Ebenso sollten analog den Regiments-, Bataillons-Werkstätten errichtet werden, deren Einrichtung gar keinen Schwierigkeiten unterliegt, die Truppen aber von den Zeug-Depots bezüglich des Austausches und der Herstellung gewisser Gegenstände vollkommen emancipirte.

Die Artillerie-Laboratorien, mit Ausnahme des Haupt-Laboratoriums zu Wiener-Neustadt, sollten von der technischen Artillerie ganz abgelöst und in ökonomischer sowohl als technisch-administrativer Beziehung den Festungs-Artillerie-Bataillonen, als „Munition-Depots" unterstellt werden.

Uebergehen, wie proponirt, die Augmentations-Vorräthe von den Zeug-Anstalten in die Verwaltung der Regimenter, so hebt dies wieder nur die Schlagfertigkeit der Truppe, nachdem alle Schwierigkeiten und Zeitverluste bei der Ausfassung des erforderlichen Materials entfallen.

Ebenso proponirt der Verfasser, die Aufhebung der Feld-Zeug-Abtheilungen, die im Kriege aufgestellt werden, und die die Aufgabe haben, den Batterien und Munitions-Colonnen unbrauchbare Geschützrohre, Lafetten, Protzen und alle Munitionssorten, dann Hilfs- und Constructions-Materiale gegen

Baarerlag des Beköstigungspreises einzutauschen. Der Verfasser will diese Dienste durch Individuen der Feld-Artillerie versehen lassen.

Nachdem der Verfasser noch einige, unwesentliche Propositionen gemacht, weist er nach, daß durch die Auflösung der technischen Artillerie, resp. die Zuweisung ihrer Dienstleistungen theils an Civile, theils an die Feld-Regimenter und Festungs-Bataillone Ersparnisse im Betrage von 800,000 fl. gemacht würden, nachdem in Folge der Auflösung 217 Offiziere und 1639 Mann eingehen.

Die Nachweisbelege für letztere Rechnung sind minutiös gehalten, und beweisen, daß dem Verfasser ein tüchtiges Rechnungsorgan zur Seite gestanden.

Die Vorschläge sind fast durchgehends praktisch; die Ersparniß evident nachgewiesen, obwohl er diese nicht zum allgemeinen Besten, sondern zur Durchführung seiner weitern Vorschläge gemacht hat, wie wir später nachweisen werden, und fast darauf vergißt, daß die Civilarbeiter auch gezahlt werden müssen.

Die „technische Artillerie" ist dem Herrn Verfasser mit Allem was an ihr hängt im höchsten Grade odiös, das beweist die Schilderung des Personales; die Geißelung des geschäftigen Müßigganges; selbst der Klang des Wortes „Zeug", „das so übel klingend, aus der Artillerie endgiltig ausgemerzt werden könnte."

Das Wort „Zeug" ist alt und gut deutsch; ist die Wurzel von „Erzeugen", mit diesem gleichbedeutend und ward im Gegensatze zur „Stuck-Artollerey" (Truppe) jener Zweig dieser Waffe bezeichnet, der sich mit der Erzeugung namentlich des Pulvers und der Munition abgab, und deshalb „Zeug-Artollerey" genannt wurde.

Das zweite Capitel bespricht die Festungs-Artillerie:

Dieses Capitel dürfte wohl in der Armee den peinlichsten Eindruck hervorgerufen haben, da sich in demselben ein absprechender, oft geradezu verächtlicher Ton gegen eine brave Truppe bemerkbar macht, deren Glieder nicht allein im „südlichen Sibirien“, wie der Verfasser mehr witzhaschend als glücklich Dalmatien benennt, sondern auch in andern entlegenen Garnisonsorten unserer Monarchie allerdings ihrer ganzen Manneskraft, eines höchst energischen Willens, und einer großen moralischen Anstrengung bedurften, um sich nicht dem Trunke zu ergeben, so trostlos, namentlich auf den dalmatinischen Inselforts ist die Stellung dieser sehr bedauerlichen Opfer unserer cultürellen und militärischen Verhältnisse.

Wir haben allerdings Opfer solcher, an die pensylvanische Einzelhaft gemahnenden, isolirten, durch Jahre aufrechterhaltenen Commandirungen kennen gelernt, die die Sprache rein vergessen zu haben schienen, nach 1—2 Jahren erst den vollen Gebrauch derselben wieder kennen lernten, der Wohlthat eines Umganges mit Kameraden sich wieder bewußt wurden;

wir haben Offiziere der Festungs-Artillerie kennen gelernt, die eine energische Geistesthätigkeit sich bewahrend, Jahre hindurch noch, nachdem sie aus ihrem Exil befreit worden, gesticulirend, auf der Gasse, im Gasthause, zu Hause, laut, aber nur mit sich gesprochen, das Gehör für eine Ansprache rein verloren zu haben schienen;

wir lernten Kameraden kennen, die nach 2—3jähriger Commandirung auf einem dieser Forts geistig und körperlich gebrochen von da zurückkamen, und nur bedauerten, vor dieser Commandirung nicht gestorben zu sein, da sie die Jahre hindurch doch „begraben“ gewesen, für die Zukunft aber verdorben seien;

solche bedauerungswürdige Opfer der Verhältnisse lernten wir allerdings kennen, aber dem Trunke, der Trunksucht, die zur unablegbaren Gewohnheit geworden, dem hatte sich keiner ergeben, dieser hatten fast Alle Wiederstand zu leisten verstanden.

Wir sagen mit Vorbedacht „fast Alle“, um damit einen in den Verhältnissen, die aber dem Verfasser unbekannt zu sein scheinen, begründeten Vertheidigungs-Versuch selbst für Jene einzuleiten, die allenfalls dem Trunke sich ergeben haben sollten.

Weiß denn der Herr Verfasser was es heißt, Commandant sein auf einem der dalmatischen Forts, nachdem er gerade dieser besonders Erwähnung macht? Er kennt den Aufenthalt dort nicht, denn sonst hätte er nicht so lieblos der Thatsache sich verschlossen, daß der „Trunk“ oft der einzige Trost, die einzige Abwechselung im tödtlichen Einerlei einer Commandirung in einem solchen Fort ist, das nebst dem Commandanten nur eine Besatzung von ein, zwei Unteroffizieren und einigen Mann hat. Kennt der Herr Verfasser die alte „Stena“, welche die dalmatinischen Forts besucht, und die einzige Communication mit dem „Leben“ vermittelt? Nein, er kennt sie nicht, denn sonst wüßte er, daß nur sie es ist, die ein fast unverbrüchliches tage-, wochenlanges Schweigen brechen macht. Der Offizier in seiner elenden Casematte, die feucht, nur ihm und Mäusen zum Aufenthalt dient, kocht sich selbst, um den Tag zu tödten; er sieht und hört oft Tagelang Niemanden seiner Umgebung, da ihm die Verhältnisse ein engeres Zusammenleben mit dieser verbieten, anderntheils jeder Schritt auswärts mit Gefahren verbunden war, oder noch ist.

Felsen oder das Meer, Tag aus, Tag ein; Jahr aus, Jahr ein ist seine Aussicht; der Adler in den Lüften oder die Möve am Strande seine Gesellschaft die er suchen darf; der Wein,

unter solchen Verhältnissen seine Erheiterung, ist sein Hadschi, welcher ihm das Leben mit Kameraden, das Leben „mit dem Leben" vorgaukelt, ihn momentan beglückend, seine Lage vergessen macht. — — —

Und diese Männer nennt der Verfasser, das Material einer „Correctionsanstalt", eines „physischen" und „geistigen Invaliden-Hauses", der Festungs-Artillerie, „in die Alles geschoben werde, was bei der Truppe kein Gut thue, und wegen einer, die Gunst der Vorgesetzten verwirkenden, oder wirklich strafbaren Handlung gemaßregelt werden solle;" „was wegen körperlicher Gebrechen, den Dienst zu Pferde nicht mehr mitmachen könne", oder sonst leidend, oder „unter dem Vorwande der physischen Invalidität dahin gebracht werde, aber in der That mit geistiger Invalidität behaftet sei;" „Leute, die wegen geringer Auffassung und schlechter Verwendbarkeit die Qualification: „In der Rangstour bei der Festungs-Artillerie" erhielten, woher es aber komme, daß die Festungs-Artillerie durch derartige Elemente sehr geschädigt sei, und den Anforderungen nicht entspreche, welche man berechtigt ist, an diese Waffe zu stellen."

Der Verfasser erhebt da einen nicht zu rechtfertigenden schweren Vorwurf gegen einen Zweig der Artillerie, und ihre Stützen, denn er urtheilt hart, lieblos, ungerecht über ein Genus, während dem er doch nur ein Individuum, oder zwei, oder auch selbst einige im Auge hatte, haben konnte.

Wir hatten in unserer langjährigen Dienstzeit oft Gelegenheit mit Offizieren dieser Branche zusammen zu dienen, sowie mit Offizieren der von dem Verfasser ebenso hart und oft ungerecht getadelten „Zeug-Artillerie", allein wir müssen gerne gestehen, und sind überzeugt, einer fast allgemeinen Zustimmung in der Armee zu begegnen, nie und nirgends Das getroffen zu haben,

was Anlaß zu obigem Urtheile des Verfassers geben hätte können.

Wir fanden da, und gerade nur mehr in diesen Zweigen der Artillerie jene Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, jene Genauigkeit, jenes Pflichtgefühl, jene peinliche Erfüllung aller, selbst der als geringfügigst vom Verfasser selbst bezeichneten Dienstespflichten, wie selbe einst Gemeingut der Armee, dann Eigenthum der gesammten Artillerie, jetzt nur mehr in diesen Branchen gepflegt zu werden scheinen.

Daß hier, in diesen beiden Zweigen der Artillerie eigenthümliche Käuze zu finden sind, das wollen wir nicht läugnen; die pedantisch, im eng gezogenen Kreise lebend, sich da wohl weil wichtig fühlen; allein wer gebar, wer erzog diese Käuze, wer, was machte sie zu dem, was sie sind, als die „Organischen Bestimmungen" von „Einst", von „Jetzt"; denn das Leben in zumeist elenden Garnisonsnestern; ihre Erziehung, die im Verfolgen unbedeutender allerdings, aber in unser gesammtes Heeres-Leben und Wirken tief eingreifender Zwecke ihre Lebensaufgabe ersah und diese aus Pflichtgefühl, Ehrlichkeit und Dankbarkeit für das „Brod" zu lösen trachtete.

Solche Motive, wenngleich von Erscheinungen getragen, wie letztere dem Verfasser zur Zeichnung seines Bildes vorgeschwebt haben dürften, die wir aber als „singletons" ihrer Art bezeichnen können und müssen, verdienen keinen Hohn, keine wegwerfende Beurtheilung, umsoweniger, als gerade diese Männer zum größten Theil jener Generation angehören, welcher das Haus Habsburg die Erhaltung seiner Dynastie zu verdanken hat; die allerdings bei Temesvar und Comorn schon ihren ehrlichen Willen bezeugt haben, zu diesem Zwecke „mitzuthaten."

Der Herr Verfasser meint diese „Waffe“ müsse aufgefrischt werden, bezeichnet es aber als eine unglückliche Maßregel, daß man dies anstrebe: durch Zutransferirung, aller aus der technischen Akademie neu beförderten Offiziere auf ein Jahr; ferner aber durch gegenseitige Transferirungen von Offizieren der Festungs-Artillerie zu den Regimentern und umgekehrt, aus der Ursache, „weil bei ersterer Waffe ein „roher Ton“, ein laxer Dienstgang, unmilitärisches Wesen, vorherrsche; von den Offizieren der Feldartillerie große Beweglichkeit, militärischer Blick, Sicherheit und Gewandtheit in der Führung der Abtheilungen gefordert werde, welche Eigenschaften nicht bei den Offizieren der Festungsartillerie zu finden seien, und man doch unmöglich verlangen könne, daß letztere ihre Individualität so schnell als ihre Transferirung anbefohlen wird, ändern könnten; während den „Feldartilleristen“ die Kenntniß des unendlich mannigfachen Materials, mit welchen der Festungsartillerist zu wirken berufen sei, die gründliche Kenntniß der eigentlichen Artillerie-Wissenschaften des technischen, ballistischen und fortificatorischen Wissens abgehe.“

Nun, um dem Herrn Verfasser von seinen pessimistischen Ansichten zu mehr realen, den Thatsachen entsprechenden zu verhelfen, versichern wir, daß ihm wieder nur einzelne Individuen bei seiner Zeichnung der Folgen der Wechselbeziehungen zwischen beiden Waffen vorgeschwebt haben, und daß es in der Wirklichkeit um das Wissen und Können Beider viel besser bestellt ist, als er glaubt, den Glauben verbreiten will. —

Wir kennen „Festungsartilleristen“ die bei den Regimentern bald zu den ausgezeichnetsten Batterie-Commandanten gezählt wurden, andererseits „Feldartilleristen“ die ihrer Aufgabe: technisches, ballistisches, fortificatorisches Wissen zu Nutz und From-

men ihrer neuen Waffe zu entwickeln und zu verbreiten, vollkommen entsprachen.

Wir bemerkten nie, daß „die unerfahrenen und unpraktischen jungen Leute, welche sich selbst im Stadium halber Rekruten befinden“ womit der Verfasser die aus der Akademie directe zur Festungsartillerie transferirten neubeförderten Offiziere bezeichnet, daß diese etwas von dem beklagenswerthen Einflusse merken lassen, von dem „rohen Tone“ der durchschnittlich bei den Abtheilungen der Festungs-Artillerie vorherrschen soll; wohl aber, daß sie sich an Pflichterfüllung, Pünktlichkeit und eine strenge Auffassung der Verhältnisse gewöhnen, wie sie bei den andern 2 Waffen kaum zu finden ist.

Ebenso wenig vermißten wir, bei gemeinsam gehaltenen Vorträgen jenes anregende „Etwas“, welches der Verfasser für unmöglich zu halten scheint, da er sie mit „lederner Vortrag eines ledernen Stabsoffiziers“ bezeichnet, wenngleich diese Vorträge einmal von einem „Festungs-“ das andere mal von einem „Feld-Artilleristen“ natürlich über Artillerie-Wissenschaften gehalten wurden.

Wir wollen uns in keine weitere Polemik mit dem Herrn Verfasser einlassen, obwohl er hierzu noch oft Anlaß, um nicht zu sagen Blößen giebt, und wollen nur unserer Uebereinstimmung mit ihm, der einzigen in diesem Capitel Ausdruck geben, wenn er es für wünschenswerth erklärt, daß die Feld- und Festungs-Artillerie von einander vollständig getrennt werden.

Behufs „Auffrischung“ dieser nach Zeichnung des Verfassers argst darniederliegenden Waffe proponirt er die Aufhebung des gemeinsamen Concretualstatus mit der übrigen Artillerie, ohne aber anzugeben, wie er in diesen 12 Bataillonen ein gleiches

Avencement mit der Feldartillerie ermöglichen möchte, wie es doch nur recht und billig wäre.

Dann wünscht er, daß das bestehende Vorurtheil gegen die „Festungsartillerie“ schwinde, was dadurch erreicht würde, wenn die Commandirung zu dieser Waffe nicht mehr als Corrections- als Strafmittel angesehen und durchgeführt würde.

Das Vorurtheil gegen die „Festungs-Artillerie“ existirt nur in der Antipathie des Herrn Verfassers, nicht aber in der Armee, die überhaupt keine Vorurtheile kennt um so weniger aber gegen Männer, „welche die Ehre haben in einer Waffe des kaiserlichen Heeres zu stehen“ und „es keinen kaiserlichen Dienst giebt der an und für sich eine Strafe sein könne“, wie der Verfasser zwar richtig bemerkt, aber dennoch glauben machen will, daß diese Ansicht keine in der Armee allgemeine und hochgehaltene sei.

„Man räume unter den jetzigen Bataillons-Commandanten auf“ und transferire zu dieser Waffe namentlich Compagnie-Commandanten, welche als Professoren, in den artilleristischen Sectionen des Militär-Comitées verwendet worden, besondere Studien oder scientifische Reisen unternommen haben, „kurz die hervorragenden Capacitäten der Artillerie-Waffe“, damit die Waffe „ihren abstoßenden Charakter“ verliere, „ein frischerer Geist“, ein „strammeres Wesen“, ein „feinerer Ton“ in sie hinein komme.

Der Verfasser beabsichtigt also aus der Festungsartillerie eine „gelehrte Gesellschaft“ auf Kosten der Feldartillerie zu machen. Ob diese aber im Stande sein wird ein „strammeres Wesen“ einzuführen, bezweifeln wir; übrigens, aufrichtig gestanden, fanden wir in den Abtheilungen der Festungs-Artillerie, welche schon in ihrem Aeußern überall die Handhabung einer sehr tüchtigen Oekonomie aufweisen, in ihrem Auftreten durchschnittlich mehr Soldatisches; bei ihrem

Exercieren zu Fuß und mit Geschütz die Aufrechthaltung eines weit strammern Wesens, eine weit genauere Befolgung der reglementarischen Vorschriften als bei vielen Abtheilungen der Feldarmee, Artillerie, Infanterie und Cavallerie.

Wir begegnen hier, sowie bei seiner weitern Besprechung über die Feldartillerie einer Ansicht, die geradezu unerklärlich, vielleicht nur in der großen Jugend des Herrn Verfassers ihren Grund hat, wir meinen seiner überall zu Tage tretenden Antipathie gegen die ältere Generation, die reiferen Männer. Bei der Festungs-Artillerie will er unter den Stabsofficieren „aufräumen", wahrscheinlich aus demselben Grunde, wie bei der Feldartillerie, „weil es nach dem 40. Lebensjahre mit dem Manne schon zur Neige geht", und der Verfasser diese Stabsofficiere wahrscheinlich in die Generation jener „alter Artilleristen" rangirt, „die viel gelernt, aber gerade nicht viel gewußt haben". „Die alten Bombardiere", (und dieser früher ganz vortrefflich geleiteten Schule sind allerdings fast alle der ältern Stabsoffiziere entsprungen) haben, sagt der Verfasser, mit der Entwickelung der Waffe nicht Schritt gehalten, entfremden sich daher immer mehr. Getragen von den Ueberlieferungen „der schönen Zeit des Stockes und rehbraunfarb'nen Rockes" glaubten sie auf den Lorbeeren ruhen zu dürfen, die sie bei der Kanonade von Temesvar oder der Belagerung von Comorn geerntet hatten".

Die nach dem Jahre 1866 eingetretenen Verhältnisse hätten „diesen Persönlichkeiten" gefährlich werden können, „wenn sie nicht bereits Stabsoffiziere, sich durch unzäblige, auf Täuschung berechnete Mittelchen auf ihren innehabenden Posten zu erhalten wüßten". —

Nun diese Auslese genügt, um die offenbare Feindseligkeit des Verfassers zu kennzeichnen, die kunterbunt Alles unterein-

anderwirft, um nur sein Bild recht kräftig zu färben, und diesen Ueberresten einer, wenn auch vergangenen doch ehrenvollen Zeit, alles Wissen und Können, „jeden gesellschaftlichen Ton", „jeden Geist feinerer Sitte" abzusprechen. —

Diese „alten Herren" denen wahrscheinlich der Herr Verfasser die „blauen Bögen" wünscht, sind die Träger jenes alten Geistes der Ordnung, Pünktlichkeit, strenger Durchführung der Dienstesvorschriften, jenes exakten, ja strammen Wesens, durch welches sich die Artillerie noch immer in der Armee auszeichnet.

Es sind dies die Ueberreste „jener Geistesheroen im Commißtuche", wie die früheren Feuerwerker so richtig bezeichnet wurden, zu denen im Vergleiche die jetzige Generation was artilleristisches, mathematisches, ballistisches, fortificatorisches Wissen anbelangt, bloße Epigonen sind.

Die jetzige Artillerie-Generation zehrt an den Traditionen einer frühern Zeit, sie stützt sich auf diese, wird nur durch die leider immer seltener werdenden „alten Artilleristen" und ihre dienstliche Einwirkung, wenn selbe auch oft pedantisch erscheint, im stati quo ante erhalten.

Nicht allein 1848 und 1849 bei der Kanonade von Temesvar und der Belagerung von Comorn hat sich unsere Artillerie trotz ihrer alten Organisation Lorbeeren errungen, sie hat 1859, 1864 und 1866 eine rückhaltlose Anerkennung des Feindes selbst hervorgerufen, in Jahren also, wo gerade die Führung der Artillerie im großen Ganzen, und die der Batterien und Abtheilungen Männern aus der alten Schule anvertraut war, welche also mehr wissen mußten, als „eingebüffelten, mathematischen Formelkrams", die doch gewiß auch Taktiker gewesen sein mußten? Und die Batterie-Commandanten und Zug-Commandanten aus diesen erwähnten Jahren sind jetzt jene Stabsoffiziere,

welche der Herr Verfasser mit „blauen Bögen" beglücken will, weil sie sich überlebt, kein taktisches Wissen besitzen! —

Die Beweisführung, daß das der Festungsartillerie übergebene Geschützmateriale aus 52 Arten von Geschützen besteht, welche der Verfasser auf 30 reducirt sehen will, u. z. im Interesse einer leichtern Ausbildung der Mannschaft, gerade diese sollte ihn abhalten, der Waffe einen Vorwurf zu machen, daß der Unterricht der Festungs-Artillerie-Mannschaft in einer geist- und gedankenlosen, den Offizier nicht weniger als den Mann langweilenden Art und Weise vor sich gehe." —

Tragen die Offiziere dieser Waffe daran Schuld, daß das Lehrmaterial ein langweiliges, zeittödtendes, da ja der ganze Winter dazu herhalten muß, um dem Manne die Nomenclatur und die Unterschiede zwischen den 52 Arten von Geschütz-Gattungen beizubringen; der ganze Sommer aber zum Unterricht in ihrer Bedienung, da ja 52erlei Geschütze zur Benützung im Festungskriege bestimmt sind?

Wir beschließen die Besprechung dieses Capitels, dessen weitern Inhalt wir an anderer Stelle vornehmen, mit dem Wunsche, der Herr Verfasser hätte dasselbe nicht so, wie er es that, geschrieben.

Er hätte sich von dem Verdachte rein erhalten, daß nur Animosität und eine geflissentliche Schwarzfärbung der Verhältnisse in dieser Waffe, ihm die Feder geführt habe, und er hätte, nicht so viele, brave, ehrenhafte Männer auf das tiefste beleidigt und gekränkt, die doch gewiß am Schlusse ihrer Laufbahn ein anderes Urtheil verdient haben, als eines, das sie vor der ganzen Armee brandmarkt.

Das dritte Capitel bespricht die Verhältnisse der Feldartillerie.

Diese Waffe ist das enfant gatée des Verfassers, die er mit seiner ganzen Lieb' umfaßt, zu deren Frommen er die „Zeugs-Artillerie" aufheben; die „Festungsartillerie" von ihr ablösen, jede Verbindung mit ihr vermeiden will. Er will diese Waffe verstärken und alle durch seine ökonomischen Vorschläge gemachten Ersparnisse zu ihrem Nutzen verwenden.

Vorerst bespricht er die Gliederung der Feldartillerie-Regimenter in „Batteriedivisionen" und findet den vorzüglichsten Nutzen derselben darin, daß aus den bisherigen „armseligen Inspicirenden" — Stabsofficieren — doch endlich Commandanten mit eigenem Wirkungskreis erwachsen sind; der Verfasser ist mit der bisherigen Eintheilung der Batterien nicht zufrieden, schlägt eine andere und die Umwandlung einer 4pfdgen Fuß- und einer 4pfdgen Cavallerie-Batterie in 8pfünder Batterie vor, trotzdem er zugiebt, daß durch letztere Umgestaltung nur noch 2 Cavallerie-Batterien per Regiment verblieben. —

Der Verfasser ist gegen die Auflösung des Regimentsverbands und die Errichtung selbstständiger Batterie-Divisionen und nennt diese Idee nur hervorgegangen aus dem Wunsche ein noch größeres Avancement in der Feldartillerie zu erzielen, aber schon deshalb undurchführbar, weil die Errichtung aller der selbstständigen Stäbe und ihrer Anhängsel zu viel kosten würde.

Der Verfasser ruft alle Götter an, gegen die Beschränkung der Selbstständigkeit seiner Lieblingswaffe, die dadurch gefährdet würde, wenn man sie in taktischer und dienstlicher Hinsicht den Truppen-Commandanten (Truppen-Divisionen und Brigaden) unterstellen würde „weil Trouppiers die Eigenthümlichkeit der Waffe nicht kennen und sich auch nachträglich damit nicht bekannt machen dürften."

Abgesehen davon, daß dem Herrn Verfasser hier offenbar der wahre Begriff für „Trouppier" abgeht, er denselben ersichtlich auf Commandanten anwendet, welche der Infanterie oder Cavallerie, nicht aber der Artillerie entsprungen sind, begegnen wir uns da in dem Wunsche, daß auch die Infanterie, da dies bei der Cavallerie nicht stattfindet, von „Trouppiers" befreit bleibe, die der Artillerie entsprangen, weil diese meist ein noch geringeres Verständniß für die richtige taktische Verwendung der Infanterie-Waffe an den Tag gelegt haben.

Ueberhaupt müssen wir hier unsere, von der Armee getheilte Ueberzeugung ausdrücken, daß es gerade die der Infanterie entsprungenen „Trouppiers" sind, an die man bezüglich der richtigen Verwendung aller drei Waffen und ihrer genauen Kenntniß die größten Anforderungen stellt, und bei diesen selten als Entschuldigung gelten läßt, welche als solche bei irrigen Verwendungen angeführt wird: Nun, er diente bei der Artillerie, der Cavallerie, da ist's nicht zu wundern, daß ꝛc. ꝛc.

Weiters plaidirt der Verfasser für die Errichtung zweier neuen Artillerie-Regimenter, 14 und 15 und will die Mehrausgabe dafür decken,

1) durch die Auflösung der technischen Artillerie, welche ein Ersparniß an 217 Offizieren und 1639 Mann ergeben, gleich, jährlich	800,075 fl.
2) durch eine Standesverminderung von 102 Mann per Regiment = ca.	224,601 fl.
3) durch die Einziehung des Stalldüngers, welcher im Ganzen jährlich ausmacht .	25,000 fl.
diese Ersparnisse ergeben	1,049,676 fl.

Nachdem die Erhaltung zweier Regimenter, wie minutiös nachgewiesen wird, nur 967,241 fl. 32 kr. kostet, so erscheint

die Bedeckung allerdings hergestellt, und würde die Neuaufstellung nach den genauen Belegen nur 867,801 fl. 92 kr. ein für allemal verursachen, weil die neu zu creirenden Regimenter mit den Material-Reserve-Vorräthen von Geschützen 2c. ausgerüstet werden könnten.

Der Vorschlag wäre gut und seine Durchführung von hoher Bedeutung für die Armee, nachdem sich so das bisherige Verhältniß von $2^2/_5$ Geschütz per tausend Mann in ein weit günstigeres, wünschenswerthes verwandeln würde, wenn dem Herrn Verfasser nicht das Unglück passirte, daß er die technische Artillerie zwar auflöst, die von dieser bisher bestrittenen Arbeiten Civilarbeitern zuweist, letztere aber in seinem Ausgabe-Budget nur mit 51,000 fl. bedenkt, was doch offenbar zu wenig ist; der Taglohn der Civilarbeiter macht weit mehr aus, als die Arbeitszulage und die Gesammtgebühr des Militärarbeiters. (Nicht die Erhaltungsquote des letztern, sondern das überflüssige horrende Controlswesen trägt die Schuld, daß dem Aerar alle in eigener Regie erzeugten Gegenstände so immens hoch zu stehen kommen.) Daß er sagt: die Neuerrichtung der 2 Regimenter, bezüglich ihrer Adjustirung, Handbewaffnung, Pferde 2c. kostet 867,801 Gulden, ein für allemal die Ausrüstung der Batterien nichts, denn diese wird mit dem durch diese Neucreirung nur um ein Drittel reducirten Reserve-Material von Geschützen, Lafetten 2c. besorgt. Aber die Mehrkosten einer bereits ins Auge gefaßten Neubewaffnung der Artillerie, durch eine Neuerzeugung von Geschützrohren, ob diese nun aus Stahl oder Bronze bewerkstelligt wird — die zieht er nicht in seine Berechnung ein, ob zwar dieselbe einen bedeutenden Mehraufwand verursacht; und endlich daß er zwar den Artillerie-Regimentern die 25,000 fl. an Düngergeld abnimmt, womit sie alle Unterrichts- und Wirthschafts-Bedürfnisse bis jetzt decken müssen, ohne ihnen aber einen Ersatz dafür zu-

zuweisen, welcher aber die ausgewiesenen „Ersparnisse" wiederum ein bedeutendes schmälert. Darum hat dieser bestechende Vorschlag einer Mehrcreirung von Artillerie-Regimentern seinen Haken, der nicht früher gerad gebogen werden kann, bis nicht unsere staats-finanziellen Verhältnisse dies zugeben.

Der Herr Verfasser ist gegen eine Zutheilung von „Particular-Bedeckungen der Artillerie", weil letztere jetzt selten isolirt, und wir möchten dazu setzen, zu weit vom Feinde entfernt auftritt; er will diese aus Cavallerie bestehend wissen, wogegen wir einzuwenden hätten, daß unsere Cavallerie ohnedies zu schwach ist, und daß Infanterie diesem Zwecke besser entspricht, wenngleich die Cavallerie mit Karabinern ausgerüstet ist.

Ferner ist der Verfasser gegen eine Bewaffnung der Artillerie-Mannschaft mit einer Handfeuerwaffe, womit wir ganz einverstanden sind, weil, wie er sagt, der Artillerist mit dieser Waffe nur belastet wird, und seine Bewaffnung ihn verführen würde, mehr auf seine, als des Geschützes Sicherung zu denken.

Der Verfasser spricht für fahrende Artillerie, ob zwar er sich den bestechenden Gründen für Einführung reitender Artillerie nicht verschließt, weil die Bedienung der Geschütze bei erstern schneller durchführbar; weil der Pferdebestand bei den letztern so groß, daß aus zweien dieser, drei fahrende Batterien errichtet werden können; weil der Verlust bei reitenden Batterien im Feuer an Pferden größer sein muß, als bei den fahrenden; endlich weil die Besorgung der Fourage, der Ersatz von Pferden im Kriege eine sehr schwieriger.

Einer Partienahme für oder gegen Stahl- oder Bronze-Geschütze geht der Herr Verfasser sorgfältigst aus dem Wege; es scheint, daß er mit sich noch nicht einig ist, welchen er den Vorzug geben soll, denn er sagt nur, daß die „übrigens aner-

kannte Ueberlegenheit des Hinterladers gegenüber dem Vorderlader nicht sehr bedenklich ist", und plaidirt zum Schlusse nochmals für eine möglichst schnelle Vermehrung der Feld-Artillerie, da „wo die Qualität mangelt, die Quantität hierfür entschädigen muß."

Mit vorliegendem sind die reformatorischen Vorschläge im Gebiete der Artillerie-Waffe erschöpfend erwähnt.

Gehen wir nun zur Beleuchtung seiner Propositionen betreff einer bessern, entsprechendern Befestigung der westlichen Reichsgrenze über, welche im zweiten Capitel, mitten unter Ausfällen gegen die Festungs-Artillerie verborgen sind.

Der Herr Verfasser proponirt zu erwähntem Zwecke:

1. eine Befestigung Prags;
2. eine solche Wiens, mittelst Erbauung eines Noyeaus und 25 Gürtelwerke;
3. die Befestigung der Linie: Enns-Steier;
4. die Erbauung eines Brückenkopfes bei Mauthausen;
5. die Anlage von Manövrir-Brückenköpfen bei Tulln und Hainburg, je aus 10 Werken bestehend.

Die Befestigung Prags, welche wie die Wiens ringförmig die Stadt einschließen müßte, dürfte ebensoviel kosten, wie letztere. Ein approximativer Ueberschlag der Baukosten weist einen Bedarf nach von ca. 13 Millionen Gulden.

Wiewohl für die Befestigung der Enns-Linie und Mauthausen's nur passagere Werke gefordert werden, so würden die im passageren Style gewünschten 30 Forts dennoch ca. 450,000 fl. kosten, ebenso wie für die 20 passager erbauten Werke bei Tulln und Hainburg ein Betrag eingestellt werden müßte von ca. . . . . 300,000 fl.

Die vorgeschlagenen Befestigungen veranlaßten also eine Aus-

gabe von beiläufig dreizehn Millionen, sieben Hundert, fünfzig Tausend Gulden.

Die Neuanschaffung des Artillerie-Materials, sammt einem 10 pCt. Zuschuß für den Ersatz, würden für die vom Verfasser erwähnten 150, uns aber nicht auffindbaren Anzahl Werke, (da wir nur 132 nach dem Vorschlage herausbringen), 5115 Geschütze betragen. Ihre Neuerzeugung würde 46,726,874 fl. kosten, doch reducirte sich dieser Betrag auf 15,888,504 fl., nachdem 655 Stück 24pfd., 1219 Stück 12pfd. Hinterladungs-Kanonen, und 2 Stück derlei Mörser und das glatte Material größtentheils vorhanden sind, es daher nur einer Neubeschaffung der fehlenden gezogenen Kanonen und Mörser bedürfte.

Diese Vorschläge also würden den Staat mit ungefähr 30 Millionen belasten, trotzdem wir keinen Belagerungspark haben, „da dieser thatsächlich nur in einem kurzen, 24pfdg. Hinterlader besteht, wenngleich 1866 ein Feldmarschall-Lieutenant zu dessen Commandanten ernannt wurde“ —

Diese Vorschläge sind nicht neu. Sie finden sich 1867 in der Reichsraths-Debatte, wo sie trotz der frischen Erinnerungen, der offenen Wunden allseitig abgelehnt wurden, sie finden sich auch in der Brochüre: „1870 und die Wehrkraft Oesterreichs“, an welche sich der Hr. Verfasser überhaupt sehr gerne anzulehnen scheint.

Diese Vorschläge sind und bleiben fromme Wünsche, und würden wir die Erfüllung derselben, aber nach einer andern Seite hin sehr gerne sehen, wenngleich der Verfasser versichert: „daß die Befestigung von Przemysl zur Freude aller österreichischen Patrioten sistirt wurde.“

Diese sogenannten „österreichischen Patrioten“, die über diese Einstellung, sowie über die Ablehnung des erstern Vorschlages jubelten, auf die paßt das Wort Engel's: „Die Krämerseele,

die dem Krieger Achtung verweigert, weil sie ihren kleinen Beitrag zu den Unterhaltungs-Kosten des Kriegesstandes beistellt, und Blut und Leben eines tapfern Mannes gegen Geld wägt — ist verächtlich.“ Diese „Patrioten“ jubelten nicht, weil die Befestigungen gegen Rußland eingestellt wurden, sondern weil überhaupt ein Bau sistirt wurde, der sie mit einer Mehrbelastung bedrohte. —

Es kommt im Leben alles eben nur auf die Klarstellung der Gesichtspunkte an.

Der vielberufene politische Ausfall, der sich im zweiten Capitel, in der Einleitung zur Begründung der Nothwendigkeit einer westlichen Grenz-Befestigung eingeflochten befindet, lautet wörtlich, wie folgt:

„Seit der Aufstellung gegen Rußland im Jahre 1854 wurde man auf die Nord- und Ostgrenze aufmerksam. Außer den italienischen Befestigungen wurde für Krakau und Ollmütz mehr verwendet und Comorn mit größerer Energie ausgebaut. In den jüngst verflossenen Jahren traten überdies Verhältnisse ein, welche das gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Rußland zu trüben geeignet schienen. Man nahm nach langem Schwanken in der Wahl zwischen Jaroslau und Przemysl die Befestigung des letztern Punktes in Angriff und hatte bereits dafür, sowie für Vorarbeiten in Halicz und Eperies äußerst beträchtliche Summen verausgabt.

Als man zur Ueberzeugung gelangte, daß die Interessen Rußlands und Oesterreichs nicht collidirten und die stattgehabte freundschaftliche Annäherung alle „Mißverständnisse“ beilegte, wurde denn auch die Befestigung von Przemysl zur Freude aller österreichischer Patrioten sistirt. Möge sich aber auch die An-

näherung an Rußland zu einer auf Erkenntniß des wechselseitigen Vortheiles basirten dauernden Allianz befestigen, denn darin allein ist Bürgschaft einer glücklichen Zukunft der Monarchie zu erblicken. In militärischer Beziehung ist die Allianz mit Rußland gleichbedeutend mit der Sicherung des Rückens; unsere strategische Front ist endgiltig ausgesprochen.

„Trotz aller Freundschafts-Versicherungen müssen wir uns dessen vollkommen klar sein, daß die expansiven Bestrebungen des benachbarten preußisch-deutschen Reiches die Integrität der Monarchie gefährden. Nationale Einigung und nationale Annection sind zum Prinzipe der modernen Staatenbildung geworden und haben unverkennbar den Impuls zu den großen Kriegen der Neuzeit gegeben. Wer könnte sich angesichts dieser Thatsache gegründeten Befürchtungen hinsichtlich unseres theuern aber unglücklichen Vaterlandes verschließen?"

„Wiewohl nun Alles geschieht, um jene Bande zu zersetzen, welche die Attraction des Nachbarlandes paralysiren und die erwünschten Ereignisse in friedlicher, d. h. nicht gewaltsamer Weise anzubahnen, so ist doch das Gelingen dieser Bestrebungen undenkbar. Denn trotz aller Zerfahrenheit und systematischer Unterwühlung lebt noch in den Völkern Oesterreichs das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, es sind noch die Interessen mächtig, welche sie durch Jahrhunderte verbinden, als daß sich Oesterreich von selbst auflösen und die in der Fremde beliebte Anschauung bestätigt werden sollte: Der Zerfall Oesterreichs sei nur eine Frage der Zeit und es bedürfe hierzu keines Krieges. Es bedarf eines Krieges und dieser muß kommen, da es einmal unsern Nachbarn nach dem schönen Lande an der Donau gelüstet und Deutschlands Grenzen nach Osten einer Erweiterung bedürfen. So wie Oesterreich von jeher für sein gutes Recht

eingestanden ist, so wird es seinerzeit um seinen Bestand ringen, es gilt dann den letzten entscheidenden Kampf. Möge die noch vorhandene Zeit benutzt werden, um wenigstens die Vorbedingungen einer glücklichen Vertheidigung zu schaffen."

Diese wenigen Zeilen also, die dem Schmerzensschrei eines Schwarzsehers so ähnlich wie ein Ei dem andern, die enthalten jenes gegen Deutschland gekehrte pronunciamento, das eine wahre Fluth von Leitartikeln, in Oesterreich, Deutschland und Frankreich hervorrief.

Nur Rußland blieb bis jetzt vornehm zugeknöpft, und fand weder eine ablehnende noch zustimmende Antwort auf die so kindlich gestellte Bitte um Hülfe gegen den „bösen Nachbar."

Was weckte denn in dem Herrn Verfasser die Ueberzeugung, daß „die Interessen Rußlands und Oesterreichs nicht collidirten", nachdem er doch einige Zeilen später richtig erwähnt: „nationale Einigung und nationale Annection wären das Prinzip der modernen Staatenbildung, der Impuls zu den großen Kriegen der Neuzeit?

Kennt denn der Herr Verfasser nicht das Gespenst, die panslavistische Idee, das nach seiner Fleischwerdung lechzt, und welches unsern Staat, weit mehr, und ernster, und in einem weit größern Umfange bedroht, als „die expansiven Bestrebungen unseres westlichen Nachbar, dem es nach dem schönen Lande an der Donau" gelüstet?

Weiß der Herr Verfasser nicht, daß die erste Action eines „fertig gewordenen Rußlands" der Versuch zu einer Annectirung der turco-slavischen Provinzen werden muß, nicht allein, um einen mächtigen Schritt zur Realisirung, der Einigung aller Slaven vorwärts zu thun, sondern um dem Colosse eine Basis, ein die Welten verbindendes Meer zu verschaffen. Dieses besitzt Rußland bis jetzt nicht. Das schwarze Meer gehört ihm nicht, nicht

allein; die Verbindung mit dem Mittelländischen kann ihm leicht verlegt werden. Die Meere in seinem Norden sind zu zwei Drittel des Jahres unbefahrbar und bieten nicht jene leichte Communication, die es sucht und braucht um seinen Produkten Absatz in der übrigen Welt zu verschaffen.

Der Fortbestand, die prosperität einer Großmacht, ist aber vom Besitze eines Meeres abhängig. Alle Großstaaten liegen an solchen.

Oesterreich hat seine Adria; Deutschland seine Nord- und Ostsee; Frankreich und Italien liegen mit einem großen Theile ihres Bestandes zwischen zwei Meeren eingekeilt; Großbrittanien ist von diesem Welten verbindenden Elemente umgeben, nur Rußland entbehrt desselben bis jetzt, ringt aber nach seinem Besitze, da von diesem sein Fortbestand als europäische Großmacht abhängt.

Rußland fühlt dies so tief, daß die Annectionen in Asien nicht so sehr als Acte bloßer Hab- und Ländergier, sondern als ein von Europa für jetzt nach Asien verlegter Versuch anzusehen sind, sich da, und dann später in Europa, somit auf zwei Meere zu basiren, und dies so bald als möglich.

Ist die Annectirung der turco-slavischen, den Zugang zum Mittelländischen Meere vermittelnden Provinzen gelungen, so kömmt in weiterer Erhärtung des Sprüchwortes: l'appetit vient en mangeant, und im Verfolge seiner neuern Pläne Oesterreich an die Reihe. — Das Ziel, 80 Millionen Slaven unter einen Hut zu bringen, ist ein allzu verlockendes, verdient wenigstens einen Versuch.

Wir sehen jetzt ganz von dem Umstande ab, den wir in einem andern Capitel besprechen, daß schon die Durchführung eines gewichtigen Planes, dessen Realisirung, für Oesterreich von

höchster Wichtigkeit uns in Collisionen mit unserm nördlichen Nachbar früher als mit unserem westlichen bringen muß, möchten aber schon hier bemerken, daß aus ersterm Grunde schon allein unsere strategische Front gegen Norden zu liegt, und wir wünschen müssen, daß unser deutsche Nachbar uns Rücken und Seite deckt im Kampfe, der entbrennen muß, „weil es unserem Nachbarn im Norden, nach den schönen Lande an der Donau, Moldau, an der Weichsel, der Save und Drave gelüstet,“ — wir aber — dasselbe brauchen, was Rußland will, den Besitz der turco-slavischen Lande.

Der Herr Verfasser ist gleich uns fest überzeugt, daß sich Oesterreich nicht auflösen werde, obwohl unsere Gründe dafür gewichtiger sind als die seinen, warum nennt er unser theueres Vaterland ein „unglückliches“?

Man vertheidigt seine Sache, und wenn selbe noch so gerecht wäre, nie schlechter, als wenn dies unter Erröthen, mit thränenden Augen, erstickter Stimme geschieht.

Warum ist unser Vaterland ein unglückliches?

Etwa weil es 1859 und 1866 seine italienischen Provinzen, die secundo genitur unseres angestammten Erzhauses, seine dortigen Lande verlor? Bah! Wir haben dies verschmerzt und fühlen uns seit dem Verluste dieser Achillesferse wohler, gerundeter und actionsfreier. Hätten wir selbe nur nie besessen, oder sie rechtzeitig aufgegeben, es stünde besser um unser theueres Vaterland.

Warum ist also unser Vaterland unglücklich?

Es prosperirt ja doch zusehends in jeder Richtung, trotz „Krach“, und Herrn v. Stremayr als Cultus- und Unterrichts-Minister, weil wir erstern überwinden, letztern seiner Zeit verlieren, und statt Dr. Banhans, Handels- und Communications-Minister, Excellenz,

auch, und vielleicht bald einen andern bekommen werden, der für die Anschlüsse, für den Ausbau der Eisenbahnen mehr sorgen wird.

Ist der drohende Kampf etwa der Grund dafür, daß unser Vaterland unglücklich ist? Viel Feind, viel Ehr und wir werden gewappnet dastehen, und so Gott will, unser gutes Recht zu vertheidigen wissen. Nur hoffen wir, daß das Recht dann nicht mehr blos in dem bisher vorgeschützten bestehen wird, und welches leider auch nach der Versicherung des Herrn Verfassers, daß „wir ein friedfertiges auf keine Eroberung im Feindeslande ausgehendes Volk sind" nur in dem Bestand „im eigenen Lande uns zu schützen", „unsere Haut zu flicken"; sondern daß wir von dem Rechte, auch uns zu expandiren, gleich unsern Nachbarn, Gebrauch machen, endlich einmal eine Idee, welche offensiv und nicht defensiv ausgetragen werden muß, einen positiven Staatszweck hegen, pflegen, durchzuführen trachten werden.

Dieses ewige „um Verzeihung bitten" daß wir existiren; dieses „nur das eigene Recht und Land beschützen wollen"; diese zwei bisherigen Endziele unserer Politik, die nur negative Produkte resultiren konnten, die waren es, die uns zumeist a priori schon zu Prügelknaben, im wahren Sinne des Wortes prädestinirten. — —

Die Regierung, das Volk, die Armee hatte nie ein positives, des Ringens werthes Ziel vor Augen, nie eine Mehrung des Besitzes; erfuhr nie den Reiz für die gebrachten Opfer einen Ersatz zu erlangen; immer und immer wieder nichts, als die „Vertheidigung des guten alten Rechtes", das in der Jetztzeit aber keine Garantie mehr für den Fortbesitz bietet; nur anerkannt wird, wenn es kräftigst vertheidigt werden kann, und zwar wenn wie in einer gerichtlichen Vertheidigung auf die

Klage eine Gegenklage; wie im Duell, Stich auf Stich; dem Angriff ein Gegenangriff folgt.

Diese naive Furchtäußerung vor dem bösen deutschen Nachbar, dieses Flehen um Schutz bei dem gutmüthigen nordischen Bären, der allerdings nicht mehr frißt, wenn er satt, gab Anlaß zu Versicherungen und Gegenversicherungen, zum Versprechen daß man in Zukunft Aehnliches nicht mehr anstellen werde" — hm! hm!

Qu'elle bruit pour une omelette! — — — — —

Wir, die echte österreichische Partei stünden allerdings am liebsten ganz auf eigenen Füßen, im Vertrauen ohne Wanken, auf unsere eigene Kraft, auf die unerschöpflichen Mittel unseres schönen, theuren Vaterlandes, auf die angestammte Treue und Liebe der Völker zu unserer alten Dynastie, die getrübt wohl werden konnte aber nur um im hellern Lichte wieder zu erglänzen; auf die Erkenntniß derselben, daß es sich nirgends so gut leben läßt, als unter dem alten schwarz-gelben Banner; im Vertrauen auf Gott, der Oesterreich noch nie im Stiche ließ; im Vertrauen auf dies Alles sehen wir ohne Bangen, voll fester Zuversicht der Zukunft entgegen, was sie immer bringen mag.

A. E. J. O. U. in ihrem Glück und eine reiche Zukunft verheißendem Sinne ist unsere Devise, der Leitstern, dem wir, die ächten Oesterreicher unverbrüchlich folgen.

Aber da dies Vertrauen leider noch kein allgemeines, festgewurzeltes, so scheint es bedürften wir einer Anlehnung.

Diese kann nur an Deutschland geschehen, da selbe in der Erkenntniß gegenseitiger Nothwendigkeit begründet ist.

Die Freundschaft Oesterreichs mit Deutschland sollte gar keines Anwaltes bedürfen, sie sollte selbstverständlich sein, schon

deshalb, weil unsere Dynastie, die Anfänge unserer Monarchie deutschen Ursprunges sind.

Wollte man aber aus letzterem Umstande andere, dem integeren Bestande unseres Gesammtvaterlandes feindselige Consequenzen ziehen, so würden wir solchen „Gelüsten" zu begegnen wissen; sonst wird uns Deutschland immer treu an seiner Seite sehen.

Rußland aber, das Moskowiterthum durchkreuzt mit seinen Plänen unsere Absichten und bedroht uns in unserem Bestande. Wir müssen diesem gegenüber auf dem Fuße eines stetten qui vive leben, und sollten wir der Warnung Englands mehr Beachtung schenken, welches befürchtet, daß Oesterreich im Verkennen seiner Lebens-Interessen, im Verfolgen seiner alten Endziele: ungestört seine Haut flicken zu dürfen sich verleiten lassen wird, Rußland bei der immer näher rückenden Lösung der orientalischen Frage in einem diesem günstigen Sinne zu unterstützen.

Von Rußland drohen uns die wahren Gefahren. Diesen läßt sich nur durch eine achtunggebietende Kraftentwickelung begegnen, niemals aber mit einem Gebettel um seine Freundschaft, seine Alliance.

Im vierten Capitel entledigt sich der Herr Verfasser seiner frommen Wünsche.

Wir erkennen gerne an, daß seine Bemerkungen fast alle richtig sind und den Nagel zumeist auf den Kopf treffen, wenngleich er nichts Neues, nichts Unbesprochenes vorbringt.

Wir stimmen ganz in seine Klage, daß die ohnehin so kurze Abrichtungszeit des Mannes durch alle möglichen Abcommandirungen, Wachen, Krankheiten, Strafen noch um ein bedeutendes abgekürzt wird und wünschten auch, daß Leute, die

durch eigenes Verschulden krank geworden, die im Spitale, im Arreste oder auf Urlaub über 14 Tage zugebrachte Zeit nachdienen müßten, und über den normalen Friedenstand geführt werden dürften, was wohl ohne Mehrbelastung durchgeführt werden könnte, weil ja fast alle Abtheilungen der Infanterie, immer und schon bei der Recruteneinstellung unter dem Stande bleiben. Aber — woher das Geld für Experimente und andere unvorhergesehene Auslagen?

Des Endzieles, das man vor Augen hat, indem man die ärarischen Objecte in die Administration der Truppe übergeben, scheint sich der Herr Verfasser nicht ganz klar zu sein; man wollte ja eben dadurch seiner, einige Zeilen später vorkommenden und leider allgemeinen Klage: „daß es überaus traurig, daß man das Bauverwaltungs-Offiziers-Corps nicht aus Elementen zusammenzustellen wußte, welche für die ungeheuern Summen, die verrechnet würden, die ärarischen Gebäude in gutem Stande halten konnten" ein Ende machen, und nicht allein das weit minder schuldige Executiv-Organ der Genie-Directionen, sondern auch diese einer nothwendigen Reduction und Reorganisation entgegenführen. Hier hätte der Verfasser erwähnen können, daß alle vom Genie-Corps gebauten Objecte dem Aerar ein horrendes Geld kosten; daß die Genie-Directionen, so wie er dies bei der technischen Artillerie richtig erwähnt, alles viel theurer herstellen und erhalten, und daß es nur in der einfachsten Durchführung wahrer Oekonomie läge, alle ärarischen Bauten, dem Civile, wenn auch unter Aufsicht von Offizieren zu übergeben, weil wir so jedenfalls wohlfeiler bedient würden, aber auch nach vernünftigeren Plänen ausgeführte Kasernen, Spitäler ꝛc. erhielten.

Es ist eben nur zu beklagen, daß man den Administrations-Commissionen nicht eine größere Selbstständigkeit bezüglich

der Accord-Abschlüsse schon für 1875 bewilligte, damit sie ganz ihre Wirksamkeit entfalten, ganz ihr Eingehen in die höhern, sehr praktischen und ökonomischen Intentionen hätten beweisen können. Die vom Herrn Verfasser wieder übertrieben ausgemalten Bilder von „ganzen Regimentern, die auf den Dächern herumklettern, in den Werkstätten, Depôts, Gärten im Interesse auszeichnungssüchtiger Administrations-Commissionen“ reduciren sich thatsächlich auf einige wenige Ausschreitungen, die bei jeder Neueinführung aus Unkenntniß oder Uebereifer entsprungen, erklärlich, die sich von selbst geben werden, kaum erwähnenswerth sind.

Auch wir kennen einige Administrations-Commissionen die zum Weißigen der Kasernen zwar Leute den Abtheilungen entnehmen, dies geschah aber früher auch, wo die Genie-Directionen dieses noch selbst besorgten. Daß der Büchsenmacher zum Herstellen von Riegeln, Hacken &c. in seiner freien Zeit gegen Entgeld in Anspruch genommen wird, beeinträchtigt den Dienst nicht; sonst wüßten wir höchstens von Reparaturen der Turnapparate, die durch eigene Leute besorgt werden, nachdem das Ausbessern der Fußböden &c. &c. noch durch Civilarbeiter u. z. auf Grund von Accorden besorgt werden muß.

Wenn es den Administrations-Commissionen gelingt, trotz bedeutender ausgewiesener und abgelieferter Ersparnisse, mit höherer Genehmigung, die ja bei jeder im Antrage und Voranschlage nicht aufgenommenen Vermehrung des bestehenden Fundus eingeholt werden muß, Wünsche der Truppe, die früher nie realisirt worden wären, zu erfüllen, wie dies wiederholt geschah, so verdienen diese Commissionen alle Anerkennung, sollten dann aber nicht in ihren Absichten und Zielen dahin verdächtigt werden, daß nicht die Rücksicht auf die Interessen des Militär-Aerars,

sondern „die erwartete höhere Anerkennung — die auch eintreffe“, das Motiv ihrer Bestrebungen sei.

Wenn es bei der Feldartillerie so zugeht, wie dies der Herr Verfasser allerdings drastisch darstellt, daß „durch die starre Aufrechthaltung der (von den Regiments-Commandanten) hinausgegebenen Beschäftigungs-Entwürfe, durch die peinliche Bevormundung seitens „dienstbeflissener Stabsoffiziere“ die Hände der Batterie-Commandanten vollkommen gebunden sind“, und ist die weitere Schilderung der dienstlichen Verhältnisse keine übertriebene, so bedauern wir sehr diese brave Truppe, deren meist so tüchtige und pflichtgetreue Unter-Commandanten gewiß verdienen jener Selbstständigkeit theilhaftig zu sein, deren sich die Unterabtheilungs-Commandanten, namentlich bei der Infanterie, und nur auf Grund höherer, segenbringender Vorschriften größentheils erfreuen.

Mit den Ansichten über die sehr precären Resultate der **Unteroffiziersbildungsschulen**, deren Errichtung so merkwürdig die ausgesprochene Selbstständigkeit, dann aber auch Verantwortlichkeit der Unterabtheilungs-Commandanten verletzt, weil man, obgleich jede Abtheilung ihren Nachwuchs selbst ausbilden muß, den Commandanten gerade das wichtigste Element aus der Hand nimmt und dessen Ausbildung fremder anvertraut, sind wir ganz einverstanden.

Auch sind die Erziehungs- und Ausbildungs-Resultate keine entsprechenden und giebt es alle Jahre Hindernisse zu bewältigen, weil sich die Compagnie-Escadrons-Batterie-Commandanten immer von Neuem dagegen sträuben, ihr versprechendstes Material aus der Hand zu geben. Sie verheimlichen es sehr gerne, weil die Unteroffiziersschüler oft mit einem Ballast geradezu überflüssigen Wissens beschwert, zur Truppe einrücken, und

selten eine Spur militärischen Wesens aufweisen; theoretisch überbildet, praktisch gänzlich unbrauchbar sind, kurz zeigen, daß sie Einiges wissen aber nichts können, wenngleich das Carakteristicon „philisterhaft" das der Hr. Verfasser anwendet, gewiß nie auf Schul-Commandanten bei der Infanterie oder Cavallerie anwendbar ist.

Die Betrachtungen über die „materielle und dienstliche Existenz" der Artillerie-Offfziere enthält nichts Neues, ist nachgebildet. —

Beachtung verdient die Klage, daß die Zutransferirungen aus andern Waffen, die aber bei der Artillerie thatsächlich nur sehr sporadisch sind, und vereinzelt vorkommen, „die größte Verstimmung erzeugen" im Gegenhalt zu der Thatsache, daß die Infanterie Alles aufnehmen muß, was mißliebig, supernumerär, oder poussirt werden soll. Wie soll hier die Stimmung eine gute sein, da dies täglich, oft massenhaft geschieht? u. A. w. g.

Die gerügte „an das Lächerliche grenzende Verrückung der Wirkungssphären", die Beaufsichtigung der Aufsichtsorgane durch zwei, drei neu hinzu commandirte; das allerdings lächerliche Ein- und Uebergreifen einiger Commandanten in den Wirkungsbereich, in das pouvoir der Unter-Commandanten, diese peinliche Bevormundung ist nicht allein bei der Artillerie bemerkbar, nicht allein dort, weil, wie der Herr Verfasser meint, die Regiments- und Divisions-Commandanten der alten Artillerie-Generation angehören, sondern selbe wird immer und überall, wenn auch nur sporadisch auftreten, so lange es Vorgesetze mit absolutistischen Gelüsten, so lange es „angenehme Untergebene" giebt, so lange in der menschlichen Natur, das Streben nach Macht, nach viel Macht, und nach Ruhe, nach sehr viel Ruhe vorwiegt.

Sache aber der über solche Commandanten gestellten Vorgesetzten ist es, dieser Wirthschaft, diesen Bestrebungen ein Ende zu machen, auf eine strenge Durchführung der erlassenen Allerhöchsten Vorschriften zu dringen, welch' alle die Selbstständigkeit, die Verantwortlichkeit der Commandanten aller Grade erzielen wollen.

Wir suchen und finden den Grund, daß solche Ausschreitungen vorkommen, sich auf der Tagesordnung erhalten können, immer nur „oben“ und wären da in der That einige „blauen Bögen“ für solche ungehorsame Commandanten, dann aber für die Vorgesetzten der letztern, die alle fünf gerad' sein lassen, sehr am Platze. —

„Es irrt der Mensch so lang er strebt“,

sagt der Verfasser am Schlusse seines Vorwortes.

Daß er strebt, nach Verbesserung mancher Mängel, in gar manchen Einrichtungen ist ersichtlich und sind wir weit entfernt den Freimuth zu bemängeln, der ihn dazu treibt.

Aber est modus in rebus und das „quibus auxiliis“ und das „quomodo“ ist's, was im Allgemeinen so peinlich berührte.

Der Verfasser strebt, aber er irrt in den Mitteln die er anwendet, weil diese sein ehrliches Streben verdächtigen, er so über sein Ziel hinausschießt. — —

III.

Es ist das zwar ein großer Sprung den wir machen, indem wir von den fremden „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ und den in selbe eingeflochtenen politischen Ansichten, plötzlich, dem An-

schein nach, ohne Uebergang zu unsern Bemerkungen über den Zustand unserer gesammten Armeeverhältnisse, und den Ausbau des 1867 begonnenen Reformwerkes übergehen; und doch können, müssen wir ihn wagen. —

Würde nicht schon die in den „Betrachtungen über die Organisation der österr. Artillerie" enthaltene Kritik über Zweige dieser Waffe, die abfällig genug lautet, uns bestimmen den Versuch zu wagen, dieselbe durch Vorführung eines fremdländischen, uns aber sehr werthen Urtheils soweit richtig zu stellen, damit der fremde, mit den Zuständen und Verhältnissen der österreichischen Artillerie nicht durch eigene Erfahrung vertraute Leser, ein minder irriges Bild von dieser empfängt; und das durch die „Betrachtungen" ungünstig alterirte Urtheil auf das wahre Maaß gestimmt werde; so müßte uns zweierlei veranlassen dieses Capitel mit seinem Inhalte: einer Besprechung über unsere Heeresverhältnisse im Allgemeinen, über die taktische Ausbildungsstufe aller 3 Waffen aber insbesondere den nachfolgenden politischen Reflexionen vorzusetzen.

Erstens nämlich unsere feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer innigen Alliance Oesterreichs mit Deutschland aus Utilitäts-Gründen, die wir gar nicht läugnen wollen, da ja in der Politik, sowie in Geldangelegenheiten nur diese, nicht aber Gefühle ausschlaggebend sind; und

zweitens, weil die Ein- und zu Endeführung jener activen Politik, die wir als Lebensbedingung eines jeden gesunden Staates bezeichnen und die wir gerne auch von Oesterreich verfolgt sehen möchten;

also diese beiden Zwecke, die vollkommenste Schlagfähigkeit und Schlagfertigkeit unserer Armee dringendst erheischen. Staaten werden nur dann das Object lebhafter Wünsche nach ihrer

Alliance, erhalten nur dann glänzende Bedingungen für diese, wenn selbe eine kräftige Unterstützung, und hierdurch eine Erfüllung der eigenen Pläne in fast sichere Aussicht stellen. —

Diese Unterstützung, dieser entscheidende Grund zu jedem Alliancegesuche, wenngleich auch erstere moralisch geleistet, sich derselben auch indirect entledigt werden kann und in dieser Gestalt oft genügend ist, basirt sich aber doch immer mit Vorliebe nur auf jene materielle, physische Kraft und Macht, welche durch das Heer repräsentirt wird.

Oesterreich mit einer den jetzigen Anforderungen entsprechend ausgerüsteten, und den letzt' gemachten Erfahrungen entsprechend taktisch ausgebildeten Armee, wird jedenfalls mehr umworben werden, einen höheren Preis für seine Unterstützung erlangen können, als wenn es weniger schlagfähig, schlagfertig dastünde.

Oesterreich bedarf aber auch deßhalb eines vollkommen tüchtigen, von dem offensivsten Elemente durchdrungenen Heeres, weil dasselbe die einzige Rettung in sich trägt, die einzige Möglichkeit darstellt, um jene Pläne verfolgen zu können, die wir wünschen, die wir hoffen, daß selbe verfolgt werden, wollen, sollen wir nicht an einem staatlichen Erstickungstode zu Grunde gehen.

Der Zustand unseres Heeres erscheint uns also in doppelter Beziehung wichtig. Erstens weil, wenn derselbe ein günstiger, ein Bündniß mit uns im Preise steigt, und zweitens weil er, entspricht er nach allen Seiten vollkommen, fast eine Garantie für das Erreichen unserer Ziele in sich enthält.

Wir beschäftigen uns also im nachfolgenden Capitel auf das eindringlichste mit der Schlagfähigkeit unseres Heeres, da wir an dessen Schlagfertigkeit nicht die leisesten Zweifel zu hegen Ursache haben; führen, um nicht glauben zu machen, wir sprächen pro domo, also günstig von beiden, fremde Urtheile, die er-

sichtlich unparteiisch sind, und einheimische nur dort an, wo sich die Verhältnisse jeder fremden Beurtheilung ihrer Natur nach vollkommen entziehen, wir also auf diese allein angewiesen sind, wie bezüglich unserer Landwehr, obgleich auch letztere gewiß ungeschminkt ist.

Als Patriot und in der Ueberzeugung, daß uns nur eine offene Besprechung derjenigen Schäden, an denen wir noch leiden, zu den höchsten Anstrengungen anspornen wird, um diese zu heilen und eine möglichst hohe Stufe unserer geistigen und taktischen Ausbildung zu erreichen, da wir nur so mit vollem Vertrauen auf das Verfolgen unserer Doppelziele eingehen können, schreiben wir unsere Bemerkungen nieder und auch in der Hoffnung, daß diese Absicht anerkannt, uns keine unlautere unterschoben werden wird.

Ende Juni 1874 trat Feldzeugmeister Br. Kuhn ab, General der Cavallerie Br. Koller übernahm das Portefeuille des Kriegsministeriums.

Ehe wir in „Betrachtungen" über die seit diesem Ministerwechsel verflossenen acht Monate eingehen, glauben wir, daß es am Platz sei, über diese beiden Generale Einiges zu bemerken.

Feldzeugmeister Br. Kuhn ist unbestreitbar ein Mann von großem organisatorischen Talente.

Er verfolgt positive Ziele, reißt nicht nur nieder, sondern er baut auf, trotzdem er Idealist ist. Er ist geistvoll und wo es Noth thut energisch.

Er hat viele Fehler begangen, namentlich, daß er sich von der Nothwendigkeit einer Abänderung der verhaßten Beförderungsvorschrift und des mit dieser engst verbundenen Generalstabs-Statuts nicht überzeugen ließ; daß er die Infanterie, die stärkste und wichtigste Waffe, auf das unbegreiflichste unpolitisch behan-

delte und zurücksetzte und sich in dieser seine ärgsten Feinde schuf; daß er dem Anschein nach nicht den Muth hatte zur Vorlage des neuen Pensionsgesetzes, das von der Armee so sehnsüchtig erwartet wird und dessen Erscheinen von der höchsten Nothwendigkeit, weil er mit diesem ein Fiasco vor den Häusern oder vor der Armee befürchtete; daß er leider nur zu oft seinen eigenen Erläßen Hohn sprach; daß er zu Zeiten starrköpfig, dann wieder zu nachgiebig schien; — aber alle diese Fehler werden wett gemacht durch das richtige Erkennen einer Krankheit unserer Zeit, an der besonders die Armee litt — und welcher unsere meisten Niederlagen zuzuschreiben sind: der Furcht vor Verantwortlichkeit und durch Verordnung des einzigen Heilmittels dagegen: durch die Erklärung der Selbstständigkeit aller Commandanten aller Grade, also ihrer Verantwortlichkeit.

Wer nur einiges Verständniß, einige Kenntniß der österreichischen Armee-Verhältnisse besitzt, wird mit uns darin übereinstimmen, daß dieser Erlaß für die Psyche der Armee von der einschneidendsten Bedeutung und Tragweite war.

General Kuhn hat sich durch diese Erklärung der Commandantenrechte und die damit verbundene wohlthätige Erweiterung ihrer Pflichten in der Armee unvergeßlich gemacht, und wird sich nach Jahren von diesem Erlaß ein wesentlicher Umschwung zum Besseren ableiten lassen, da er jetzt schon einigermaßen bemerkbar ist.

General Kuhn ist ein durchaus versirter, in allen Sätteln gerechter Mann, der einen bedeutenden Anhang im Volksvertretungs-Körper, einen kleinen, wohl aber aus den bedeutendsten Elementen bestehenden, in der Armee hat.

Sein Regime bezeichnet eine Reihenfolge von Verletzungen aller möglichen Privatinteressen, die aber mehr seiner Umgebung als ihm zuzuschreiben sein dürften, anderseits hat aber General

Kuhn für die Rechtstheorie, für die Gründung einer Rechtsbasis in der Armee mehr gethan, als bisher genug gewürdigt worden.

Baron Kuhn ignorirte eine Unzahl kleiner, durch verletzte Privatinteressen hiezu gewordener Feinde und bedachte nicht, daß viele Hunde — auch des Löwen Tod werden können. Kuhn wurde nur durch eine Meute kleiner Kläffer zu Tode gehetzt, zur Abdankung gezwungen.

Schroff gegen alle Welt, bei dem besten, weichsten Herzen, oft burschikos in seinen Aeußerungen, seiner Geste, seinem Blick, verletzt er, ohne zu wollen, ohne es zu wissen. Gleichgestellte mieden ihn, weil sie seine Sarkasmen, seine Ungebundenheit fürchteten.

So aber war er gegen Hoch und Nieder, ja gegen erstere noch rücksichtsloser, weil ihn sein Herz davor bewahrte nach Unten zu das Gewicht seiner Stellung hervorzukehren.

Sein Lieblingsausdruck läßt sich nicht wiedergeben. Seine Entschuldigung für den Gebrauch desselben gegen die ruhig, ernst vorgebrachte Gegenbemerkung: „Euer Excellenz wissen, daß ich's nicht thun werde“ — „Das sag' ich meiner Frau auch“, charakterisirt den ganzen Mann, wenn man weiß, daß er ein vortrefflicher, zärtlicher Gatte und Vater ist.

Kuhn's Uhr ist noch nicht abgelaufen. Man fängt in der Armee die Ueberzeugung zu gewinnen an, daß zu ihm bald zurückgegriffen werden wird, und in der That, was Kuhn bei seinem Abgange als embryo zurückließ, an dem können noch einige künftige Kriegsminister zehren, und die Fehler, die er begangen hat, sieht er jetzt schon ein und ist nur er im Stande zu verbessern.

Seine nächste Umgebung theilte seine Fehler, aber auch viele seiner Tugenden. Es war doch Geist, Schwung im gan-

zen Getriebe. Man arbeitete zwar oft lange gar nicht, aber dann doppelt, dreifach und nie nach der Chablone. Es wollten Viele Kuhn'hafter sein als ihr Chef, aber es war das Bestreben da, einem geistreichen Vorbilde nachzukommen, ja dieses zu überflügeln, was zwar zu manchen Ausschreitungen Anlaß gab, aber immerhin besser war, als das Be- und Nachtreten alter ausgetretener Pfade.

General der Cavallerie Baron Koller, der neue Kriegsminister, hatte sich in Böhmen einen Namen gemacht. Zweimal. Das erstemal im Feldzug 1866, wo er als adlatus des 10. Corps durch seine Kaltblütigkeit, seinen persönlichen Muth, seine warme Fürsorge für den Soldaten und seine außerordentliche unermüdliche Thätigkeit sich bemerkbar machte, und das anderemal da er als Statthalter in Böhmen fungirte.

Hier bewies er, daß in der Politik Ehrlichkeit, Offenheit, Geradheit so seltene Erscheinungen sind, daß der Besitz dieser Tugenden allein zu den größten Erfolgen verhilft.

Und gerade, offen, ehrlich, unparteiisch, unbestechlich wie selten, ist General Koller.

Als Statthalter in Böhmen reussirte er nur durch diese Eigenschaften. Er kannte keine andere Politik als die ihm von der Regierung vorgezeichnete; und betrieb diese ohne jeden diplomatischen Kunstaufwand.

Ueber allen Parteien stehend, kannte er als ein zur Politik verurtheilter Soldat weiter nichts, als den Willen seines Herrn.

Dies und daß er immer und bei jeder Gelegenheit sein warmes Herz bewies, und dem durch so viele Elementarereignisse hart bedrängten böhmischen Volke gleich und auf eigene Verantwortung, aus eigener Initiative werkthätig beisprang und in zahllosen Fällen zu rechter Zeit, weil ohne Zaudern aushalf,

dieß gewann ihm die Achtung aller Parteien, die Liebe des ganzen Volkes.

Koller wird in Böhmen unvergeßlich bleiben.

Aber wie es die Regierung Oesterreichs doch schon wiederholt erfuhr, so namentlich 1866, indem sie Benedek zur Nordarmee berief, statt ihn in Italien zu belassen, wo er gewiß Ersprießliches geleistet hätte, so sollte sie dieselbe Erfahrung machen, als sie General Koller 1874 von der böhmischen Statthalterei ab- und zur Uebernahme des Kriegsportefeuilles berief.

Man hält trotz aller Erfahrungen die Tüchtigkeit und Brauchbarkeit in einer gewissen Sphäre für allseitig, überall mit Erfolg anstellbar. Man irrt sich immer wieder und wieder in der Beurtheilung von Geistesgaben und Charaktereigenthümlichkeiten. Man überschätzt immer die einen und unterschätzt immer wieder die andern. Man glaubt immer wieder, ein Machtwort genüge, um das Fehlende hervorzuzaubern und vergißt ganz, daß es etwas anderes ist, um den Kampf, mit einem Gegner, den man genau kennt, als gegen Einen, mit dessen Weise man nicht vertraut ist; und daß zu einem österreichischen Kriegsminister in der Jetztzeit andere Eigenschaften gehören, als selbe zur höchsten Zierde dem bravsten General, dem tüchtigsten Statthalter, und wär's auch in einer halb aufständischen Provinz — gereichen.

Wie Ungarn, so verbraucht auch die Westhälfte unseres Reiches mehr Minister, als sie zu erzeugen im Stande ist und unter diesen Ministern wieder — Kriegsminister.

Dies Minister-Fauteuil ist ein hartes, mit kaum einem andern vergleichbares. —

Es spricht dies für General Kuhn, daß er im Stande war, sich fast 7 Jahre darauf zu erhalten; für seine zähe

Ausdauer, seine Versalität, seine Geschmeidigkeit bei aller Rücksichtslosigkeit.

Es dürfte dies noch lange Zeit keinem seiner Nachfolger gelingen. Spricht man doch schon wieder von der Demission Koller's, die Niemanden wundert, der diesen geraden Mann kennt, dem der Begriff für Intrigue geradezu abgeht.

General Baron Koller ist dem „Mail-Strome" nicht gewachsen, der da zwischen Burg und dem Schottenring seine vernichtenden Wirbeltänze aufführt.

John ist kein Moltke, Koller kein Roon (wir meinen dies nicht bezüglich ihrer geistigen Begabung, die viel zu hoch steht, um benergelt werden zu können), aber beide haben nicht jene Bewegungsfreiheit, der sich die beiden preußischen Generale erfreuten; haben nicht die entscheidende Stimme, gegen welche drüben alle übrigen verstummten, und „Wenn für den Ausgang ich mit meiner Ehre und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr darüber sein." sagt Schiller im Piccolomini.

Koller ist diesen Verhältnissen nicht gewachsen. Er versteht sie zur Ehre seines Charakters einfach nicht, und läßt sich nicht mißbrauchen. Koller hat aber auch ein geringeres Organisations-Talent als sein Vorgänger. Er besitzt nur die Instinkte für das Gute, Praktische. Er ist ein alter Soldat, der viel mitgemacht, viel erlebt hat, aber nicht der Mann dazu, aus seinen reichen Erfahrungen Axiome zu bilden, diese in Verordnungen zu gestalten und General John — hängt am Alten, womit jedoch kein Vorwurf gegen ihn erhoben werden soll.

So ist's zu erklären, daß Nichts vorwärts geht, daß dieses Ministerium, welches mit Jubel begrüßt wurde, während man das verflossene, selbst in den kleinsten Garnisonsnestern freudigst

hinausbankettirte; daß man dieses aus den bravsten, tüchtigsten Männern der Armee bestehende Ministerium jetzt im Heere mit einem weit größern Mißtrauen zu betrachten anfängt, daß dieses weit größere Enttäuschungen bereitet, als das abgetretene, da letzteres doch activ, wenn auch in seinen Actionen manchmal überstürzt war.

Man weißsagte, General Koller würde sich der Mühe unterziehen, die der verstorbene Feldmarschall-Lieutenant Möring, als man ihm das Kriegsportefeuille antrug, als seine erste Aufgabe bezeichnete, nämlich die Reinigung des Augias-Stalles, wie Möring in seiner bekannten drastischen Ausdrucksweise das Kriegsministerium resp. dessen Arbeitspersonale benannte.

Doch Alles, oder wenigstens fast Alles ist beim Alten geblieben. —

Koller's nächste Umgebung ist nicht „Kollerhafter", als er, da dies unmöglich ist, aber sie ist dafür chablonenhafter, als die des gewesenen Kriegsministers. Gewöhnliche Dienstesroutine langt für solche Stellungen nicht aus; Erlässe, wie selbe jetzt erscheinen, dürfen allenfalls nach einem Manöver von Seite eines Brigade- oder Truppen-Divisions-Commando hinausgegeben werden, niemals aber in dieser Einfachheit und Zusammenhangslosigkeit von einer so hohen Behörde, wie es das Kriegsministerium ist, ohne ein bedenkliches Kopfschütteln hervorzurufen.

Schweigsamkeit, Pflichtgefühl und unermüdete Arbeitskraft, die genügen in so hohen Stellungen nicht; da will, da muß der Geist — vom Besten haben.

Besehen wir uns, worin die achtmonatliche Thätigkeit des neuen Ministeriums ihren Ausdruck fand.

Am 15. Juli 1874 erschien die Verordnung über die Einführung der Offiziers-Feldküchen mit dem Ausmaaße von:

11 Stück per Infanterie-Regiment;
2 „ „ Jäger-Bataillon;
4 „ „ Cavallerie-Regiment;
1 „ „ Batterie;
1 „ „ Genie-Pionier-Comp.
oder Fuhrwesens-Escadron.

Ihre Benützung ist auch bei Feld-Manövern und Uebungslagern gestattet; ihre Anschaffung erfolgt im Laufe dieses Jahres.

Diese vom General Koller unterschriebene Verordnung ist vom General Kuhn vorbereitet.

Am 26. Juli erschien: Abänderungen einiger §§ des Gesetzes über das Institut der Landesvertheidigung und Schießstandordnung in Tyrol. Vorbereitet von General Kuhn.

Am 1. September: Vorschrift über die Gliederung der Feld-Artillerie-Regimenter in Batterie-Divisionen, und Berichtigung der organischen Bestimmungen für die Feld- und Festungs-Artillerie; ist die Zusammenstellung mit 16. November 1874 ins Leben getreten. Vorbereitet von General Kuhn.

Am 18. September: Organische Bestimmungen für die freiwillige Unterstützung der Militär - Sanitäts - Pflege durch den deutschen Ritter-Orden. Vorbereitet durch General Kuhn.

Am 4. October: Die Verordnung wegen der außertourlichen Beförderung, über die wir später sprechen werden. Ausgearbeitet von Feldzeugmeister John.

Am 27. October: Einführung und Instruction für 10 Hufbeschlags-Schulen.

Am 2. November: Verordnung über die Errichtung der Unter-Real-Schule zu Güns.

Am 21. Januar 1875: Berittenmachung der Reserve-Commando-Adjutanten der Infanterie mit ärarischen Pferden.

Am 6. Februar 1875: Organische Bestimmungen und die Dienstesvorschrift für den militär-ärztlichen Curs, dann Instruction für das Militär-Sanitäts-Comité.

Mit diesen 9 Erlässen, von denen aber die Hälfte, als in der Vorbereitung begriffen, eigentlich dem General Kuhn zuzuschreiben ist, und mit 3 andern Einführungen, welche eine eigene Erwähnung verdienen, hat sich die Thätigkeit des neuen Kriegsministeriums — soweit selbe nämlich einen öffentlichen Ausdruck fand — erschöpft. — Denn trotz emsigsten Nachsuchens in den Verordnungsblättern fanden wir Nichts, das der Aufzeichnung werth gewesen wäre.

Bald nach Antritt des Amtes schien es, als ginge der neue Kriegsminister ernstlich daran, einen alten und in der dringendsten Nothwendigkeit begründeten Wunsch, die Berittenmachung der Hauptleute zu erfüllen.

Alle Anfragen bei den Regimentern und Jäger-Bataillonen deuteten darauf hin. Jubel! Das Finale dieses Anfanges zum Bessern aber war der Antrag, daß die Hauptleute ausgemusterte Cavallerie-Pferde um den Betrag von 80 fl., allerdings gegen Raten in 12 Monaten beziehen dürften, diese aber auf eigene Kosten zu ernähren hätten.

Da es sich bei dem größten Theil der Hauptleute nicht um den Ankauf des Pferdes, wohl aber um dessen Erhaltung handelt, und doch ein Jeder vorzieht für sein Geld ein gutes eher, als ein ausgemustertes Cavallerie-Pferd zu erhalten, so war die Enttäuschung ebenso groß, als selbe die allgemeinste Heiterkeit hervorrief.

Am 4. October erschien folgende Verordnung: „Außertourliche Beförderungen dürfen der allerhöchsten Entschließung vom 2. October 1874 gemäß, bis zum Inslebentreten der

neuen Normen nur dann in Antrag gebracht werden, sobald der Betreffende nach vollständiger Erfüllung aller Bedingungen, bereits seiner Rangsstellung nach, in die rangsältere Hälfte der für die betreffende Charge systemisirten Anzahl im Concretualstande vorgerückt ist, wenn ferner die Vorzüglichkeit in jeder Beziehung sowohl von den Verfassern der Qualifications-Liste als den Begutachtenden einstimmig constatirt erscheint."

Nun sollte man meinen, daß diese Verordnung an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lasse. So dachte wenigstens die Armee, nahm diese Verordnung als Abschlagszahlung dankbarst entgegen und freute sich, daß man endlich doch ein Einsehen „Oben" gewonnen, endlich die Ungerechtigkeit eingesehen, die in der alten Praktik gelegen war, und unter welcher aber namentlich die Infanterie ganz unglaublich gelitten hatte.

Es kam das November-Avancement. Daß dasselbe 6 Tage vor dem Termin, somit in den von der Residenz weitest entfernten Garnisonsorten gewiß am 1. November publicirt erschien, erregte allenthalben große Freude.

Die Armee ist ja so leicht zufriedenzustellen, so leicht zum Danke zu verpflichten.

Daß die Infanterie, diesmal auch in der Stabsofficier-Charge mehr berücksichtigt wurde und ein gleichzeitiges Gerücht wissen wollte, diese Berücksichtigung dieser bisher so unpolitisch zurückgesetzten Waffe würde so lange fortdauern, bis das mehr als bedenklich erschütterte Gleichgewicht in den Rangsverhältnissen unter den vier Waffen wieder hergestellt sei, erregte wirklichen Jubel.

Doch wurde dieser bedeutend herabgestimmt, als man die vor 4 Wochen kaum erschienene Verordnung wegen Beschränkung der außertourlichen Beförderung dahin, und sehr bedenklich alte-

rirt sah, daß man neuerdings sich selbst und seinen eigenen Erlässen Hohn sprechend gegen den Wortlaut, mit der flagrantesten Verletzung desselben, außertourlich beförderte. —

Man kann ein Entree nicht unglücklicher feiern als dies geschah. — — —

Wer diese Gesetzverletzung am Gewissen hat, ist natürlich unbekannt geblieben.

Daß diese aber sehr, sehr tiefes Bedauern unter allen, dem neuen Ministerium ergebenen Offizieren erregte, ist erklärlich, denn von diesem Momente an war das Vertrauen untergraben und wurde das Ministerium mit all' Jenem in den Topf geworfen, der das aufnimmt, was das Mißtrauen, das Mißfallen der Armee erregt.

Diese unglücklichen Rechtsverletzungen, die das Rechtsgefühl, das so tief in der Armee wurzelt, da so hoch gehalten wird, so tief erschüttern!

Und doch ist's das Rechtsgefühl allein, an das schon so oft, und niemals vergebens in der Armee appellirt worden; das Rechtsgefühl allein, das die Armee zusammenhält; das Rechtsgefühl allein, das die Dynastie noch hochhält. Was war's, was ist's, das 1848—49, 1859, 1866 die Armee zu solcher Aufopferung anspornte, was sie zu einer kampfes-todesmuthigen signirte, was anderes, als der Wille, die Rechte seines angestammten Erzhauses — Ehren, Rechtes halber zu vertheidigen, das Gefühl für Recht also.

Dies Rechtsgefühl, das so tiefe Wurzeln in den Herzen der germanischen und auch der slavischen Rasse geschlagen, das ist's, was uns von der romanischen unterscheidet, die Impulse zur Treue so wesentlich abändernd abgiebt.

Doch darf, doch sollte auf dieses Rechtsgefühl nicht so sehr gesündigt werden, daß es eines Tages seine Dienste versagt.

Das Rechtsgefühl in der Armee ist das Band, das alle die politisch auseinander flatternden Parteien wieder zusammenfügt, zusammenhält, das aber dennoch eines Tages reißen könnte, wenn mit demselben zu starke Dehnungs = Versuche geprobt werden.

Eine zweite, in den pitoyablen Geld = Verhältnissen des Staates begründete, war die wohl einzig in ihrer Art dastehende, und nur wie erwähnt erklärliche Einführung, daß das Kriegsministerium genöthigt war, seinen weiterdienenden Unteroffizieren eine *Lohnherabsetzung* zu beantragen und auch durchzuführen.

Die allgemeinen industriellen Miß = Verhältnisse allein verhinderten die in Scenesetzung eines *größern* Strikes auch in der Armee.

Wie bekannt wurden die Dienstesprämien der auf ein weiteres Dienstjahr engagirten Unteroffiziere im Jahre 1873

für einen Feldwebel	mit monatlich	17 fl. ö. W.	jährlich	204 fl.
für einen Zugführer	„ „	14 fl. ö. W.	„	168 fl.
für einen Corporal	„ „	9 fl. 50 kr.	„	114 fl.

fixirt.

In Folge des 1873 ausgebrochenen Finanz= „Kraches" und der damit verbundenen bedeutenden Einstellung oder Abschwächung der meisten industriellen Unternehmungen fanden eine Menge jener ausgedienten Unteroffiziere, die sich früher so leicht und lucrativ unterbrachten, keine Anstellungen mehr, was zur Folge hatte, daß der Andrang derselben zu einer Dienstesprämien= Betheilung pro 1875 ein außerordentlich großer war. Das Budget hierfür ist ein normirtes und war erschöpft, da sich 2000 Unteroffiziere mehr als vorgesehen zum Weiterdienen meldeten; die Dienstesprämien=Aspiranten wollte man nicht ziehen

lassen, quoi faire? Man erfand die Lohnesherabsetzung, indem man den Unteroffizieren der 3 verschiedenen Rangs-Classen proponirte — je nachdem der Fonds für die eine oder andere erschöpft war, oder sich der Eine später als der Andere um die Prämie gemeldet hatte, um die Differenz der 3 verschiedenen Prämien ein Jahr oder wenigstens so lange, bis sich eine Appertur in der betreffenden Chargen-Categorie ergäbe, billiger zu dienen. So hat Oesterreich jetzt Feldwebels, welche die Zugsführers- oder auch Corporals-Prämie beziehen; Zugsführer in seinen Diensten, welche um die Corporals-Prämie weiter dienen. Das ist doch Oekonomie und Benützung des Augenblicks! —

Zu Ende vorigen Jahres kam im Reservatwege eine Instruktion zur Mobilisirung der Truppen und Heeresanstalten, zu Händen der selbstständigen Commandanten. —

Das ganze Mobilisirungs-Programm wird geheimst durchgeführt.

Die Commandanten müssen aus selben eigenhändig die Auszüge für ihre Referenten und sonstigen zur Uebernahme von speciellen Diensten bestimmten Offiziere verfassen und selben „reservatissime" zustellen.

Wozu die Geheimnißkrämerei? Handelte es sich um Aufmarschdispositionen der Armee, nach einer der strategischen Fronten des Staats hin, um Concentrirungs- und Marsch-Pläne, so wäre die Erhaltung des strengsten Geheimnisses am Platze, ja Pflicht.

So aber! Kennt man ja doch den Mobilisirungsplan des deutschen Heeres mit dem minutios ausgeführten Programm für jeden der 10 Tage.

Abgesehen davon, daß es gewiß das Selbstvertrauen der Armee außerordentlich heben würde, wenn diese wüßte, daß ihre voll-

kommene Schlagfertigkeit in 8—10—12 Tagen durchführbar, so fürchten wir, daß diese Geheimnißkrämerei, die selbst den Referenten unter einander zur Pflicht gemacht ist, sich im Mobilisirungs-Falle bitter rächen könnte, weil doch nur durch gegenseitigen Ideenaustausch, durch gegenseitiges Aufmerksammachen Friktionen vermieden werden können, die uns ohne diese Hülfen unvermeidlich erscheinen.

Die drei besprochenen Erlässe: die Verordnung bezüglich der Einschränkung des außertourlichen Avancements; der Versuch zur Berittenmachung der Hauptleute und jene, welche die Dienstes-Prämien der Unteroffiziere erst 1873 fixirt, diese drei in das Leben der Armee tief einschneidenden Verordnungen haben wie ersichtlich in ihrer Durchführung eine bedenkliche Abschwächung erfahren, und wäre es besser gewesen, selbe wären nicht erschienen. —

Man konnte ja die Berittenmachung der Hauptleute auf günstigere Zeiten verschieben; die Armee hat ja schon bedeutende Geduldproben abgelegt; und den Commandanten auftragen eine strengere Sichtung der Prämien-Aspiranten bis zu jener Höhe, welche man betheilen konnte, vorzunehmen; immer besser als Spott hervorzurufen, und unzufriedene, mißtrauisch gewordene Unteroffiziere im Dienste zu behalten.

Lauter halbe Maßregeln; und zwischen diesen, olympische Ruhe, die an Herrn von Stremayr als Cultusminister erinnert, und in der Armee den Glauben weckt, das Kriegsministerium hielt's mit jenen braven, einfachen Frauen, die es ihrem Rufe zuträglich halten, wenn von ihnen nicht gesprochen wird.

Nun das ist gelungen. Die Armee, die so große Hoffnungen auf das neue Ministerium setzte, die spricht von selbem gar nicht

mehr. Das Ministerium, die Armee schweigt. Es herrscht eine unheimliche Ruhe. —

Kömmt hie und da eine vorlaute Zeitungs-Notiz zum Vorschein, die z. B. den Grund wissen will, warum das neue Beförderungsgesetz noch immer nicht erscheint und ihn darin findet, daß man noch immer nicht schlüssig ist über den Beförderungsmodus der Feldwebels zu Offizieren, auch im Frieden, so erfolgt ein officielles Dementi dahin, daß Niemand etwas über den Grund wisse, nachdem man ihn ja selber nicht kenne.

Wahrscheinlich mit Rücksicht auf den noch immer höchst unzulänglichen Offiziers-Nachwuchs berechtigte das Kriegsministerium die Commandanten der Regimenter Nr. 16, 53, 70, 78, 79, von der systemmäßigen Anzahl Truppen-Eleven abzugehen und schrankenlos aufzunehmen was sich hiezu meldet, und erhöhte die bisher systemisirte Anzahl von 12 auf 20 bei den übrigen Regimentern.

Seit dem „Krache“ 1873 hat sich in Oesterreich ein bemerkenswerther Umschwung in den Ansichten dahin geäußert, daß es denn doch kein ganz schlechtes „Geschäft“ sei, sein Kind auf Staatskosten theils ganz, theils zu einem großen Theil erziehen zu lassen, dasselbe dem Militär zu widmen, und es mit 22—24 Jahren, wenn auch nicht brillant, so doch sicher untergebracht, als Offizier versorgt zu sehen. Das Jahr 1873 und die seither massenhaft eingetretenen Liquidirungen von Banken, und Einstellungen von industriellen Etablissements, die in ihrer Blütezeit Tausende von jungen Leuten beschäftigten und meist außerordentlich gut bezahlten, jetzt aber brodlos entließen; diese Folgen des „Kraches“ haben den verschiedenen Vätern, die vor wenig Jahren noch von einer Unterbringung ihrer Söhne beim Militär nichts wissen wollten, die Augen geöffnet, weil sie noch

täglich erfahren, daß doch nur im Staatsdienste ein sicheres, wenn auch bescheidenes Brod, ein, wenn auch armseliges, doch sichergestelltes Alter zu finden.

Die Bitten um Betheilung mit Stipendien, um Aufnahme in die wenigen noch existirenden Militär-Bildungsanstalten mehrten sich unglaublich.

Man sieht sich gezwungen wieder Erziehungshäuser zu errichten, Anstalten wo die jungen Leute in einem zarteren Alter aufgenommen werden können, als dies in den bestehenden möglich, weil selbe absolvirte 6 Gymnasial- oder ebensoviele Oberrealschulen, zum mindesten aber, und nur in einem Falle 4 Classen der Unterrealschule verlangen, die doch erst mit dem 15 — 16ten Jahre hinterlegt werden können.

In Erwartung also der Wieder - Errichtung niederer Erziehungs-Anstalten, ist der Zulauf von Truppen-Eleven ein bedeutender und haben die erwähnten 5, süd-slavischen, Regimenter zwischen 30—50 aus der aufgelösten Militärgrenze stammende Offizierssöhne, Bürschchen von 14 bis 17 Jahren, die zumeist in den Vorbereitungsschulen stecken, um hier oft erst die Rudimente einer Bildung zu acquiriren, die dann in den Cadetenschulen ihre Vervollkommnung erfahren soll, während die meisten der übrigen Regimenter, ihre Truppen-Eleven complett haben.

Ist auch dieses Institut ein sehr wohlfeiles, da der Junge nur die Kosten eines ranglosen Soldaten verursacht, was freilich wohl nicht, oder selten seiner physischen Entwickelung wohlthut, so werden die Abtheilungen, denen diese Jungen zugetheilt sind, mit Anforderungen bezüglich der Adjustirung so überbürdet, daß sie beim besten Willen denselben nicht nachkommen können, in Folge dessen die Jungen wie wahre Vogelscheuchen herumlaufen.

Man bedenke nur, daß so ein Junge mit 14 Jahren einer Abtheilung zu getheilt, dieser einen kostspieligen Mantel, der 4 Jahre dauern soll; einen Rock, eine Blouse, eine Hose, ein paar Schuhe und Wäsche kostet, die aber alle für einen ausgewachsenen, kräftigen Mann berechnet sind, daß diese Kleidungsstücke ganz zerschnitten, weil verkleinert werden müssen; daß diese Procedur alle Jahr wenigstens einmal stattfinden muß, weil des Jungen Arme und Beine stark, in die Länge wachsen, und weil er sich auch sonst trotz des trockenen Komißbrodes in die Breite entwickelt; daß dieser Entwickelungsproceß 3—4 Jahre fortdauert, ohne daß man dem Jungen die „gefaßte" Montour ohne Abänderung herausgeben könnte; Alles zur Desperation der ohnehin nicht übermäßig gut mit Montours-Portionen dotirten Abtheilungen, die sich daher auch mit Hand und Fuß gegen die Zutheilung eines Truppeneleven sträuben, diesen als einen Ruin für ihre Oekonomie und mit Recht bezeichnen.

Da muß etwas geschehen. Man wird den Regimentern ein beiläufiges Quantum von Bekleidungsmaterial im unzerschnittenen Zustande zuweisen müssen, um daraus Montoursstücke in 4—5 verschiedenen Größen für die Truppeneleven anzufertigen. Diese Montoursstücke mit einer eigenen Portionenanzahl bewerthet, werden für sich in der Evidenz geführt, und aus dem Regiments-Magazin die Bekleidung der Eleven vorgenommen, kurz die Oekonomie eingeführt werden müssen, die früher in den Regiments-Erziehungshäusern bestand, und die gar auf Jungen vom 7. bis zum 18. Jahre Rücksicht nehmen mußte.

Will man dies nicht, so errichte man bei den Cadeten-Schul-Commanden Depots, in welchen die Montouren regimenterweise erliegen, was sich wegen Ersparung der Transportkosten empfiehlt; oder was eigentlich das Empfehlenswertheste,

man dotire die Vorbereitungs- resp. Cadetenschulen, mit Beiseitelassung der Regimenter, mit den nothwendigen Montouren. Man hat sodann den letzten Schritt zur Wiedererrichtung der alten vortrefflichen Cadeten-Compagnien gemacht, wie sie seiner Zeit in Ollmütz, Graz bestanden, indem man sie auch in ökonomischer Beziehung vollkommen von den Regimentern loslöst.

Der bisherige Modus aber ist ein ökonomischer Ruin für die Truppe, und die Jungens sehen in den aus alten, schmierigen Montoursstücken verfertigten Kleidern wirklich zum Erbarmen aus.

Ueberhaupt sollte man die Existenz dieser halben Kinder verbessern, ihnen eine warme Nahrung Morgens und Abends reichen; sie nicht so, wie es geschieht, als ranglose Soldaten behandeln. Man berücksichtige doch, daß dies zumeist Offizierskinder sind und daß dies das Element ist, aus dem wir zum größten Theile unseren Offiziers-Nachwuchs erziehen wollen, und daß es nicht gleichgültig für das übrige Leben, welche Erinnerungen die jungen Leute an ihre Jugendjahre mit sich nehmen. Diese aber sind bis jetzt sehr traurig, da Nichts geschieht, um die Psyche zu heben, nicht genug um das Physische zu einer vollkommenen Entwickelung zu bringen.

Eben so wenig geschah bisher für eine Verbesserung der Existenz unseres Offiziers-Nachwuchses erster Linie, für die Offiziers-Stellvertreter, denn diese sind noch immer zu einem recht traurigen Loose verurtheilt, das tief unter dem eines mit monatlich 17 fl. reengagirten Feldwebels steht.

Geradezu aber deprimirend ist das Schicksal unserer Cadeten, die nach ihrer Ausmusterung aus der Schule an die Löhnung eines Corporalen, höchstens eines Zugführers, und vermöge ihre Aspirationen an die Gesellschaft der Offiziere ange-

wiesen sind, wegen Mangels aller Mittel aber da nicht erscheinen können, die Gesellschaft der Unteroffiziere aber meiden müssen. Woher die feinere Kleidung, die bessere Wäsche, kurz jene äußern Abzeichen eines feinern Mannes, die aber unbestreitbar das Selbstgefühl heben, ein selbstbewußteres Auftreten unterstützen.

Nimmt sich denn Niemand dieser „Schmerzenskinder" an? Dafür leben die Einjährig-Freiwilligen so vergnügt wie früher, und geschieht bei uns nicht einmal so viel wie in Frankreich, um aus diesen jungen Leuten tüchtige Soldaten, d. h. soweit dies innerhalb eines Jahres geschehen kann, zu bilden.

Das neue Pensions-Normale, dieser Hoffnungsstern für so viele wahrhaft erbärmliche Existenzen und invalide Offiziere, die sich mit Mühe nur weiterschleppen, um desselben theilhaftig zu werden, das hat alle Erwartungen getäuscht.

Die Debatten im Abgeordnetenhause, wo diesmal wirklich und zwar zum erstenmale seit vielen Jahren eine der Armee freundliche Gesinnung vorherrschte, die haben die Armee mit der tiefsten Erbitterung erfüllt, weil die Regierung oder eigentlich ihr Vertreter, Oberst Horst, für die Armee nicht einmal das annahm, was das Unterhaus aus freier Initiative anbot.

Die ironischesten Beglückwünschungen zu dem Materiale, aus dem das Offiziercorps bestehen müsse, da die Regierung es nicht nothwendig finde, in die Herabsetzung einer 40jährigen Dienstzeit auf eine 35jährige behufs Erhaltes der ganzen Gage als Pension einzugehen; die besten, wohlwollendsten Absichten der beiden Häuser die kümmerliche Verbesserung der Pensionen auch auf die bereits pensionirten Offiziere rückwirkend zu machen, halfen nichts.

Die Regierung, das heißt, die oberste, mit der Fürsorge der Armee von Rechtswegen betraute Militärbehörde und ihr

Vertreter, Oberst Horst, beharrten auf der Ansicht, daß ein 35-jähriger Diener noch Kräfte habe, die man ausbeuten müsse, und das Elend der Pensionisten und ihrer Familien nicht groß genug sei. Alle Anträge, die eine Verbesserung abzielten, wurden vornehm abgelehnt, wahrscheinlich um die Armee dem Volke nicht zu verpflichten.

Der Vorgang ist eben so unbegreiflich, als er ein trauriges Licht auf unsere Verhältnisse wirft, und auf die Atmosphäre, die da „Oben" sinneberückend wirken muß, denn ohne letztere Entschuldigung läßt sich das Vorgehen des Landes-Vertheidigungs-Ministers, Excellenz, nicht erklären.

Er, ein Soldatensohn, noch jung, noch nicht für verknöchert gehalten, hatte bisher das Renommée ein guter Kamerad zu sein. Oder sollte sich letzteres Gefühl, neuerer Minister-Zeit nur auf die ebenso unbegreifliche Protegirung seiner Jugendfreunde reducirt haben, die aber sehr viel von sich sprechen macht, und unter den Stabsoffizieren der Landwehr eben solche Mécontents erzeugt, als sie in der activen Infanterie zu finden sind?

Um von dem Elend, das unter den österreichischen Offiziers-Pensionisten herrscht, ein annäherndes Bild zu geben; die sogenannte Verbesserung des neuen Pensions-Normales auf ihr wahres Niveau herabzudrücken; die unbegreifliche Hartherzigkeit der Regierung aber, wie sie es verdient zu beleuchten, da nur sie daran Schuld trägt, daß diese ganz armselige Verbesserung der Pensionen, auf die bereits pensionirten Offiziere nicht rückwirkt, führen wir die für sich sprechenden Bezüge an, welche die Pensionen bilden und ihre unglücklichen Empfänger fast zum Hungertode verurtheilen.

Nach dem Heeresbudget pro 1875 befinden sich 5112 Offiziere vom Hauptmann und Rittmeister abwärts im Pensionsstande.

Von diesen Offizieren beziehen 532 eine Pension von 2 bis 300 fl.; 1199 von 3 bis 400 fl; 1519 von 4 bis 600 fl.; 1599 von 6 bis 800 fl.; 302 von 800 bis 1000 fl. und blos 2 Offiziere eine Pension von 1000 bis 1200 fl.

Wir enthalten uns jedes weitern Commentars zu diesen Sätzen, um nicht allzu bitter werden zu müssen.

Die Pensions-Ausmaße nach dem in Aussicht stehenden neuen Pensions-Normale erfahren erst bei einer Dienstzeit über 30 Jahre eine kleine Verbesserung, denn erst nach 30 Jahren bezieht der Hauptmann I. Classe dann 900 fl. gegen 726 fl. 80 kr.; der Hauptmann II. Classe 775 fl. gegen 432 fl. 80 kr.; der Oberlieutenant 540 fl. gegen 432 fl. 60 kr. und der Lieutenant 450 fl. gegen 399 fl.

Die neue Aufbesserung besteht also bei einer 30jährigen Dienstzeit bei einem Hauptmann I. Cl. 173 fl. 20 kr.; Hauptmann II. Cl. 191 fl. 20 kr.; Oberlieutenant 107 fl. 40 kr. und beim Lieutenant 51 fl. Ist das eine wirkliche Verbesserung?

Bei einer 20jährigen Dienstzeit beträgt die sogenannte Verbesserung für einen Hauptmann I. Classe 600 fl. gegen 579 fl., also 21, sage Zwanzig ein Gulden!; bei einem Oberlieutenant 360 fl. gegen 369 fl. und beim Lieutenant 300 fl. gegen 345 fl., woraus für Erstern annoch ein Verlust von 9 fl., beim Letztern ein Verlust von 45 fl. resultirt.

Nachdem man zwar die mit den höhern Pensionsausmaßen betheilten Oberlieutenants und Lieutenants nicht um 9 resp. 45 fl. in ihren Bezügen wird reduciren können, so fragen wir nur, erstens ob dies eine Verbesserung des Pensionisten-Looses ist, wenn man einem 30jährigen, kränklich gewordenen Diener 900 fl. statt 726 fl. auswirft und zweitens ob dies nicht eine geradezu verdammenswerthe Engherzigkeit war, die armen bereits pensio-

nirten Offiziere, welche selbst diese elende Aufbesserung glücklich gemacht hätte, von dieser auszuschließen.

Wir könnten Blätter ausfüllen mit Bildern des Elends und der Verzweifelung, die sich tagtäglich in den Familien dieser unglücklichen Staatsdiener abwickeln und den Beschluß einer ehrenvollen Soldatenlaufbahn bilden. Wir schließen für diesmal mit der Aufforderung an die mit der Fürsorge der Armeeangehörigen von Rechts wegen betrauten Organe in den Polizei-Bureau's der großen Städte Nachfrage zu halten über Lebens-Entwickelung und Ende, besonders der weiblichen Kinder dieser armen pensionirten Offiziere, namentlich wenn sie Waisen geworden, selbe dürften da gar fürchterliche Erfahrungen sammeln! — —

Auch eine vom frühern Ministerium überkommene Einrichtung, die, wenn sie ganz durchgeführt würde, eine bedeutende Ersparniß im Haushalte (wenn auch durch Restringirung einer Dependenz der Militär-Bau-Directionen, nämlich des Bau-Offizier-Corps und der zugetheilten Rechnungs-Beamten) resultirt hätte, erfuhr einen Aufenthalt, eine Hemmniß in ihrer Entwickelung. Wir meinen das in seinen Grundgedanken vorzügliche, und nur in seinen Ausführungs-Bestimmungen sehr bureaukratisch durchwehte Institut der Administrations-Commissionen: der Administration der Militär-Bau-Objecte durch die Benützer, d. h. durch die Truppe selbst.

Im Jahre 1871 begann man mit einem Versuche die Weißigung der Kasernen und die Instandhaltung der Fensterscheiben, Riegeln, Hacken rc. den benutzenden Truppen gegen ein Pauschale, das sehr restringirt worden zu überlassen, um den immerwährenden Klagen von Seiten der Geniedirectionen über den „Vandalismus" der Truppen, von der andern Seite über die Nichtberücksichtigung dießbezüglicher Erfordernisse ein Ende zu machen.

Von da an verstummten die Klagen der Kasern-Commandanten, die Kasernen waren in den verborgensten Theilen rein und es wurden am Schlusse des Jahres, sowie am Ende 1872 und 1873 ganz namhafte Beträge als Ersparniß abgeführt.

Diese wiederholten doppelten Bemerkungen gebaren eine neue und zwar sehr praktische Idee.

Man übergab 1874 die Administration der Kasernen und anderer ärarischen Objecte wie Schießstätten, Turnanstalten, Schwimm- und Reitschulen ganz in die Hände der Benützer, oder der Truppe und setzte eine aus dem Präses der Verwaltungs-Commission: einem Stabsoffizier, dem Rechnungsführer des Regiments und zumeist dem Regiments-Proviantoffizier, also eigentlich aus der ganzen Verwaltungs-Commission des Regiments oder selbstständigen Bataillons, bestehende sogenannte Administrations-Commission zusammen.

Die Genie-Bau-Directionen entwarfen die Bauanträge und Ausbesserungsvorschläge, normirten die Pauschalsummen, natürlich nicht sehr oppulent und die Truppen übernahmen die Ausführung.

Die Kasernen waren noch nie so in Ordnung wie jetzt unter der Administration der Truppe. Die zerbrochenen Tische und Bänke, die durchlöcherten, oder schlecht geflickten Kessel verschwinden. Die Fenster sind ganz; die Schießstätten, Turnapparate in Ordnung, und trotzdem wurden bedeutende Ersparnisse erzielt, wenngleich viele jener kleinen Wünsche, die früher nie eine Erfüllung erlebt hätten, die Truppe erfreuten, und wenngleich die Administrations-Commissionen noch an die von früher her bestandenen Verträge mit den Lieferanten oder Handwerkern gebunden waren.

Wie dies möglich? Die Commission beaufsichtigt strenge die Truppen, auf welche sie sehr leicht einen Einfluß nehmen

kann; beaufsichtigt die Handwerker bei ihren Arbeiten und Lieferungen, kauft Vieles viel wohlfeiler an, da sie nach neuen Bezugsquellen forscht, läßt manches in eigener Regie erzeugen, kurz sie reitet den alten Schimmel nicht, sondern tummelt das Rößlein, das man sie gezwungen hat zu besteigen in der festen Ueberzeugung es gäbe da bald eine „Auferstehung" mit frischem Muthe und den Willen zu zeigen, daß Alles möglich, wenn man nur wolle, und daß es gar kein Kunststück sei, Objekte und Geräthschaften in Ordnung zu halten, daß hiezu gar keine technischen Kenntnisse erforderlich sind.

Das Ganze war am besten Wege, und übertraf im Allgemeinen so sehr alle Erwartungen, daß man im vergangenen Sommer schon von einer Erweiterung der Befugnisse der Administrations-Commissionen, von ihrer größern Emancipation von den Genie-Directionen; von der Befugniß selbstständig Verträge zu schließen, aber auch von einer Reduction der Genie- und Militär-Bau-Directionen und Bau-Filialien sprach, da selbe sehr, sehr wenig mehr da zu thun haben, wo nicht fortificatorische Werke bestehen, die natürlich im Ressort der Geniedirectionen verblieben waren.

Daß diese Erfolge der Truppe mit scheelen Augen von gewissen Behörden angesehen wurden, läßt sich denken. Denn abgesehen von den pecuniären Vortheilen (man konnte ja nach Verlauf des ersten halben Jahres schon eine Ersparniß fast überall voraussehen), dem so unangenehm geführten Beweise, daß die Truppe eben so gut, gewiß aber wohlfeiler das ärarische Gut im Stand erhalte; kamen die Bedenken wohin mit dem Ueberschusse der bei einigen durch die Selbstverwaltung der Truppe überflüssig gewordenen Genie-Directionen diesen aber zugetheilten Genieoffiziere und Beamten, welch' letztere auch ohnedies

durch die Auflösung einiger Directionen bei den in Galizien ꝛc. aufgelassenen Bauten bedenklich supernumerär zu werden begannen; wohin mit den Offizieren des Bau-Corps, die jedenfalls vermindert werden mußten, wollte man nicht eine große Zahl derselben fast für Nichts bezahlen, wirkliche, wohl angebrachte Oekonomie treiben?

Dieser drohenden, aber in den Verhältnissen begründeten Reduction des Genie-Stabes und der Beamten mußte entgegengearbeitet werden, und so geschah es — mit Glück und Erfolg.

Einige unbedeutende Vorkommnisse, die allerdings kein günstiges Licht auf die hie und da vorwaltenden Ansichten über Oekonomie mit ärarischem Gelde warfen, da z. B. von einer Administration in 3 Sommermonaten vierhundert Gulden zum Bespritzen des Trottoir's vor einer Kaserne angewiesen wurden, und einige ähnliche, im großen Ganzen aber verschwindende Kleinigkeiten gaben den willkommenen Anlaß die Befähigung zur Selbstadministration der Truppe zu verdächtigen, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, diesen in diesem Falle allerdings berechtigten Vorwurf der Verschleuderung dahin zu modificiren, und darauf aufmerksam zu machen, daß es ja die Pflicht der dieser Administrations-Commission als Controle und technischer Beirath vorgesetzten Genie-Direction gewesen wäre, diesen Unfug abzustellen, nach dem ersten Monat schon die Liquidirung zu verweigern. Man ließ aber ruhig gewähren und rieb sich wahrscheinlich recht fröhlich die Hände.

Kurz, trotzdem Ende 1874 ganz bedeutende Ersparnisse erzielt, oft bedeutende, im Antrage nicht vorgesehene Ameliorationen von Seite der Administrations-Commissionen durchgeführt worden waren, erschien eine Verordnung, welche bewies,

daß man „oben“ gewissen Einflüssen nachgegeben, und statt einer erwarteten Anerkennung, einer größeren Selbstständigkeit für die Truppe eigentlich ein Mißtrauensvotum enthielten.

Nun die Truppe, die abrichten, die sich ökonomisch selbst verwalten soll, sah mit sehr geringem Vergnügen dieser neuen Last entgegen, die man ihr durch die Administration aufbürdete, aber geduldig und fleißig wie sie ist, übernahm sie auch diese neuen, mit Verantwortung verbundenen Pflichten und entledigte sich derselben über alle Erwartung gut.

Als einmal die Schwierigkeiten überwunden waren, die immer in Gefolge neuer Einführungen; nachdem sich die Angst technischen Vorkommnissen nicht gewachsen zu sein, gelegt hatte; sich diese in der Praxis als minimale erwiesen, weil ja nur die Instandhaltung des vorhandenen Fundus Aufgabe der Commissionen ist; Neu- und Zubauten aber oder eine Vermehrung des Fundus Sache der Genie-Directionen blieb, da erwachte die leicht begreifliche und verzeihliche Eitelkeit in der Truppe, es praktischer, daher wohlfeiler zu machen, als es bisher den Genie-Directionen gelungen war, und wollen wir nur auf die an sehr vielen Orten vorgenommenen Verbesserungen, der von den Genie-Directionen erbauten, meist sehr unzweckmäßig angelegten Schießstände hinweisen, wenn man Beweise für unsere Behauptung, daß die Truppe viel practischer und billiger erhält, ja neu errichtet, als die Genie-Directionen — haben will.

Nun die Verordnung vom Ende v. J. beläßt Alles beim Alten und stellt die Absicht in Zweifel, ob man denn „oben“ ernstlich gewillt ist, leicht mögliche Einschränkungen im Ausgabe-Budget durchzuführen, indem der Erlaß, trotzdem derselbe nur des einen Falles der Verschleuderung mit ärarischem Gelde bei Gelegenheit der Trottoir-Bespritzung; dann wie zwischen den

Zeilen zu lesen, einer vorgenommenen Verschönerung einer Façade erwähnt, dennoch die Beaufsichtigung der Administrations-Commissionen verschärft, statt größerer Selbstständigkeit, dem Rechte Accorde zu lösen und abzuschließen, die Zügel anzieht, und dies trotz der „anerkannt beschränkten Mittel", mit welchen die Administrations-Commissionen dotirt sind und trotz der Ersparnisse, welche trotz dieser geringen Mittel erzielt wurden.

Diese Selbstadministration ist eine ungeheuere Last für die Verwaltungs-Commission, welche zumeist auch die Administration leitet. Namentlich wird der Präses dieser beiden Commissionen, ein Truppen-Stabsoffizier, seiner eigentlichen Bestimmung: der Ausbildung der Truppe, auf ganze Tage, durch Commissionen entzogen; ist der vorgeschriebene Geschäftsgang, gerade bezüglich der Anweisungen, die 10erlei Unterschriften tragen müssen, um bei der Fachrechnungs-Kanzlei auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können, ein ganz verzopfter, und frägt sich alle Welt wer denn im Mobilisirungsfalle die Administration der ärarischen Gebäude übernehmen wird, woher die Commission, namentlich aber der Proviantoffizier, zugleich der Haupt-Faiseur bei der Administration die Zeit nehmen soll, die Objecte so zu übergeben, daß der haftpflichtigen Commission kein pecuniärer Schaden erwächst, aus einer Pflichterfüllung, die gar nicht in ihren Ressort gehört?

Daß man Oben keinen ganz ernsten Willen hat, da zu sparen, wo es möglich — und

daß für eine materielle Existenz Verbesserung der Armee so gut wie nichts geschieht, ist ziemlich ersichtlich. Das Heer wird in seinen Rechten auf das Vorwärtskommen, auf seine Beförderung gekränkt, und in seinen Hoffnungen auf eine bessere Altersversorgung auf das Bitterste enttäuscht.

Dafür beginnt man der taktischen Ausbildung der Truppe und seiner Führer eine regere Aufmerksamkeit zu schenken.

Freilich sind die Mittel zu diesem Zwecke, die man hiezu wählt manchmal ebenso verzopft als primitiv.

Zu ersteren möchten wir die in einem gewissen nordischen Generalate rechnen.

Da wurde vergangenes Jahr eine sogenannte Musterabtheilung aus allen im Kronlande dislocirten Truppen zusammengesetzt behufs Einübung des neuen Exercierreglements, zu dessen gleichmäßiger Durchführung aber das Kriegsministerium nur eine Einvernahme der Brigadiere mit den unterstehenden Stabsoffizieren anbefahl, welche Maßregel für die unbedeutenden Abänderungen des Exercierens im Bataillone vollkommen genügte, der klare Wortlaut des Exercierreglements (Abrichtung des einzelnen Mannes, Zuges, der Compagnie) aber Gleichmäßigkeit in der ganzen Armee verbürgte.

Es trafen also von jedem Regimente &c. des Landes so und so viele Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten ein. Der durch das angenommene Metermaß um etwas vergrößerte Schritt ward Sache der peinlichsten Uebung, an welcher sich selbst Generale betheiligten. Hierauf wurde ein einige Hundert Schritte langer und eben so viele Schritte breiter Platz in Gefechts-Zonen abgetheilt, Uebungsprogramme für diesen entworfen und war es nun Aufgabe (!) der hiezu berufenen Commandanten diese Uebungsprogramme auf den Schritt auszurechnen, weil ein Schritt bei dem einen Uebungs-Punkte zu viel gemacht, im geometrischen Verhältnisse den Raum für die übrigen Programm-Punkte verringerte, die Lösung der Aufgaben also unmöglich machte.

Auf der ersten Gefechts-Zone wurde in Schwärme aufgelöst; die zweite durchkrochen; vor der dritten gesammelt; die

vierte unters Feuer genommen und erstürmt 2c. 2c. Alles dies auf einem fast ebenen Platze! Die Mannschaft warf sich, um feindlichem Feuer auszuweichen, auf Commando platt auf den Boden, daß dieser dröhnte, kurz derartiger Kunststücke mehr, zu deren Einlernung eine kostbare Zeit verschwendet wurde. Diese Geschichte, die den allgemeinsten Hohn hervorrief, welcher auch in den Journalen Ausdruck fand, kam endlich zu den Ohren eines hohen Herrn, der zwar seine bissigen Bemerkungen darüber machte, aber officiell abgestellt wurde dieser den Reglements Hohn sprechende Nonsens doch nicht. Wir sind neugierig, ob diese Musterabtheilung dies Jahr eine Wiederauferstehung feiern wird?

Zu den primitiven Mitteln um Disciplin, Strammheit und militärisches Auftreten zu erzielen, rechnen wir jene Nergelei, die sich in einem andern Generalate bemerkbar macht.

Dort werden hohe Offiziere zu Uebungen des Salutirens mit dem Säbel angehalten; wird einem Andern, Referenten, der einen Fleck am Rocke hat, dies bemerkt; sein Versuch diesen auszureiben mit den Worten unterbrochen: Der Fleck ist alt, und auf die Bemerkung: es wäre dies ein Kanzleirock erwidert: So kommen Sie zu mir in Ihrem Paraderock.

Dort werden Cavallerie-Regimenter am Exercierplatze vom Morgen an in Gegenwart des hohen Herrn im Salutiren unterrichtet u. z. zuerst sämmtliche Offiziere in einen Zug zusammengestellt, diese dann als Aposteln zum Einüben ihrer Züge entlassen und Abends die Meldung über die erfolgte Abrichtung erstattet; von der Infanterie müssen, weil ein Mann schlecht salutirend auf der Gasse betroffen worden, nachdem die Regimenter eine ähnliche Salutirübung durchgemacht, sämmtliche Divisionäre, Brigadiere, Regiments- und Bataillons-Commandanten

zum Rapporte erscheinen, um zu melden, daß die Abtheilungen vorschriftsmäßig salutiren können, nachdem diese vom Zugs-Commandanten aufwärts die gleiche Meldung über eingeübtes vorschriftsmäßiges Salutiren erhalten haben.

Nebstbei macht sich da eine Rücksichtslosigkeit und Grobheit breit, die ganz an jene Zeiten erinnert, wo Gyulai seinen Ordonanz-Offizieren pfiff und dafür auf seine Frage: Warum kommen Sie nicht, die Antwort einstecken mußte: „Weil ich auf's Pfeifen nicht abgerichtet bin"; oder wo einem zur Tafel geladenen, schüchtern nach einem Platze herumspähenden jungen Offizier bedeutet werden durfte: Setzen Sie sich nur, wo Sie sitzen, ist so der letzte Platz.

Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und Gyulai und Gondrecourt, beide wegen ihrer Grobheit gehaßt, beschlossen ihr Leben in der dunkelsten Vergessenheit.

Geleistete Dienste und selbst die mächtigste Protection berechtigen zu solchen Ausschreitungen nicht und schließlich fällt Rohheit und Grobheit nur auf den Spender zurück, ohne den Empfänger zu verunehren.

Im Herbste des vergangenen Jahres waren zur Uebung der Führer (denn die Truppe verliert in dieser gegen zwei Wochen andauernden, sogenannten großen Uebungsperiode leider jeden Zusammenhalt und geht da zumeist das Product von Müh und Schweiß einer ganzen Frühjahrs- und Sommer-Periode in wenigen Tagen in die Brüche) große Concentrirungen, der Cavallerie zu Totis in Ungarn; von fünf Infanterie-Truppendivisionen bei Brandeis in Böhmen, und von zwei combinirten Infanterie-Brigaden im Fleimsthale in Tyrol vorgenommen worden.

Wir können nicht umhin einige Berichte darüber zu erwähnen, wie selbe in den „östreichisch-ungarischen Militär-Blättern"

erschienen, und einen klaren Aufschluß über den Ausbildungsgrad der österreichischen Armee zu geben im Stande sind.

An den Uebungen bei Totis, zwischen dem 26. Aug. und 5. Sept., hatten 5 Kavallerie-Regimenter und 4 Kavallerie-Batterien mit dem Friedensstande von 16 Geschützen unter der Leitung des General der Kavallerie Baron Edelsheim-Gyulai theilgenommen.

In der Brigade General-Major Graf Degenfeld war das 9te Husaren-, das 1te und 3te Ulanen-Regiment;

in der Brigade General-Major von Dunst das 10te und 13te Husaren-Regiment eingetheilt. Die vier Batterien wurden jeweilig vertheilt.

Zweck der Kavallerie-Manöver war „einerseits den Kavallerie-Generalen die Gelegenheit zu geben, sich in der Leitung und Führung größerer Kavallerie-Körper zu erproben, anderseits aber noch den Zweck zu verfolgen, für die Leitung und formelle Führung größerer Kavallerie-Körper solche Grundsätze zu schaffen, nach welchen — entsprechend den Anforderungen und den Wahrscheinlichkeits-Verhältnissen der dermaligen Gefechtsweise — die einer Kavallerie-Division, sowohl aus der Schlachtlinie heraus, als auch bei selbstständiger Verwendung zufallenden Aufgaben, im Auftreten gegen feindliche Kavallerie zu lösen sind." —

Das Ziel war also die Zweckmäßigkeit des Kavallerie-Reglements vom Jahre 1870, das noch nirgends bei so großen Kavallerie-Körpern in Anwendung gekommen war, zu erproben. Die reglementsmäßigen Formen haben sich anerkanntermaßen vollkommen bewährt.

Die eigentliche übende Truppe war jedesmal eine vollständige Kavallerie-Truppen-Division von vier Regimentern à sechs

Escadronen mit 12 Kavallerie-Geschützen gegen einen immer nur markirten Gegner, dessen Stärke je nach den Verhältnissen 5, 4 oder 3 Regimenter und 2 ebenfalls markirte Batterien betrug. —

Doch stellte sich bei diesen Markirungen der Uebelstand heraus, daß der markirte Gegner nicht genug sichtbar war, trotzdem jede Escadron durch eine ca. 6 Quadrat-Fuß große Flagge bemerkbar gemacht wurde, daher die Commandanten und Patrullen den Feind zu spät bemerkten; seine Bewegungen sich sehr leicht verborgen ausführen ließen und die Friction daher auf ein Minimum herabgedrückt war, d. h. der markirte Gegner eine Manövrirfreiheit hatte, die von keiner geschlossenen Truppe annähernd erreicht werden konnte.

Die Suppositionen zu den Manövers, sowie ihre Ausführung übergehen wir hier als zu unserem Zwecke nicht gehörig und wollen nur mittheilen, was eine Correspondenz aus St. Petersburg, die im „Invaliden" stand und offenbar von einem Augenzeugen herrührt, über diese Manöver erwähnt.

Von der Kavallerie selber sagt er, daß sie sich durch festen Zusammenhalt, Schnelligkeit in den Bewegungen, sowie durch die in der Front herrschende Ruhe und Stille auszeichnet, welch' Letzteres namentlich durch das eingeführte System der Commando-ertheilung erreicht wird, da statt vieler Commandoworte meistens Zeichen angewendet werden.

Die Mannschaft zeichnet sich durch kühnes und gewandtes Reiten aus; die Pferde sind gut zugeritten und weichen vor keinem Hinderniß zurück.

Verhältnißmäßig schwach zeige sich die österreichische Kavallerie im Aufklärungs-Dienste, da sich die Leute nicht mit der

gebührenden Geschicklichkeit und Gewandtheit bewegten, in Folge dessen Versäumnisse und Fehler begangen wurden.

Der Herr Augenzeuge vergißt da ganz, daß gegen einen schwach markirten Gegner manövrirt wurde und die „Versäumnisse und Fehler" dem früher gerügten, aber bei Markirungen immer vorkommenden Mangel zuzuschreiben sind; daß der Feind immer zu spät bemerkt werden wird und eine kleine, aber eine Escadron markirende Gruppe von fünf Pferden schneller reitet, schneller erscheint und verschwindet, als dies eine größere, geschlossene Abtheilung zu thun im Stande ist.

In derselben, etwas abfälligen Weise äußert sich der russische Berichterstatter über das Benehmen der Kavallerie in der Nähe des Feindes und in Verbindung mit den übrigen Waffen bei den Manövern bei Brandeis, während ein deutscher Offizier im Gegensatze zu diesem über unsere Kavallerie bei den böhmischen Manövern sagt:

„Außerordentlich hat uns die Mannigfaltigkeit der Bewegungen, die Schnelligkeit der Evolutionen, die Leichtigkeit der Uebergänge aus einer Formation in die andere, wenn alles dies auch nur von einigen Escadronen, also in kleinern Kavallerie-Abtheilungen, ausgeführt wurde — entsprochen. — — — Dagegen können wir über die Ausführung des Patrullen-Dienstes nur sagen, daß er ganz vorzüglich ausgeführt wurde. Aus den Antworten, die wir gelegentlich von uns begegnenden Patrullen erhielten, ging unzweifelhaft hervor, daß es findige Leute waren; über die Oertlichkeit und augenblickliche Lage waren sie meist sehr gut orientirt und wußten sich auf eine sehr hübsche Art und Weise auszudrücken.

Nun, im Allgemeinen können wir mit dem fremden Urtheil über unsere Kavallerie sehr zufrieden sein, denn für das, wo

beide Kritiker auseinandergehen, ist eine Erklärung bereits gefunden und hätten sich bei Totis die Patrullen gewiß keiner „Versäumniß“ schuldig gemacht, wenn sie den Feind früher hätten bemerken können; wenn es im Allgemeinen keine allzu große Aufgabe an die Phantasie eines gemeinen Mannes stellen hieße, daß er 20—24 Mann mit 6 Fahnen für ein Regiment halten oder eine Gruppe von fünf Pferden als eine Escadron melden soll.

Die großen Schluß-Manöver bei Brandeis in Böhmen zwischen dem 9. und 12. September v. J. versammelten, unter der Oberleitung Sr. kaiserlichen Hoheit des Feld-Marschall Erzherzog Albrecht

ein Südcorps unter Commando des Feldzeugmeister Baron Philippovic,

in Summa 32 Bataillone, 5 Compagnien, 12 Escadronen, 56 Geschütze und 4 Brückenequipagen in 3 Truppen-Divisionen oder 6 Brigaden;

ein Nordcorps unter Commando des Feldmarschall-Lieutenant Graf Westphalen,

in Summa 25 Bataillone, 4 Compagnien, 12 Escadronen, 48 Geschütze und 4 Brückenequipagen in 2 Truppen-Divisionen oder 5 Brigaden.

Zweck der Manöver war: den Truppen das möglichst getreue Bild des Ernstfalles zu geben und diese namentlich zur Uebung des Verhaltens vor dem Feinde, des Felddienstes und der Befehlsgebung zu benützen. Der Uebergang aus der Marschsicherung in die stehenden Vorposten und umgekehrt geschah wie vor dem Feinde, daher auch nach Durchführung der Gefechte nicht abgeblasen, sondern das Gefecht, wie vor dem Feinde abgebrochen wurde.

Hören wir, was der russische Beobachter über diese Manöver erwähnt. Wir besprechen hier nur mehr die Relationen über Infanterie und Artillerie, nachdem wir seine, sowie des deutschen Offiziers über die Kavallerie empfangenen Eindrücke bereits resumirt haben.

Ueber die Infanterie schreibt der „Invalide“:

Was dem Correspondenten besonders auffällt, ist das „Vorwärtssammeln“ der Oesterreicher unter dem feindlichen Feuer, dann daß der „Sturm“ ohne besondere Lebhaftigkeit und ohne Trommelschlag ausgeführt wird. Die außerordentliche Dichtigkeit der Schützenkette, die geringe Stärke der Unterstützungen und Reserven; daß in seltenen Fällen statt der Colonne Doppel-Colonnen angewendet wurden (kam gar nicht vor, weil nicht reglementsmäßig), sowie überhaupt die große Ausdehnung in die Breite und geringe Tiefe der Gefechtsordnung werden bemängelt.

Der Augenzeuge leitet daraus die Absicht, das Gefecht nur mit dem Feuer zu beenden, dem Bajonettangriff soviel als möglich auszuweichen. Nun, wenn die Russen solche Lehren empfangen haben werden, wie wir mit unsern „Stürmen“ gegen einen mit dem Hinterlader bewaffneten Gegner, werden sie ihre Urrah's auch soviel als möglich einschränken und nur als ultima ratio in Anwendung bringen.

Die Kettenglieder seien zu groß, der Mann jeder Selbstständigkeit beraubt, er sei gewöhnt, geführt zu werden, daher apathisch, unbeholfen.

Erklärt wird diese Formation zum Gefecht mit der ungenügenden militärischen Ausbildung des Soldaten, weshalb er immer unter der unmittelbaren Aufsicht des nächsten Vorgesetzten gehalten werden müsse.

Als ein Vorzug der österreichischen Infanterie wird erwähnt, die Ruhe und Stille, die im Gliede herrscht, was durch die Klarheit der reglementarischen Vorschriften bewirkt werde (?), durch die Einfachheit der Evolutionen und den Umstand, daß die nicht allzu laut gegebenen Commando's durch Zeichen begleitet werden.

Der Gebrauch von Signalen sei sehr beschränkt, eine richtige Maßregel, weil der Feind durch falsche Signale leicht irre führen könne.

Die ungarischen Regimenter zeichnen sich durch gutes Aussehen, hübsche Haltung aus, allein sie genießen in der Armee kein besonders hohes Ansehen, (welch' Letzteres der Berichterstatter natürlich auch während der Manövers bemerkt hat. Er scheint demnach die ungarischen Regimenter in jene zweite Linie zu stellen, welche die Linie der Garde in Rußland gegenüber einnimmt — oder sind dies Reminiscenzen vom Jahre 48, wo der Coloß allerdings Ungarn erdrücken half?)

Nun, lassen wir den deutschen Offizier sprechen. Er sagt: „Betrachten wir vorerst die Infanterie in taktischer Beziehung.“

Während früher die Infanterie durch den Angriff in der Colonne, durch den Stoß wirken sollte, gilt jetzt die geöffnete Ordnung als die einzige Gefechtsform der Infanterie; bei allen Gelegenheiten haben wir die Colonne nur ausschließlich als Bewegungs- und Versammlungsform zur Anwendung gebracht gesehen.

Von ungemeiner Wichtigkeit nennt er die Bewegung starker Plänklerketten, der ihnen folgenden Unterstützungen und die Ueberwachung des Feuers; den Gebrauch kleinerer Abtheilungen als Züge und Compagnien im feindlichen Feuer, wie überhaupt

die Annahme einer breiten Front, was er Alles während der Manövers bemerkt hat.

Die Entwicklung der Vortruppen wird als sachgemäß bezeichnet, ebenso der Uebergang des Gros in die Gefechts-Formation. Das Tempo war ein richtiges, das Terrain wurde sehr gut benützt.

Das gegenseitige Anschießen auf zu nahe Entfernungen, das Passiren eines offenen Feldes im nächsten Bereiche eines kräftigen Feuers, das er einmal bemerkte, wird und zwar mit Recht verurtheilt; doch wird das Sammeln der Plänkler und deren Formation zum taktischen Verbande; die Beweglichkeit nach jeder Seite hin, gleichviel ob in richtiger oder verkehrter Front; die schnelle Bildung der Flankenstellungen und das Aufsuchen von Deckungen beim nothgedrungenen Marsche innerhalb des feindlichen Feuers als fast durchwegs mit anerkennenswerther Präcision in Ausführung gebracht, bezeichnet.

Bei Durchführung der Defensive waren im Allgemeinen die Stellungen gut gewählt, genugsam auch mit Reserven besetzt; ihr Verlassen geschah rechtzeitig, doch in geschlossener Ordnung und Gleichschritt, was verurtheilt wird, da sich hierbei ein schnelles, aber wie zwischen den Zeilen zu lesen, ein Zurückgehen mit aufgelösten Abtheilungen (also ein „Rückwärtssammeln“) empfiehlt, um den großen, bei geschlossenen Abtheilungen unvermeidlichen Verlusten, soviel als möglich auszuweichen.

Wie also aus diesem über unsere Infanterie gefällten, im Allgemeinen recht günstigen Urtheile hervorgeht, lobt der deutsche Offizier — was der russische verurtheilt.

Es ist zu bedauern, daß sich der russische Offizier nicht so wie der deutsche sachgemäßer in die Details der gemachten taktischen Beobachtungen einläßt, um daraus die Gegensätze zu ersehen, in

welchen sich offenbar die beiden Armeen bewegen, da ja gelobt oder getadelt wird, was nicht in der eigenen Armee gebräuchlich. Nun, wir sind recht zufrieden mit dem Urtheile des deutschen Offiziers und legen auf dieses ein besonderes Gewicht, nachdem aus diesem die Erfahrungen des Jahres 1870—71 sprechen, wo Hinterlader gegen Hinterlader kämpfte.

Auch die Russen werden von ihren „Tiefen", ihren „Doppel-Colonnen" und „Hurrah's" abgehen, bis sie es mit einem andern Gegner, als den asiatischen Horden; gegen andere Waffen als alte Steinschloß-Flinten zu thun gehabt haben werden.

Ueber unsere Artillerie gehen die Urtheile ganz auffallend auseinander.

Während der Russe die österreichische Artillerie im Vergleiche mit der Kavallerie und Infanterie auf der niedrigsten Stufe stehend bezeichnet; behauptet, sie sei von geringer Beweglichkeit; sie manövrire ohne Gewandtheit; sie zeichne sich weder durch glückliche Wahl von Positionen, noch durch Verständniß aus, diese zu benützen;

sagt der deutsche Offizier wörtlich:

„Was die Artillerie uns zeigte war vorzüglich. Die Benützung des Terrains, ihr richtiges Auftreten bei Beginn und Durchführung des Feuers, ihre Beweglichkeit beim Avanciren und Zurückgehen ließ in der That nichts zu wünschen übrig. In allen diesen Beziehungen bekundete sie eine richtige Würdigung der jedesmal in Betracht kommenden Verhältnisse. Der vortrefflichen Truppe wünschen wir recht bald den Besitz des neuen bessern Feldgeschützes, sonst würde sie, ungeachtet der allseitig anerkannten Brauchbarkeit und Tüchtigkeit, mit ihren Erfolgen gegen andere Armeen zurückstehen."

Wir haben nicht umhin gekonnt diese interessante Zusammenstellung zu machen, um die Ansichten eines deutschen, denen eines russischen Beobachters entgegenzustellen.

Jedenfalls vertritt Letzterer veraltete taktische Meinungen und entwickelt er eine unsern taktischen Formationen, unserer taktischen Ausbildung nicht freundliche Gesinnung.

Während er z. B. den Gebrauch starker Plänklerketten, die seltene Anwendung geschlossener Abtheilungen, namentlich der Doppel-Colonnen, die Ausdehnung in die Breite, das seltene Auftreten von Abtheilungen „im Sturme“ perhorrescirt, schlägt er allen bisher gemachten Erfahrungen über das Gefecht des Hinterladers gegen den Hinterlader ins Gesicht und verurtheilt Formationen, spricht somit für solche, wie sie sich in der Jetztzeit als unhaltbar gezeigt haben.

Nun, wir müssen um letztern Preis darauf verzichten, den Gefallen des russischen Beobachters zu gewinnen und uns an jenem Urtheil des deutschen Offiziers - genügen lassen, welches jedenfalls das maßgebende und für uns das werthvollere, nicht deshalb, weil es mit Anerkennung von der taktischen Ausbildungsstufe der österreichischen Armee spricht, sondern weil es dieselbe als den vom deutschen Heere blutig errungenen Erfahrungen entsprechend bezeichnet.

Auch die Berichte aus Tyrol lauten günstig.

Es waren da 1 Infanterie-Regiment, 4 Jäger-, 3 Landesschützen-Bataillone, 1 Abtheilung berittener Landesschützen und 1 Gebirgs-Batterie vereinigt.

Die Manövers dauerten mit den Concentrirungsmärschen vom 1. bis 10. September und wurden im Fleimsthale ausgeführt.

Die Linien-Infanterie, aus dem kroatischen Flachlande stammend, rivalisirte nach den Berichten eines Augenzeugen im

kühnen Bergklettern und glücklicher Benützung des Terrains im Hochgebirge mit den eingeborenen Jäger-Bataillonen.

Die Gebirgs-Batterien wurden schnell, gut und kühn placirt, erfuhren aber und zwar gerade in den entscheidendsten Momenten dadurch eine Einbuße ihrer Wirksamkeit, daß sie lange vor dem ernsten Angehen des Gegners, wegen der ziemlich langen Zeit, die die Geschütze zum Aufpacken auf die Tragthiere brauchen, außer Gefecht gesetzt und wegen des zumeist sehr schwierigen Terrains lange vor der sie deckenden Infanterie zurückgezogen werden müssen. Deshalb dauert es auch immer sehr lange, ehe sie in einer zweiten Position wirken können, und machen sie die Erfüllung des allgemeinen Wunsches: der Zutheilung wenigstens zweier Raketen-Geschütze per Gebirgs-Batterie, welche bis zum letzten Augenblicke in der Schützenkette behalten, und mit dieser erst zurückgenommen werden können, geradezu unaufschiebbar.

Ueber die hier, sowie bei den Manövers in Böhmen beigezogenen Landwehr- resp. Landesschützen-Bataillone beginnen wir mit dem russischen Urtheile.

Dieses sagt:

„Was die Landwehr betrifft, so sind die Bataillone der böhmischen und ungarischen Landwehr eher mit einer mittelmäßigen Miliz, als mit Truppen eines stehenden Heeres zu vergleichen, was man übrigens bei ihrer Organisation auch nicht beabsichtigte. (?) Sie sind gut bekleidet und bewaffnet, namentlich die Honved's, allein die Uniformirung dieser letztern ist wegen der vorherrschenden rothen Farbe im höchsten Grade unpraktisch. Was ihre militärische Ausbildung betrifft, so ist sie sehr unbefriedigend und die Anzahl ihrer Offiziere ist sehr gering."

Der deutsche Offizier, nachdem er des ersichtlichen Pflichtgefühls der Offiziere der activen Infanterie, namentlich

der untern Grade in Einübung des neuen Reglements rühmend gedacht, deckt den Mantel christlicher Liebe über die Leistungen der Landwehr, indem er bemerkt: „Von der Landwehr sagen wir weiter nichts, als daß wir deren schöne und große Leute der Linie wünschen.“

Man kann nicht feiner und doch wieder kräftiger ein Urtheil fällen über „einen integrirenden Bestandtheil der österreichischen Armee“, welches, wenn auch in zweiter Linie, seiner Bestimmung nach doch im Felde, außer Landes, im Verein mit der Feldarmee verwendet werden soll, und alljährig Millionen kostet, dafür aber in jeder Beziehung unter allen Erwartungen bleibt. —

Wir stimmen hier zu unserm größten Bedauern mit dem russischen Urtheile überein, welches die österreichische und ungarische Landwehr als eine mittelmäßige Miliz bezeichnet, ohne alle Ausbildung; denn leider läßt der Berichterstatter aus Tyrol dasselbe Urtheil zwischen den Zeilen lesen und erwähnt nur der schönen großen Leute aus dem Pusterthale, wahrscheinlich mit demselben Bedauern wie der deutsche Offizier.

Ja unsere Landwehr! Diese zumeist aus den schönsten und kräftigsten Männern bestehenden Bataillone, die sind unsere „Schmerzenskinder“.

Es liegt uns eine diesbezügliche Correspondenz vor, die zu ursprünglich gehalten ist, als daß selbe nicht wahr sein sollte.

„Ich diene jetzt 30 Jahre, davon 2 Jahre als Bataillons-Commandant. Pflichtgefühl war bisher mein Leitstern, Lust und Liebe zum Stande, das Gefühl der Ehre mein Impuls.

Ich kannte bisher keine Furcht; jetzt aber, seitdem ich bei der Landwehr bin, lerne ich auch diese kennen, denn mich be-

schleicht oft eine namenlose Angst bei dem Gedanken an die Herbstmanöver; ich fürchte, fast am Schlusse meiner Dienstzeit Ehr' und Reputation zu verlieren mit meinem Bataillon, das ich seit einem halben Jahre commandire.

All' mein Sinnen, mein praktischer Geist, meine soldatischen Erfahrungen, die ich in Bewegung setze, um die pitoyablen Verhältnisse in meinen Abtheilungen zu verbessern, zerschellen, erweisen sich als machtlos gegenüber der absoluten Unmöglichkeit, diese zum Bessern zu ändern.

Mein Bataillon ist tausend Mann stark, und doch habe ich nur 3 Offiziere und ca. 12 Unteroffiziere die etwas wissen und können; der übrige Theil des Offiziercorps und der Unteroffiziere ist vollkommen unfähig, bei einem Materiale, das keine Spur von Ausbildung hat.

Wenn das Jahr 1878 an diesen Zuständen Nichts ändert, dann gnad' und helf' uns Gott in einem künftigen Kriege, uns armen Landwehrbataillonen!

Entweder wir bringen eine namenlose Confusion in euere Reihen, wenn wir an euerer Seite kämpfen, was geschehen muß, sollen wir einigen taktischen Halt erhalten; oder wir werden zerrieben, zersplittert, wenn wir selbstständig auftreten. Wir müssen exercieren, viel exercieren, damit wir einigen Halt bekommen, doch wird sich dieser erst nach Ablauf von 3—4 Monaten bemerkbar machen können, also schon nach einer Zeit, wo zumeist die Entscheidung gefallen, so wenig taugen wir! —

Die Bataillone haben nur einen Hauptmann und drei Instructions-Offiziere, die activ dienen. — Der Rest des Offiziercorps besteht theils aus Pensionirten, theils aus Reserve-Offizieren, theils aus unerfahrenen jungen Leuten, die eine achtwöchentliche Abrichtung, ein halbes Jahr theoretischen Unterricht

genossen haben oder aus ehemaligen Einjährig-Freiwilligen, die nichts wissen und können. — Die Mannschaft ist eine Ziffer am Papier, besteht nur aus uniformirten Männern.

Was die Stellung der Landwehr-Bataillons-Commandanten betrifft, ist dieselbe häufig eine sehr unangenehme.

Der Organisation gemäß besteht ein Drittel derselben aus Hauptleuten.

Es ist das eine große Ungerechtigkeit, weil sie die Stellung eines Reserve-Commandanten, von Obersten, Oberstlieutenants, einnehmen, dieselben Rechte und Pflichten haben, wenn auch nur während einer gewissen Zeit des Jahres — wie diese.

Nun haben diese Bataillons-Commandanten Referenten an ihrer Seite, wie den Evidenz-Offizier, der zugleich Adjutantendienste versieht und oft einen ältern Hauptmanns-Rang hat als sein vorgesetzter Bataillons-Commandant; oft ist letzterer in der gleichen Lage seinem Cadre-Commandanten gegenüber. Dies Verhältniß bringt Inconvenienzen mit sich, die entweder dem Dienste nicht förderlich sind, oder es verlangt ein Diplomatisiren, daß sich mit den Reglements nicht verträgt. —

Es wird das Befehlen so schwer, wie das Gehorchen; oft auch noch sehr unangenehm.

Während jedes Infanterie-Regiment, jedes Reserve-Commando, jedes selbstständige Bataillon, einen geprüften Rechnungsführer zur Bewältigung der complicirten Rechnungsgeschäfte hat, steht diesem wichtigen Zweige bei der Landwehr nur ein Offizier ohne Vorstudien vor, der aber auch noch auf den Stand der Instructionsoffiziere zählt.

Erst nach dem letzten Novemberavancement wurde einem längst gehegten und gewiß nur billigen Wunsche, nach Publicirung einer Rangliste der Landwehr-Offiziere Folge gegeben.

Vom Jahre 1869 bis Ende 1874 bestand keine solche, und war daher der Protection die Thüre angelweit geöffnet.

Doch brachte noch das letzte Avancement Beweise einer Paschawirthschaft, wie selbe nicht ärger gedacht werden kann.

Es giebt nämlich keine Außertourlichen II. Categorie bei der Landwehr, dafür avanciren die Außertourlichen I. Categorie in jeder 4. Appertur, also wie die 2. Categoristen des stehenden Heeres als wenn sie die sogenannte Erzengel-Prüfung gemacht hätten; sie profitiren also 4 bis 6 Jahre, und überspringen nicht allein ihre Vorderleute in der Landwehr sondern weit mehr noch die im stehenden Heere.

Auf diese Art ist's erklärlich, daß Majore zu Oberstlieutenants in der Landwehr, vor 2 Jahren schon, und jetzt wieder befördert wurden, die noch 2—3 Jahre auf ein Avancement im stehenden Heere hätten warten müssen. —

Ein weiterer Uebelstand macht sich darin bemerkbar, daß die im Landesvertheidigungs-Ministerium beschäftigten Offiziere seit dem Bestande desselben alle schon einmal, Manche schon zweimal befördert wurden, was natürlich das sehr spärliche Avancement in der Truppe sehr beeinträchtigt; doch würde dies verschmerzt werden, wenn das Landes-Vertheidigungs-Ministerium nicht alle Titular-Majore zu wirklichen Majoren u. z. ohne Prüfung befördert hätte. Diese Titular-Majore waren bereits alle, viele Jahre in Pension, bis sie 1869 bei Errichtung der Landwehr als inactive Bataillons-Commandanten angestellt wurden. Man wollte die Landwehr so wohlfeil als möglich gestalten und diese Herrn kosteten nur während 3 Wochen des Jahres 3—5 fl. täglich dem Landwehr-Budget. —

Da man endlich einsah, daß die Landwehr mit solchen Commandanten und ohne Cadre nicht bestehen könne, errichtete

man endlich letztere, mit ständigen Bataillons-Commandanten. Bei Ernennung dieser ständigen Bataillons-Commandanten ging man von dem officiell affichirten richtigen Grundsatz aus, nur vollkommen kriegsdiensttaugliche und geistig frische Elemente zum Commando zuzulassen. Diese Commandanten in spe mußten den Infanterie-Central-Curs durchmachen oder sich einer gleichen Prüfung unterziehen, und wurden strenge gesichtet.

Wie kommt es nun, daß diese alten Pensionisten trotzdem als ständige Bataillons-Commandanten angestellt wurden?

Es ist zwar möglich, wenngleich nicht wahrscheinlich, daß sich ihr Gesundheitszustand im Laufe der Jahre gebessert hat; daß die früher Untauglichen kriegsdiensttauglich befunden wurden. Aber auf welchen Grundsatz hin nahm man ihre Beförderung vor, ohne daß sie sich der vorgeschriebenen Stabsoffiziers-Prüfung unterzogen hatten?

Vielleicht auf Grund ihres hohen Ranges, nach welchem sie (bis November 1870) in der Armee ohne Prüfung befördert worden wären?

Dies ist aber nicht gut möglich, nachdem, wenigstens in der sogenannten neuen Aera, welche aufzubauen ja auch Oberst Horst beigetragen, kein Titular-Major beim Wieder-Eintritt in das Heer gleich zum wirklichen Major befördert worden ist; wohl aber mußten erstere sowie alle rearbitrirten Hauptleute, wenngleich sie einen Methusalem-Rang als solche hatten, wollten sie avanciren, den Central-Infanterie-Curs durchmachen oder die Stabsoffizier-Prüfung ablegen, wenngleich ihre Kameraden, die fortgedient hatten, zu Stabsoffizieren ohne Prüfung ernannt worden waren, was ja, wie bekannt, bis November 1870 stattfand.

Man ging bei den Hauptleuten von dem meist zutreffenden Grundsatze aus, daß dieselben vor ihrer Pensionirung kaum die Qualificirung zum Major gehabt haben dürften; daß sie sich also selbe nach ihrer erfolgten Reactivirung und ihren neuen Aspirationen erst erwerben müßten. Warum hielt man diesen Grundsatz nicht auch den Titular-Majoren gegenüber aufrecht, von denen wohl nur ein verschwindend kleiner Theil wegen Krankheit mit dem Titel eines Majors in Pension gehen mußte?

Warum diese Willkür, die so viele aus der Linie übergetretene tüchtige, mit einem Bataillons-Commando betraute Hauptleute in ihren Erwartungen auf das bitterste enttäuschte, der Landwehr aber Stabsoffiziere erhielt, die nur so lange dienen, als man sie in ihrem selbstgewählten Domicil ruhig beläßt, und allsogleich wieder in Pension gehen, wenn man sie von da hebt, also wohl im Ernstfalle? —

Uebrigens erhofft die Landwehr im selben Maße eine Aenderung zum Bessern vom Jahre 1878, als sie eine Reinigung von diesen untauglichen Elementen vom neuen Pensions-Normale erwartet."

So unser Correspondent, und daß derselbe nicht zu schwarz sieht und aufträgt, dafür sprechen die Berichte eines deutschen, eines russischen Beobachters, dafür spricht die öffentliche Meinung in der ganzen österreichischen Armee.

Alle diese Zustände sind unhaltbar — und erscheinen die 7 Millionen, welche das Landwehrbudget jetzt ausmachen, rein zum Fenster hinausgeworfen.

„1870 und die österreichische Wehrkraft" diese vorzügliche Schrift mit ihren gesunden Reform-Andeutungen verlangt schon eine Centralisirung dieser oft herrenlos herumtappenden Land-

wehrbataillone durch Formirung von Regimentern und Cadrirung neuer Bataillone behufs Unterbringung eines so kostbaren aber sonst nicht unterzubringenden Materials, da es ja Landwehrbataillone mit einem Stande von 2 ja fast 3000 Mann giebt.

Die Ungarn mit ihren soldatischen Instinkten kräftigen das moralische und taktische Element ihrer Honvèd durch Centralisirung.

Sie errichten 7 distriktsweise, aus je 2. Infanterie-Brigaden bestehende Infanterie-Truppendivisionen.

In jede der 14 Infanterie-Brigaden werden 6–7 Bataillone eingetheilt.

Jede Infanterie-Brigade wird in zwei, je aus 3—4 Bataillonen bestehende Halbbrigaden eingetheilt, welche durch den jeweiligen rangsältesten Bataillons-Commandanten befehligt wird.

Im Mobilisirungsfalle werden dem Stande der Bataillone entsprechend Bataillone 2. Linie und überdies bei jedem Landwehr-Bataillone noch ein Ergänzungskörper aufgestellt, welcher bei dem 1. und 14. Bataillone aus 2, bei den übrigen Landwehrbataillonen aus 1 Infanterie-Compagnie besteht.

Das Ergänzungs-Cadre-Commando wird schon im Frieden systemisirt und mit 1. Januar 1876 ins Leben treten, während die übrigen Aenderungen mit 1. November 1874 eingeführt wurden.

Die Regiments-Organisation ist allerhöchsten Orts bereits im Princip genehmigt worden.

Die ungarische Honvéd-Cavallerie ist in 10 Regimenter, vorläufig zu 4 Escadronen formirt (seit 10 October 1874).

Diese Regimenter werden vorläufig durch die bisherigen Cavallerie-Divisions-Commandanten befehligt. Der Divisions-Verband verbleibt wie bisher.

Jedes Regiment stellt im Kriege divisionsweise je eine Ergänzungs-Halb-Escadron auf; Commandant und Mannschaft sind im Frieden evident zu halten.

Nebstbei werden 8 Züge Stabs-Cavallerie errichtet.

Nun was Transleithanien für seine Landwehr that, sollte zum Mindesten die Westhälfte der Monarchie auch thun.

Nur die Aufstellung von Regimentern, Ernennung tüchtiger Regiments-Commandanten, eine neue Sichtung unter den Bataillons-Commandanten kann dies Institut, das die Blüthe der österreichischen Jugend wirklich einrahmt, seinem Verfalle entreißen.

Jeder Kreuzer scheint jetzt hinausgeworfen. — Es wird mit den den beiden Häusern so schwer abgerungenen Steuergulden nur eine „Körperschaft" genährt, die in einem Theile der Bevölkerung Illusionen über die Machtverhältnisse unseres Vaterlandes nährt, welche, erschrecklich irrig, sich furchtbar rächen könnten.

Diese Landwehr, diese unausweichliche Folge unseres staatlichen Dualismus und eines schlecht durchgeführten, weil ganz und gar abgeschwächten Wehrgesetzes, würde unser Ruin werden, käme es heute zum Kriege.

Und doch scheint es, als begnüge sich Oberst Horst mit der Schaffung, mit der Erhaltung seines Werkes in statu quo, da Nichts außer der stets angedrohten Cadrirung der Cavallerie dahin weist, daß er sich klar über die innere Lage eines Institutes ist, welchem er seine hervorragende Stellung verdankt.

Wir schließen dieses Capitel mit der Versicherung, daß wir es sehr widerwillig niedergeschrieben, aber, wir leben vom Ver-

gangenen — und es scheint, wir sollen an Vergangenem zu Grunde gehen; und bekannterweise sind gerade die Wunden, die wir nicht nennen, diejenigen, an welchen wir verbluten.

IV.

Bei uns — in Oesterreich — verfolgt man die Vorgänge im deutschen Reiche, oder „da draußen" — auf allen Gebieten — mit der gespanntesten Neugierde, aus Vorliebe oder aus Mißtrauen. Indifferente giebt es bei uns in dieser Richtung nicht. Jedenfalls liegt in diesem nicht abzuleugnenden Umstande eine große Anerkennung der Bedeutung des geeinigten Deutschland für uns, im guten oder bösen Sinne, je nach den Neigungen, dem Standpunkte des Beobachters.

Der Schluß dieser Beobachtungen fällt allerdings im Allgemeinen mit der Versicherung der „Kölnischen Zeitung" zusammen, „daß in ganz Deutschland keine Partei zu finden ist, die nach den Erblanden Habsburgs eine gierige Hand ausstreckte". Doch will diese mit jener nothwendigen Vorsicht aufgenommen werden, die da zu unterscheiden weiß zwischen einer Partei, die wie die altrussische ihre panslavistischen Umsturz-Ideen unter der Aegide des künftigen Beherrschers eines Reiches von 75 Millionen Menschen ganz offen und ungescheut durch den jedenfalls geistreichen Mund eines Fadejeff propagirt — und

einer Partei, die wie die deutsch-nationale zwar offenkundig keines so mächtigen Rückhaltes sich erfreut, dafür aber auf den sehr stark erregten Chauvinismus des deutschen Volkes, namentlich aber der deutschen Jugend speculirend, diese mit Gelüsten erfüllt, die ja im Jahre 1866 und 1871 eine gar kräftige Nahrung erhalten haben.

L'appetit vient en mangeant und so wie die Schleswig-Holsteiner seiner Zeit als „Schmerzenskinder" erklärt wurden, um Europa für die Annexion vorzubereiten, so unterläßt diese letztere Partei nichts, um das Gefühl des Mitleids für die 8 Millionen Deutsch-Oesterreicher warm zu erhalten, und wo es nicht wäre, zu erregen. —

Diese Partei ist's, die alle geistigen Mittel in Bewegung setzt, um das deutsche Volk mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Annexion der deutsch-österreichischen Erbländer wäre kein Raub, sondern ein Act der Menschlichkeit, eine Pflicht gegen unglückliche Stammesbrüder. —

Diese Partei verdirbt die Jugend Deutschlands, da sie in derselben den Glauben groß zieht, daß Oesterreich kaum mehr ein geographischer Begriff sei, sie mit den feindlichsten Gedanken gegen Oesterreich als selbstständigen Staat imprägnirt.

Wie wir in Oesterreich — so setzt Deutschland in die heranwachsende Generation seine intensivsten Hoffnungen für die Zukunft. Anders, besser geartete Vorbildung, frühzeitig angestrebte Entwickelung des Individuums, selbstwilliges Ein- und Unterordnen desselben in dem Rahmen des Ganzen zu bestimmten staatlichen oder nationalen Zwecken; Anlehnung an eine große glückliche Vergangenheit, erkämpft durch die Väter in Deutschland; an jedenfalls eben so große, wenn auch nicht so glückliche Kämpfe bei uns in Oesterreich, sollen und werden die Elemente abgeben, die unsere „Hoffnungen" in den Stand setzen werden, das zu Ende zu führen, was wir begonnen; das auszuführen, was einstweilen in unserer Brust als frommer Wunsch schlummert.

Wenn nun aber Deutschlands Jugend vom zarten Kindesalter an bis zum Eintritt in's Leben nichts hört und zwar aus einem Munde, der für die Richtung des ganzen Lebens der

ausschlaggebendste: aus dem des Lehrers, als Oesterreich sei nur mehr ein geographischer Begriff; wenn der Glaube genährt wird, die Existenz dieses Staates verhindere die vollständige Einigung aller Deutschen, ja wenn dieser selbst, so oft es nur angeht, negirt wird, so kann man sich wohl nicht verwundern, wenn die Versicherungen der „Kölnischen Zeitung" bei uns mit einem sehr mißtrauischen Kopfschütteln aufgenommen werden.

Diese Gefühle des Hasses gegen Oesterreich werden aber in Deutschland durch Lehrbücher erregt und erhalten, die leider auch bei uns in Oesterreich Eingang gefunden haben und durch welche eine Partei groß gezogen wird, welche allerdings „gierige Hände nach den Erblanden Habsburgs ausstrecken wird" oder diese auszuliefern geneigt werden dürfte.

Doch wir müssen ja das beweisen, was wir behaupten. Wir entnehmen Nachfolgendes einem vortrefflichen, patriotisch gedachten Aufsatze: „Beiträge zu unserem Schul- und Erziehungswesen", welcher im ersten Hefte der österreichisch-ungarischen Militairischen Blätter 1875 erschien, und ein gerechtes, wenn auch peinliches Aufsehen erregte.

Der Verfasser dieses Artikels schreibt:

„In der im vorigen Jahre (1873) herausgegebenen zweiten Abtheilung des Bock'schen Lehrbuches finden wir ganz am Schlusse eine Karte, „das deutsche Reich".

In derselben sind unter den dargestellten Ländergebieten namentlich angeführt: Polen (Russisch), Dänemark, Niederlande, Belgien, Frankreich, Schweiz, Ungarn und Galizien.

Von Oesterreich erscheinen außer Galizien auf dieser Karte dargestellt ganz Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Nieder-Oesterreich, dann Theile von Tyrol und Steyermark, aber mit Ausnahme Galiziens ist weder einer dieser

Ländernamen, noch der Gesammtbegriff Oesterreich verzeichnet und dessen Gebiete überhaupt nur durch eine punktirte Linie von Deutschland abgetrennt, so daß dem mit diesem Zeichen nicht vertrauten Leser das groß gedruckte Wort „Deutschland" unbedingt auch für alle diese namenlosen österreichischen Länder gelten muß, und dies um so mehr, als Galizien selbstständig aufgeführt ist.

Herr Bock scheint also seine jugendlichen Leser schon zeitlich auf das „Deutschland der Zukunft" vorbereiten zu wollen? &c.

Im Lehrbuche der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten von Dr. Daniel, Inspector adjunctus am königlichen Pädagogio zu Halle findet man unterm dritten Buche bei II Mittel-Europa als § 80 das Donau-Tiefland (Ungarn mit Croatien, Slavonien und Siebenbürgen, die türkischen Staaten und Schutzstaaten) verzeichnet, dann wird im 4. Buche Deutschland vorgeführt und zwar in folgender Gliederung:

I. Norddeutsche Bundesstaaten;
II. die südlichen deutschen Staaten;
III. das Kaiserthum Oesterreich.

Unter letzterer Aufschrift sind als §. 102 deutsche Kronländer dargestellt. Zu diesen gehören: Oesterreich unter und ob der Enns, Salzburg, Krain, Görz mit Gradisca, Istrien sammt Triest, Tyrol, Böhmen, Mähren, Schlesien.

Wo ist aber Galizien, die Bukovina, Dalmatien?

Dalmatien ist auf der Balkan-Halbinsel nach Griechenland eingetheilt.

Im § 82 (das östliche oder sarmatische Tiefland) entdeckt

man endlich Galizien und die Bukowina, doch in welcher Zusammenstellung!!

Unter dem Titel „Königreich Polen" wird zuerst unter Hinweisung auf hundertjährige Landkarten ein geschichtlicher Abriß von diesem 13,000 Quadr.-Meilen großen und 16 Millionen Einwohner zählenden Reiche gegeben und dann dessen Gebiet nach der jetzigen Zuständigkeit geschildert u. z.:

a. Provinzen der österreichisch-ungarischen Monarchie,
b. Russisch Polen,
c. Galizien und Bukowina.

Während nun preußisch Polen bei der preußischen Monarchie dargestellt wird, um ihr Staatengebiet nicht zu zersplittern erfährt Oesterreich-Ungarn eine Theilung in vier selbstständige Gruppen und werden die österreichischen Erbländer als deutsche Kronländer (!!) bezeichnet. Wer lacht da?

Als die natürliche Südgrenze Deutschlands werden die Berner, die Rätischen, die Karnischen und Julischen Alpen bis zum Busen von Fiume bezeichnet;

Die Ostgrenze schließt sich an die letzten Ausläufer der Alpen gegen das Donau-Tiefland, dann an die Wasserscheide zwischen der Oder- und Weichsel an;

Die Nordgrenze wird an der Ost- und Nordsee gesucht, die jütische Halbinsel ist als Anhängsel des deutschen Tieflandes anzusehen;

Die Westgrenze beginnt am Canal la Manche mit den die Wasserscheide zwischen diesen Küstenflüssen und der Schelde bildenden Hügeln, von hier zieht sie sich längs der Maas zum Plateau von Langres und weiter endlich längs dem Schweizer Jura, so daß Deutschland innerhalb seiner natürlichen Grenzen 16,000 Quadr.-Meilen zählt.

Die österreichischen Alpen, die österreichischen Flüsse die verschwinden im Gewirre der Gebirge, der Ströme Deutschlands.

Am Ende der Beschreibung der verschiedenen Länder erhalten die Schüler die Aufgabe einige Reiserouten innerhalb der betreffenden selbstständigen Ländergebiete zu verfassen.

Auch hier verschwindet die Selbstständigkeit Oesterreichs, denn, bei Deutschland werden die österreichischen Länder einbezogen, z. B. Rostock—Botzen, Cleve—Gratz, Emden—Laibach, Triest—Hamburg ꝛc. ꝛc.

Im Lehrbuch der Geographie für höhere Bildungsanstalten, sowie zum Selbstunterricht von Dr. H. Guthe wird das Kaiserthum Oesterreich-Ungarn, dieses größte Staatengebiet Mittel-Europa's mit seinem Flächeninhalt von 11,333 geogr. Quadr.-Meilen und seinen (1874 nach Petermann) nahezu 36 Millionen Einwohnern gleich den Niederlanden, Belgien und der Schweiz nicht einmal dem Namen nach erwähnt.

Auch hier figurirt Dalmatien nach Griechenland auf der Balkan-Halbinsel; im sarmatischen Tieflande werden Galizien und die Bukowina abgehandelt.

Die Karpathenländer sind unter einem eigenen Capitel als Königreich Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Slavonien und die Militär-Grenze sowohl in oro- als hydro- und topographischer Beziehung als vollständig selbstständig geschildert.

Nach diesem Capitel werden Deutschland und die germanischen Nachbarländer ebenfalls in einem ausführlichen Capitel behandelt und es werden dieselben in der folgenden Art vorgeführt:

a. das Kaiserthum Oesterreich,
b. das Fürstenthum Lichtenstein,
c. das deutsche Reich,
d. das Großherzogthum Luxemburg,
e. die Schweiz,
f. die Niederlande,
g. das Königreich Belgien.

Herr Guthe versucht diese licentia geographica aus der Vergangenheit abzuleiten, indem er in diesem Kapitel „außer den Ländern des ehemaligen deutschen Bundes auch noch diejenigen Länder vorwiegend germanischer Nationalität zusammenfaßte, welche einst integrirende Bestandtheile des heiligen römischen Reiches deutscher Nation bildeten.“

Weiter sagt der Verfasser: „Die großen Ereignisse des Jahres 1866 haben dem deutschen Bunde ein rasches Ende bereitet, und nach einer kurzen Uebergangszeit haben wir 1871 ein neues deutsches Reich erstehen sehen, welches mit Ausnahme von Lichtenstein, Luxemburg und Oesterreich alle Länder des ehemaligen deutschen Bundes umfaßt. Nichtsdestoweniger müssen wir hier zusammenfassen was durch gemeinsame Natur des Bodens und des Klimas, tausendjährige Geschichte, Sprache, Sitte verbunden ist. Darum sind wir auch verpflichtet, selbst die Schweiz, Niederlande und Belgien in das Gesammtbild mit aufzunehmen. Der so begrenzte Raum umfaßt etwa 15,000 Quadr.-Meilen und eine Bevölkerung von über 60 Mill. Einwohnern, welche durch gemeinsame Interessen angezogen und durch Bündnisse geeinigt, eine Staatengruppe darstellen würden, die jeden größern Krieg in Europa unmöglich machen würden.

Das so umschlossene Gebiet erstreckt sich von der belgischen Grenze bei Dünkirchen bis zur preußisch-russischen Grenze und von Punta di Promontore in Istrien bis Memel.

Wir glauben Ziel und Zweck der Geographie des Herrn Guthe hinlänglich klar gekennzeichnet zu haben.

In den besprochenen drei Geographien ist bezüglich der Behandlung unserer Monarchie ein gemeinsam leitender Gedanke nicht zu verkennen, es ist der: Oesterreich-Ungarn nicht als Gesammtbild sondern in den merkwürdigsten Zerstümmelungen zur Darstellung zu bringen, und seine reichsten, schönsten und bevölkertsten Länder als natürliche Theile Deutschlands zu erklären.

Wir wollen allerdings nicht behaupten, daß diese neuesten geographischen Erfindungen deutscher Professoren ein Werk der Regierung sind; wir sind vielmehr geneigt, darin das Walten der deutsch-nationalen Partei zu erblicken, die ja uns Deutsch-Oesterreicher schon seit Jahren als die „Schmerzenskinder" der deutschen Nation betrachtet, und vorläufig durch geistige Mittel bemüht ist, uns aus den Klauen der Slaven und Magyaren zu befreien; aber das wird man wohl von einer freundnachbarlichen Regierung fordern dürfen, daß sie einer solchen geographischen Mißhandlung unseres Staates durch ihre Staatsdiener — und das sind doch die Herrn Voigt, Bock, Daniel und Guthe — nicht ruhig zusieht. Was würde denn Preußen dazu sagen, wenn unsere Geographen im Jahre 1874 ihr Land noch ohne Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen; oder Hannover, Hessen-Cassel und Nassau als selbstständige Staaten und Frankfurt als freie Stadt darstellen, oder wohl gar Preußisch-Schlesien zu Oesterreich einbeziehen würden, wie dies ja Daniel in

ähnlicher Weise mit Galizien durch Einreihung desselben unter das längst zerstückelte alte Königreich Polen that?"

Mit Vorliegendem haben wir eine Probe gegeben, in welchem Sinne die deutsche Jugend in der Geographie erzogen wird — wie deutsche Geographen uns anatomisiren.

Sehen wir nun, wie man Oesterreich in der Geschichte schildert — im „Grundriß der Geographie und Geschichte" von Prof. Wilhelm Pütz, Coblenz 1872.

Abgesehen von einer Menge Unterlassungs- d. h. Verschweigungssünden, die aber alle darauf berechnet sind, Oesterreichs Bedeutung herabzumindern; seine oft unglücklichen immer aber mannhaften und nicht selten glorreichen Kämpfe als unbedeutend darzustellen; seine Siege, die vielen Beweise von Heldenmuth und staatlicher Aufopferung für fremdes Interesse todzuschweigen, erscheint Oesterreich-Ungarns Geschichte von den Befreiungskriegen herwärts unter dem Capitel Deutschland abgehandelt, während selbst den kleinsten Staaten Europas eigene Capitel gewidmet sind.

Der italienische Feldzug 1848—49 wird mit 4—5 Zeilen abgefertigt. Der schleswig-holsteinische Krieg 1864 giebt Gelegenheit die preußischen Waffen zu glorificiren. Gut, aber über uns Oesterreicher wird nur gesagt, daß wir unter Wrangel's Oberbefehl standen und mit den Preußen vereint in Jütland vordrangen. Gablenz, die Siege bei Oeversee, Veile, die Einnahme Fridericias, der ruhmvolle Sieg Tegethoff's bei Helgoland verdienen keine Erwähnung. —

Der Krieg 1866 ist so dargestellt, als wenn Oesterreich der herausfordernde Theil gewesen wäre. Nun nach Lamarmora's „Etwas mehr Licht" und Benedettis Enthüllungen sollte selbst ein Preuße pur sang so etwas nicht mehr behaupten.

Aehnlich wie Pütz behandelt Dr. Georg Weber in seiner „Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung" Oesterreich, wenn auch in ausgesprochen freisinnnger und protestantischer Richtung.

Im schleswig-holsteinischen Krieg erwähnt Weber zwar des ritterlichen Gablenz — dagegen aber bei Besprechung der rühmlichen und siegreichen Seekämpfe der Deutschen „obwohl zwei österreichische Schiffe bei Helgoland einigen Schaden erlitten hatten" nicht einmal Tegethoff's, des größten Seehelden der neusten Zeit, welcher es eigentlich war, der die Erfolge zur See gegen die Dänen erstritt.

Wir haben natürlich dagegen nichts einzuwenden, wenn die deutsche Jugend im Stolze auf ihr Vaterland erzogen wird, wenn in dieser die glühendste Liebe zur weiten Heimath gehegt und gepflegt wird — aber est modus in rebus — und hätte Deutschlands Geschichte doch wahrlich der erhebendsten, stolzesten Momente genug, um von solch' kleinlichen Kunstgriffen, geographischen und geschichtlichen Eskamotagen absehen zu können, wie sie Oesterreich gegenüber in Anwendung gebracht werden. —

Oesterreich in ehrlichster Durchführung seiner übernommenen Pflichten gegen das hl. römische Reich deutscher Nation verblutete sich gar oft, um dieses zu vertheidigen; und das Haus Habsburg stellte die Grenzen seiner Erblande gar oft Preis und sah sie verwüstet durch Feuer und Schwert, weil es mit dem besten Marke seiner Länder abgezogen war, zum Schutze des Deutschen Reiches. Dies — und daß es 1871 in der zweiten Hälfte des Feldzuges in Frankreich für die deutschen Waffen sehr bedenkliche Momente gab, wo thatsächlich die Existenz Preußens von dem guten Willen Oesterreichs abhing, dies sollte Preußen, Deutschland nie vergessen! —

Man behauptete zwar, Oesterreich wäre nicht gerüstet; mit Rußland wäre von Seite Preußens ein geheimer Tractat, behufs Sicherung seines Rückens, seiner Länder, abgeschlossen gewesen und diese Umstände hätten Oesterreich von einer Parteiergreifung für Frankreich, von einer Diversion zu dessen Gunsten abgehalten.

Doch hatte Preußen bekanntlich nur ein Corps zu seiner Sicherung in seinen Provinzen stehen, welches wohl unbedingt über den Haufen geworfen wäre; Oesterreich war genug gerüstet, um für den ersten Moment der Ueberraschung auf verblüffende Erfolge rechnen zu können; und betreffs Rußlands, wäre die Entscheidung darüber erst abzuwarten gewesen, ob im gegebenen Augenblicke der Haß gegen die „Niemci", der Neid über ihre colossalen Erfolge nicht den Ausschlag gegeben hätte? — aber nicht zu Nutz und Frommen Deutschlands.

Es handelte sich in diesen für die Ausbeutung der deutschen Waffenerfolge so wichtigen Wochen, ja nur darum, die deutschen Kräfte abzulenken, zu theilen, und so Frankreich Zeit zum Aufathmen, zum Sammeln neuer Kräfte zu verschaffen.

Dies Alles konnte durch eine drohende Aufstellung Oesterreichs erreicht werden, ehe Rußland noch Zeit gehabt hätte, vorausgesetzt, es hätte Lust empfunden, einen Weltbrand zu entzünden — genügende Kräfte gegen Oesterreich aufzustellen, denn die zwei Corps in Polen, die da versammelt waren, konnten ja unmöglich als ein ernstes Hinderniß für Durchführung so wichtiger Pläne angesehen werden, falls man selbe in Oesterreich ernstlich gehegt hätte.

Wie aber ganz anders stünden wahrscheinlich die staatlichen Angelegenheiten in Europa? Frankreich wäre nicht so tief gedemüthigt worden, wie es geschah, und immer ein Stachel in der Brust der Franzosen bleiben wird, bis nicht eine

„Revanche pour Sedan" genommen worden; es wäre aber wahrscheinlich Oesterreich möglich geworden, die Führerschaft in Deutschland wieder an sich zu bringen und das auszuführen, was 1864 im Plane lag, eine Einigung ganz Deutschlands unter der alten deutschen Kaiserkrone, und Oesterreich hätte sich einen vielleicht dankbaren Aliirten an Frankreich erworben, dessen Interessen nirgends mit denen Oesterreichs collidiren! —

Dies sollte Deutschland nie vergessen und darum verbittern solche Ausschreitungen bei uns, weil man in Oesterreich Dankbarkeit noch hoch hält.

Doch wollen wir nicht behaupten, daß Deutschland unter Oesterreichs Führung so glänzend seine nationale Einigung gefunden hätte; daß Oesterreich zur Mehrung des Deutschen Reiches beigetragen, Deutschland von so vielen Klein-Staaten befreit hätte, denn Depossedirungs- und Annectirungs-Gelüste liegen nicht in der österreichischen Natur, wenn ihre Befriedigung nicht absolut als staatliche Existenz-Bedingungen erscheinen.

Doch kommen diese Reflexionen zu spät.

Oesterreich hätte sich nach dem Verluste der Lombardie, die Schrullen von der Führerschaft in Italien aus dem Kopfe schlagen; die für Venedig angetragenen 400 Millionen annehmen, dieses aufgeben und seine ganze Aufgabe in der nationalen Einigung Deutschlands unter seiner Führung suchen sollen.

Die Vertretung aber von Haus-Interessen in Italien und das Verfolgen von alten Traditionen in Deutschland — dies waren für die materiellen Kräfte Oesterreichs und die geistigen seiner Staatslenker Aufgaben, denen diese beiden niemals gewachsen waren.

Wie anders wäre Oesterreich 1866, wenn es zu einem Sechs und Sechzig überhaupt hätte kommen können, im Stande

gewesen, den an selbes gestellten Forderungen Wiederstand zu leisten, seinen Willen durchzusetzen, wenn es nicht durch seine leidigen Engagements in Italien, um einen so großen und tüchtigen Theil seiner Macht sich selbst beraubt hätte?

Preußen wäre in seine Schranken zurückgewiesen worden, Oesterreichs Uebergewicht in Deutschland wäre unbezweifelt und unantastbar und wahrscheinlich wären die 39 Millionen Deutschen und 36 Millionen Oesterreicher unter einer Krone vereint, dictirten der Welt ihren Willen und unterläge es von keiner Seite einem Zweifel, daß und ob die Freundschaft eine aufrichtige, die für jetzt wenigstens offiziell und demonstrativ zur Schau getragen wird, um dennoch bei der leisesten Dissonanz in politischen und anderlei Angelegenheiten in das Gegentheil umzuschlagen.

Doch es sollte nicht so sein, auch deshalb nicht, weil wie der loyalste österreichische Dichter singt:

„Das ist der Fluch von unserm edlen Hause,
Auf halben Wegen und zur halben That,
Mit halben Mitteln zauderhaft zu streben."

Nun wir fangen an uns zu fügen. Die Wunden, die uns unsere Stammesbrüder ganz unbrüderlich geschlagen, die beginnen zu verharrschen, und wir verfolgen andere Pläne.

Rachegedanken führen zu Nichts und liegen nicht im österreichischen Charakter.

Preußen übernahm die Führerrolle und führte sie glänzend durch. Daß es gelang, war sein Werk, und es half eben nur ein Stück unabwendbaren Weltgeschick's erfüllen.

Doch damit, daß es 1866 Oesterreich seiner Führerschaft im alten heiligen Reiche, wenn auch etwas derb entkleidete, sollte es zu Ende sein mit der alten Rivalität zwischen den edlen Häusern Hohenzollern und Habsburg-Lothringen und das Sprüch-

wort Friedrichs des II. seine Bedeutung verloren haben, daß: „Alles was Oesterreich nutzt, schadet Preußen, und Alles was Preußen nutzt, schadet Oesterreich."

Die Welt ist groß.

Oesterreich verfolgt jetzt ganz andere Ziele und Pläne als Preußen — Deutschland. Ihre Interessen collidiren nirgends, berühren sich aber gar oft, namentlich im Bestreben den deutschen Namen zur höchsten Ehre zu bringen.

Oesterreich entstand aus deutschen Landen; was nach und nach im Laufe der Jahrhunderte dazu kam, an slavischen, magyarischen, romanischen Landen und Menschen fand an deutscher Sitte, deutscher Cultur, die seit jeher bei uns heimisch waren, seinen Cristallisations-Punkt.

Oesterreich wird und muß stets eingedenk bleiben seines deutschen Ursprungs; es kann, es darf nicht — oder sicher nicht ungestraft — dessen vergessen wollen.

Aber Oesterreich kann und wird nie mit einzelnen seiner Theile in Deutschland aufgehen.

Kein Staat — nicht Deutschland, nicht Rußland, nicht Italien — würden einander nur die kleinsten Stücke Oesterreichs gönnen. Der vorschnell Zugreifende riefe ganz Europa unter die Waffen.

Aber auch deshalb nicht, „weil die in Oesterreich lebenden 8 Millionen Deutschen, wie die „Kölnische Zeitung" ganz richtig bemerkt, mit den übrigen Völkerschaften, mit Slaven und Magyaren so durchwachsen und verwachsen sind, daß sie nicht von ihnen getrennt werden können." Jahrhundert alte Interessen halten diese Provinzen zusammen. Deutschland gewänne Länder, aber keine Seelen, wenn es je an Annection unserer deutschen Erbländer dächte. —

Ein Zerfall Oesterreichs müßte unbedingt seine Neubildung zur Folge habe, denn Oesterreich ist eine europäische Nothwendigkeit. Das alte Wort: „wenn es kein Kaiserthum Oesterreich gäbe, so müßte es erfunden werden", behält für immer seine Gültigkeit.

Oesterreich ist das Züngelein an der europäischen Waage; der Vermittler zwischen der germanischen und slavischen Raçe; wohin in einem unvermeidlichen Kampfe, vielleicht einer nahen Zukunft sich Oesterreich schlägt, sinkt die Waage.

Daß dies aber nur zu Gunsten Deutschlands geschehen kann, liegt in Oesterreichs geographischer Lage, liegt in den Interessen, die es neuerer Zeit verfolgt, und welche schon früher zu verfolgen, es jedenfalls gut gethan hätte, weil es sich das Jahr 1866 erspart haben würde. —

Seitdem wir aufgehört haben, Hausgenossen zu sein, sind wir ja gute, dienstbereite Nachbarn geworden, und hoffen, wieder Seit' an Seite die alte Waffenbrüderschaft zu erneuern.

Seit' an Seite mit Deutschland können wir der Welt den Frieden dictiren. Oesterreich ist nothwendig für den Frieden Europas; der Friede ist nothwendig für uns, sowie für Deutschland. — Deshalb sind wir uns gegenseitig eine Nothwendigkeit, wie wir es, wie Deutschland dies auch ganz wohl fühlt.

In demselben gegenseitigen Nothwendigkeits-Verhältnisse, wie Oesterreich zu Deutschland, stehen aber auch die Völkerschaften Oesterreichs zu einander.

Ist nur einmal der leidige Nationalitäten-Hader vorüber, der aber auch immer mehr einer Klärung entgegengeht; sind gewisse, noch ausständige Wünsche befriedigt; unbescheidene, unerfüllbare fallen gelassen; macht die erregte Stimmung einer ruhigern, klarern Anschauung Platz, so sind's nur gemeinsame

Interessen, die den Kitt abgeben und neuen Halt für das alte Haus, das so starke Erschütterungen schon erlitten, aber doch ausgehalten.

In diesem Neugebilde müssen und werden sich die einzelnen Theile zu einander vertragen lernen, weil sie sich Alle gegenseitig brauchen.

Hand an's Herz! Würden die Deutschen Oesterreichs mit dem großen Deutschen Reiche vereint, jene bedeutsame, wichtige Führerschaft fort erhalten können, die sie sich allerdings schwer erkämpft, aber thatsächlich bei uns ausüben? Gewiß nicht. Sie verschwänden und mit Recht im Getriebe der übrigen Deutschen, weil sie Nichts mit sich brächten, um jene Prärogative darauf zu stützen, die sie in Oesterreich genießen. Nichts! sagen wir. Denn die erhöhte Cultur- und Bildungsstufe, die feinere Sitte, die freiere Lebensanschauung, der größere Fleiß-, Spar- und Ordnungssinn, der sie in Oesterreich den Slaven, Magyaren und Romanen gegenüber auszeichnet, ihnen die Führerrolle von Natur aus vindicirt, ist drüben, jenseits der schwarzgelben Pfähle Gemeingut; sie stünden aber weit tiefer unter ihren Stammesbrüdern, was Energie, Ausdauer, ernstere Anschauung des Lebens, namentlich aber strengere, pünktlichere Pflichterfüllung, als Staatsbürger anbelangt, denn drüben giebt's dem Staate gegenüber mehr, vielmehr Pflichten, als Rechte, denn bei uns.

Die österreichische Leichtlebigkeit, das „Leben und Leben lassen", das Verschieben von Heute auf Morgen, das findet drüben weit weniger Anklang und Verständniß als hier, unter den leichtlebigen, heißblütigen, lebenslustigen Slaven, Magyaren und Romanen.

Die Deutschen Oesterreichs verlören drüben jede Bedeutung, und das fühlen sie, merken sie in nüchtern Momenten ganz wohl.

Es ist daher nicht so weit her mit ihrer Coquetterie nach ihren Stammesbrüdern, mit der Sehnsucht nach Annection und ist diese mehr Modesache unter der studirenden Jugend, die allerdings strenger überwacht werden sollte, sammt ihren Herren Professoren, die zumeist aus dem Deutschen Reiche eingewandert oder einberufen, — die eigentlichen Propagateure sind der deutsch-nationalen Partei und ihrer lächerlichen Bestrebungen, die deutsch-österreichischen Erblande mit Deutschland zu vereinen.

Die Slaven Oesterreichs?

Die Czechen Böhmens kennen die Geschichte, denn sie haben Geschichte gemacht. Sie wissen aber auch, daß sie nirgends so wie in Oesterreich ungehindert ihrer nationalen Eigenart nachleben können. Sie wissen, daß ein Heimfall Böhmens an Rußland gleichbedeutend wäre mit ihrem nationalen Tode, mit einem Verwischen ihrer geschichtlichen Vergangenheit, ihrer Zukunft, ihres Glaubens, ihrer Sitte, ihrer Cultur.

Die Oesterreichisch-Polen hassen das Moskowiterthum wie den Tod, da ja letzterer für sie und ihre nationale Sache immer gleichbedeutend war mit ersterem.

Wo, wie fänden sie in den Armen des nordischen Bären eine an Selbstständigkeit grenzende Autonomie, nationale Schulen, Theater &c. Können sie nicht selbstständig werden, welche Idee sie allerdings nie aufgegeben, so müssen sie österreichisch bleiben, wollen sie nicht russisch verderben.

Unsere Südslaven sind jetzt durch die Gründung einer nationalen Universität in Agram, durch den größtentheils glücklich durchgeführten Ausgleich mit Ungarn fast ganz zufriedengestellt. Die Gründung der Universität ist einer der politischklugsten Gedanken, die die österreichische Regierung seit langem

gehabt. — Dieselbe findet nur ein würdiges Gegenstück in der Gründung der Universität zu Czernowic.

Beide Gründungen sind von ganz ungeheurer Tragweite; die eine verbreitet in einem wunderbar schönen Lande mit treu ergebenen Menschen, deutsche Cultur und Bildung, trägt diese weiter nach Osten, und macht ein reiches Nachbarland, wie's die Moldau ist, fast abhängig von Oesterreich bezüglich der Ausbildung seiner Jugend.

Die andere, ganz slavischer Natur, hilft politische Pläne vorbereiten und durchführen, die dereinst Oesterreich einen Ersatz für die erlittenen Verluste bieten, und es nur bedauern machen werden, daß es den Rath: seinen Schwerpunkt nach Osten zu verlegen, nicht früher gehört, nicht früher befolgt hat.

Die Magyaren, die für die Existenz Oesterreichs das sind, was Oesterreich für Europa: eine Nothwendigkeit, was wollten Die ohne Oesterreich beginnen? Zu gering an Land und Leuten, um selbstständig fortleben zu können, fielen sie dem ersten Besten anheim, der mit kräftiger Hand nach ihnen griffe. Sie gingen unter in dem politischen Typhon, der den Zerfall Oesterreichs begleitete.

Aus dieser einfachen Darstellung der Verhältnisse geht zur Genüge hervor, daß alle diese Völkerschaften Oesterreich brauchen, an welches sie sich anklammern. Nachdem aber dieses ein, wenn auch durch Jahrhunderte zusammengehöriges Conglomerat, von diesen die Nothwendigkeit Oesterreichs einsehenden Völkern ist, so ist wohl der Beweis hergestellt, daß sie sich auch gegenseitig brauchen, und eifersüchtig darauf sehen müssen, daß keines in diesem Nationalitäten-Concert fehle, dieses verlasse.

So weit wären also die Verhältnisse Oesterreichs zu Deutschland und in seinem Innern geklärt und besprochen, anders aber sieht es mit seinem Verhältnisse zu Rußland aus.

Es hieße wohl alten Kohl aufwärmen, wollten wir, um unsere Behauptung von der ungeheuern Gefährlichkeit Rußlands für Oesterreichs Zukunft zu erhärten, vorerst die Brandschriften Fadejeff's ins Gefecht führen, auf ihre Tendenzen verweisen.

Wir müssen weiter zurückgehen.

Das Jahr 1854 und die damals von Oesterreich eingeschlagene Politik wirft noch immer ihren Schatten auf unsere Beziehungen zu Rußland.

Es war dies aber in der That die unglückseligste Politik, die man nur befolgen konnte.

Oesterreich stellte 400,000 Mann an seinen Grenzen auf, verbrauchte eine National-Anleihe von 500 Millionen Gulden, brachte sich hiedurch an den Rand eines finanziellen Ruin's, und heimste dafür nichts ein, als den Haß Rußlands, das mit Recht vom Undanke Oesterreichs sprach, und Alles dies nur deshalb, weil Kaiser Nicolaus in einem unbewachten oder zu wohl bewachten Momente etwas zu sicher von seiner Macht, seinem Verfügungsrechte über Oesterreich gesprochen hatte.

Hätten wir doch damals wenigstens die Gelegenheit benutzt und unsere Hand, um die wir gebeten worden, zur Errichtung eines slavischen Donau-Reiches geboten.

Rußlands, der Türkei ganze Macht, während des Krieges beschäftigt, war nach diesem auf lange Zeit gebrochen! Wir hätten mehr als überflüssig Zeit gehabt, unser Werk zu consolidiren und uns da unten einen Nachbarstaat schaffen zu helfen, der ja zum mindesten auf Grund einer Personal-Union mit uns erhalten werden konnte.

So eine Gelegenheit kömmt nicht bald wieder und brechen wir selbe vom Zaune, wie es wahrscheinlich geschehen wird müssen, wollen wir einen Ersatz für die Verluste unserer schön-

sten italienischen Provinzen suchen, so dürfte dann die von dem „Preußischen Volksblatte" ausgesprochene, an Mahnung grenzende Behauptung, daß „Deutschland überzeugt sei, daß das Kaiserreich an der Donau, wenn es sich nicht selbst im Laufe der Zeiten auf den Weg der Eroberungen begiebt, wohl niemals mehr zu einem Waffengange mit seinen nördlichen Nachbar genöthig sein wird" — vielleicht eine ganz eigenthümliche Ergänzung erfahren, die allerdings nicht zu unsern früher ausgesprochenen Erwartungen paßte.

Der Herr Verfasser der „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie" sagt: „Trotz aller Freundschafts-Versicherungen müssen wir uns dessen vollkommen klar sein, daß die expansiven Bestrebungen des benachbarten preußisch-deutschen Reiches die Integrität der Monarchie gefährden." —

Diese Behauptung, bezüglich der expansiven Bestrebungen des deutschen Reiches als richtig zugegeben, da selbe erwiesen sind, —

schützt aber nichts Rußland, das als unser Hort gegen diese Bestrebungen bezeichnet wird, vor dem eben so gerechten Vorwurfe derselben expansiven Tendenzen, da selbe gerade jetzt in Asien die nothwendige Erhärtung finden — und schützt derzeit die Türkei vor einem neuen Expansiv-Versuche Rußland's nur der Umstand, daß es in seinem Innern vollauf beschäftigt und mit seiner Armee-Reorganisation noch nicht fertig ist.

Expansiv-Bestrebungen haben also beide Staaten. Es kömmt nur darauf an zu untersuchen, welche für uns gefährlicher sind.

Ob die Deutschlands, dem man imputirt, es gelüste ihm nach unsern deutschen Provinzen oder jene Rußlands mit seinen panslavistischen Ideen, deren Verwirklichung aber uns den

größten Theil des Reiches kosten und uns in der Durchführung unserer Expansiv-Bestrebungen aufhalten, wenn nicht diese ganz unmöglich machen würden.

Daß es Deutschland nach unsern schönsten, reichsten Provinzen gelüstet, ist möglich; ob die Befriedigung dieser Gelüste aber je durchführbar, ist eine andere Frage, die wir mit dem Hinweise auf die Unverdaulichkeit dieser annectirten Gebiete, ihrer Durchkreuzung halber mit andern Raçen; mit der Andeutung auf die Antipathie seines gesunden, dem Hause Oesterreich treu ergebenen Volkes gegen das „Reich“ (eine Antipathie die bekanntlich sehr alt ist und sich auf die Eigenart der österreichischen Deutschen gründet) absolut verneinen zu können glauben.

Deutschland wird dies, muß dies einsehen, und sich begnügen mit dem Rückhalte an die 8 Millionen Deutscher, deren geistiges und materielles Uebergewicht über die andern Völker, Oesterreichs Regierung immer zu einer deutsch-freundlichen Politik zu bestimmen wissen wird.

Anders aber steht es mit Rußland.

Was Rußland will, will Oesterreich; und was Oesterreich will, begehrt Rußland: den Osten Europas, die slawischen Provinzen der Türkei.

Für Rußland ist die Erwerbung dieser Provinzen gleichbedeutend mit einer Etappe auf dem Wege, wo nicht mit der endlichen Einverleibung des goldenen Horn's mit der lang ersehnten Erwerbung eines südlichen Meeres, ohne welches Rußland immer der „Coloß auf thönernen Füßen“ bleibt, der er bis jetzt ist.

Für Rußland handelt es sich also um eine Lebensfrage, deren Erfüllung darüber entscheiden wird, ob Rußland eine

europäische Großmacht bleiben, oder ob sie eine asiatische werden soll.

Daß Rußland mit aller Anstrengung europäisch zu bleiben trachten wird, ohne sich jedoch von seinen weitern Plänen in Asien abhalten zu lassen, liegt klar zu Tage.

Hier also in diesem Bestreben collidiren unsere Interessen, mit jenen Rußlands.

Alle unsere Vorbereitungen, wenngleich der friedlichsten Natur, deuten darauf hin, daß wir unsere Aufgabe endlich begriffen haben, nämlich die, uns nach Osten auszubreiten, wenn auch vorerst nur, indem wir uns bedeutsame Handels- und Operations-Wege dahin eröffnen.

Es sind bereits 4 Linien theils beendet, theils in der Vollendung oder im Werden begriffen, die uns den Weg nach Osten bahnen und Oesterreich wieder für den Handel des Orients ja Indiens jene Bedeutung verschaffen sollen, welche es vor 3 – 4 Jahrhunderten bereits besessen, und nur verloren hat in der Erfüllung seiner Pflichten gegen das hl. römische Reich deutscher Nation, weßhalb es aber die alten innerhalb seiner Marken gelegenen Handelslinien einer solchen Unsicherheit überlassen mußte, daß die Betretung anderer Wege eine natürliche Folge davon war. Und General Rodich sorgt für eine Gangbarmachung Dalmatiens und somit für Operationslinien nach Montenegro und die Herzegowina, Marmont weit übertreffend; es sollte daher dieser General, wenngleich er den Mangel an Bedeckung für diese Anlagen etwas übermüthig, aber durch die Verhältnisse gerechtfertigt, ignorirt, mehr Lob erfahren, als dies geschieht, denn er ist doch viel weitsichtiger als seine Tadler, dieser Zögling aus der Schule eines Jellačić, der vor vielen

Jahren schon die hohe Bedeutung der turco-slavischen Länder für Oesterreich prognosticirte.

Oesterreich wird, ja muß als Vorbereitung für seine Action jene Bestrebungen der türkischen Slaven, der Serben, Bosniaken, Bulgaren, Cernagorcen unterstützen, wenngleich selbe die Losreißung von der Türkei im Auge halten, weil dies in seinem eigensten Interesse liegt und nur so der russische Einfluß, der sich in diesen Provinzen seit Langem breit macht, gebrochen der Oesterreichs an seine Stelle gesetzt werden kann.

Die Völker haben diese Aehnlichkeit mit den Polen, daß sie sich dem ganz zu Eigen geben, der sie vom türkischen Joche befreit — wie letztere Jenem, der sie in ihrem immer angestrebten Rachewerke gegen Rußland unterstützt, die Wiederbelebung ihres alten Königsreichs ermöglicht.

Wir hegen daher die Ueberzeugung, daß es über Kurz oder Lang zu einem Waffengange mit Rußland wegen dieser Provinzen kommen wird.

Ob sich uns Deutschland bei dieser Gelegenheit feindlich in den Rücken stellen wird?

Vielleicht — wenn das Zerwürfniß losbräche, so lange die beiden jetzigen Herrscher am Leben; —

Gewiß nicht, wenn dies erst dann geschieht, wenn der jetzige russische Thronfolger bereits einige Zeit Regent, Gelegenheit gefunden, seinem so intensiven Deutschen-Hasse Luft zu machen und die Deutschen erfahren haben, weß' sie sich von ihrem nordischen Nachbar zu versehen haben; gewiß nicht, wenn in Deutschland die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen, daß Rußland in diesem Kampfe gegen Oesterreich unterstützen, nichts anderes heißt, als der bisher noch gespenstisch herumirrenden Idee des Panslavismus zu greifbaren Formen zu verhelfen.

Die Fleischwerdung dieser panslavistischen Idee heißt die Vereinigung von fast 80 Millionen Slaven, deren Inaugurirungs-Akt der Beginn des Kampfes gegen die germanische Race wäre, die um fast 40 Millionen Menschen schwächer, jedenfalls sehr schwer um ihre Fort-Existenz zu ringen hätte.

Man wird gegen uns den Vorwurf anscheinender Inconsequenz erheben, indem wir trotz dargelegter Einsicht in die Gefahren, die uns von Seite Rußlands bei Durchführung unserer Pläne drohen, diese dennoch heraufbeschwören; daß wir Entwürfe propagiren, welche unterlassen, nach Versicherung des officiösen „Preußischen Volksblattes", jeden Conflict mit Rußland beseitigen, unmöglich machen würden.

Wenn Oesterreich aber derartige Pläne auch nicht hegte, ihre Ausführung nicht anstrebte, so käme es dennoch zu einem Kampfe mit Rußland, weil dieses gewiß an die Ausführung seiner panslavistischen Ideen gehen wird, sobald die alt-russische Partei am Ruder, das heißt sobald der jetzige Selbstherrscher aller Reussen seinem Sohne Platz gemacht. —

Oesterreich, wahrscheinlich das erste Object seines Angriffes, würde da wieder in eine demoralisirende Defensive zurückgeworfen werden, nur um seine Haut zu wehren.

Oesterreich aber, sein Volk, namentlich seine Armee bedürfen dringendst einer offensiven Idee, eines Staatszweckes, der nur offensiv durchgeführt werden kann, sollen nicht beide geistig und moralisch versumpfen, zerbröckeln.

Daß unser Staatszweck seit lange schon nur conservativer Natur in Nichts bestand, als unsere Haut zu flicken, so wenig als möglich Landes zu verlieren, war eben unser größtes Unglück, weil wir nicht einmal diesen zu erfüllen im Stande waren.

Mit solchen Zwecken kann nie ein frisch pulsirendes Leben in die Adern der alten Austria einziehen.

Expansiv-Bestrebung, das heißt: Leben, ist gleichbedeutend mit steter Kraftübung, Kraftäußerung.

Wir sprechen immer von den Expansiv-Bestrebungen unserer westlichen, unserer nördlichen Nachbarn, und fürchten uns vor diesen.

Expandiren wir uns also auch!

Wohin?

Nach Osten — wohin uns unsere Zukunft weist; nach Osten, wo wir mit offenen Armen empfangen würden; nach Osten, wo wir nicht mit dem angstvoll angesehenen Deutschland collidiren, wo wir's nur mit den Russen zu thun, dort aber auf deutsche Hülfe, wenigstens eine indirecte, zu hoffen hätten, wenn Deutschland halbwegs Oesterreichs Mission erkennt, wenn es halbwegs die Folgen voraussieht, welche Deutschland, Europa aus einer Vereinigung von 80 Millionen Slaven drohend erwachsen.

Druck von Bockwitz & Webel in Leipzig.

Druck von Bockwitz & Webel in Leipzig.

Bemerkungen zu den Betrachtungen über die Organisation der ö
sterreichischen Artillerie

Cassel und Leipzig 1875